

*Zeno*  
Choderlos de Laclos

## Gefährliche Liebschaften

*UC 1*  
Band 1

*gpr*  
erschienen im  
*Hyperion*  
HYPERION-VERLAG  
*vh*  
München



Personen

Marquise von Merteuil:

Von adliger Abstammung. Sie plant eine Intrige gegen den Grafen Gercourt, weil der sie verlassen hat. Dazu bedient sie sich ihres ehemaligen Geliebten, den:

Vicomte von Valmont:

Auch von adliger Herkunft. Sein Hobby: Frauen verführen. Sein Ziel: Durch die Verführung der Madame de Tourvel seinen Ruf und Ruhm in gewissen

Kreisen zu festigen. Er soll im Auftrag der Marquise von Merteuil das Fräulein Cécile Volanges vor ihrer Ehe mit dem Grafen Gercourt verführen.

Cécile Volanges:

Ehemalige Klosterchülerin. 15 Jahre jung. Soll mit dem Grafen Gercourt verheiratet werden. Sie verliebt sich aber in ihren Musiklehrer, den:

Chevalier Danceny:

Musiklehrer von Cécile Volanges.

Madame de Tourvel:

Mit dem Präsidenten Tourvel verheiratet und ihm treu ergeben. Sie ist von außerordentlicher Schönheit.

Madame de Rosemonde:

Tante des Vicomte von Valmont und mit Madame de Tourvel befreundet.

Madame Volanges:

Die Mütter von Cécile Volanges.



Vorbemerkung des Herausgebers

Wir glauben den Leser aufmerksam machen zu müssen, daß wir ungeachtet des Titels des Buches und dem, was der Sammler dieser Briefe in seiner Vorrede darüber

versichert, für die Echtheit dieser Sammlung nicht gut stehen, und daß wir selbst gewichtige Gründe haben, anzunehmen, daß das Ganze nur ein Roman ist.

Überdies kommt uns vor, als ob der Verfasser, der doch nach Wahrscheinlichkeit gesucht zu haben scheint, diese recht ungeschickt durch die Zeit zerstört

hat, in die er die erzählten Ereignisse setzt. Einige der handelnden Personen sind in der Tat so sittenlos und verderbt, daß sie unmöglich in unserm

Jahrhundert gelebt haben können, in diesem unserm Jahrhundert der Philosophie und Aufklärung, die alle Männer, wie man weiß, so ehrenhaft und alle

Frauen so bescheiden und sittsam gemacht hat. Berühnen die in diesem Buche erzählten Begebenheiten wirklich auf Wahrheit, so ist es unsere Meinung, daß sie

nur anderswo oder anderswann sich begeben haben können, und wir tadeln sehr den Autor, der sichtlich von der Hoffnung, mehr zu interessieren, verlockt,

sie in seine Zeit und sein Land zu verlegen, und unter unserer Tracht und in unsern Gebräuchen Sittenbilder zu zeichnen wagte, die uns durchaus fremd sind.

Wenigstens wollen wir, soweit es in unserer Macht liegt, den zu leichtgläubigen Leser vor jeder Überraschung bewahren und werden uns dabei auf

eine Logik stützen, die wir dem Leser als sehr überzeugend und einwandfrei vortragen, denn zweifellos würden gleiche Ursachen gleiche

Wirkungen hervorzubringen nicht verfehlen: wir sehen nämlich in unsern Tagen kein Fräulein mit 60000 Francs Rente Nonne werden, und

erleben es in unsere Zeit nicht, daß eine junge und schöne Frau sich zu Tode grämt.

98  
C D L

Vorwort des Sammlers dieser Briefe

Dieses Werk oder vielmehr diese Zusammenstellung, die der Leser vielleicht noch zu umfangreich finden wird, enthält doch nur die kleinere Anzahl der

Briefe, welche die gesamte Korrespondenz bilden.

Von den Personen, an die diese Briefe gerichtet waren, mit deren Ordnung beauftragt, habe ich als Lohn für meine Mühe nur die Erlaubnis verlangt, alles,

was mir wichtig erschien, weglassen zu dürfen, und ich habe mich bemüht, nur jene Briefe zu geben, die mir am Verständnis der Handlung oder der

Charaktere wichtig erschienen. Dazu noch einige Daten und einige kurze Anmerkungen, die zumeist keinen andern Zweck haben, als die Quellen

einiger Zitate anzugeben oder einige Kürzungen zu motivieren, die ich mir vornehmen erlaubt habe - dies ist mein ganzer Anteil

an dieser Arbeit. Alle Namen der Personen, von denen in den Briefen die Rede ist, habe ich unterdrückt oder geändert.

Ich hatte größere Änderungen beabsichtigt, die sich meist auf Sprache oder Stil bezogen hätten, in welchem beiden man manche Fehler finden wird.

Ich hätte auch gewünscht, die Vollmacht zu haben, einige zu lange Briefe zu kürzen, von denen mehrere weder unter sich noch mit dem Ganzen in

rechtem Zusammenhange stehen. Diese Arbeit wurde mir jedoch nicht gestattet; sie hätte gewiß dem Buche keinen neuen Wert hinzugefügt, aber sie

hätte im mindesten einige seiner Mängel beseitigt.

Es wurde mir erklärt, die Beteiligten wollten die Briefe, wie sie sind, veröffentlicht haben, nicht aber ein Werk, das auf Grund dieser Briefe verfaßt sei;

daß es ebenso gegen die Wahrscheinlichkeit wie gegen die Wahrheit selbst verstoßen würde, daß die acht bis zehn Personen, die diese Briefe schrieben, den

gleichen korrekten Stil hätten. Und auf den Einwand, daß unter den Briefen kein einziger sei, der nicht grobe Fehler enthalte, und daß die

Kritik nicht ausbleiben würde, bekam ich die Antwort, daß jeder verständige und wohlgesinnte Leser erwarten werde, Fehler in einer Sammlung von Briefen zu

finden, die Privatpersonen einander schrieben, und daß sämtliche bisher veröffentlichten Briefe - selbst jene geschätzter Autoren und Mitglieder der Akademie nicht

ausgenommen - in dieser Beziehung nicht einwandfrei wären. Diese Gründe haben mich nun keineswegs überzeugt, ich finde sie leichter vorgebracht,

als sie gebilligt werden können; aber ich war nicht Herr dieser Angelegenheit und gab nach. Ich habe mir nur vorbehalten, dagegen Einspruch zu tun und zu

erklären, daß ich die Ansicht meiner Auftraggeber nicht teile, was hiermit geschieht.

Was den Wert betrifft, den dieses Buch haben kann, so kommt es mir vielleicht nicht zu, mit meiner Ansicht die anderer zu beeinflussen. Die vor Beginn

einer Lektüre wissen wollen, was sie von ihr erwarten können, mögen hier weiterlesen; die andern tun besser, an die Briefe selbst zu gehen, von

denen sie nun ja genug wissen.

Dies muß ich noch sagen: Wenn ich auch diese Briefe herausgab, so bin ich doch weit entfernt, ihren Erfolg zu hoffen, und ist diese meine

Aufrichtigkeit keine falsche Bescheidenheit des Autors, denn ebenso aufrichtig erkläre ich: hielte ich diese Arbeit nicht der Veröffentlichung wert,

hätte ich mich nicht mit ihr abgegeben. Das scheint ein Widerspruch; ich will ihn zu lösen versuchen.

Ein Brief ist nützlich oder unterhaltend oder er vereint beides. Aber der Erfolg, der nicht immer den Wert beweist, ist oft mehr abhängig vom

Gegenständlichen als von dessen Gestaltung, mehr vom Inhalt als von dessen Form. Diese Sammlung enthält Briefe verschiedener Personen mit verschiedenen Interessen,

welche Verschiedenheit vielleicht das eine Interesse des Lesers nicht erhöht. Dann sind auch die Gefühle und Empfindungen, die diese Briefe aussprechen, gefächelt,

geheuchelt oder gestellt, und können sie so wohl die Neugier reizen, aber das Herz nicht fesseln und rühren. Und das Bedürfnis des Herzens steht

über der Neugierde, und das Herz ist ein nachsichtigerer Richter als die Neugierde, die leichter die Fehler bemerkt, die sie in ihrer Befriedigung stören.

Die Fehler werden vielleicht von einer Eigenschaft des Buches aufgewogen, die in seiner Natur liegt: ich meine die Wahrheit seines Ausdrucks, ein Verdienst,

das sich hier von selbst einstellte und das die Langweile der Einförmigkeit nicht aufkommen lassen wird. Der eine und andere Leser wird auch durch die

neuen oder wenig bekannten Beobachtungen, die dort und da in den Briefen sind, auf seine Kosten kommen, - das ist aber auch alles

Vergnügen, das man von dem Buch erwarten darf, auch dann, wenn man es mit größter Gunst hinnimmt.

Den Nutzen des Buches wird man vielleicht noch stärker in Zweifel ziehen als dessen Annehmlichkeit, aber er scheint mir doch leichter zu beweisen. Mich

dünkt, man erweist der Sittlichkeit einen Dienst, wenn man die Mittel bekannt gibt, deren sich die Sittenlosen bedienen, um die Sittlichen zu verderben; diese

Briefe können sich Wohl in diesen Dienst stellen. Man wird in ihnen auch den Beweis zweier wichtiger Wahrheiten finden, die man verkannt glauben möchte,

so wenig werden sie geübt: die eine ist, daß jede Frau, die einen schlechten Menschen in ihrer Gesellschaft duldet, sicher früher oder später dessen Opfer

wird. Die andere ist: daß es im mindesten eine Unvorsichtigkeit der Mutter bedeutet, wenn sie duldet, daß eine andere als sie selber das Vertrauen ihrer Tochter

besitzt. Auch können die jungen Männer und Mädchen hier lernen, daß die Freundschaft, die ihnen schlechte Individuen gern und reichlich zu schenken

scheinen, immer nur eine gefährliche Falle ist, gleich verhängnisvoll für ihr Glück wie für ihre Tugend.

Jedoch: der Mißbrauch des Guten ist dem Guten sehr nahe und er scheint mir hierzu befürchten. Weit davon, dieses Buch der Jugend zu empfehlen, scheint, es

mir vielmehr nötig, es von ihr fernzuhalten. Der Zeitpunkt, da dieses und ähnliche Bücher aufhören, gefährlich zu sein und nützlich werden,

scheint mir von einer vortrefflichen Mutter, die Geist und rechten Geist hatte, sehr richtig bestimmt worden zu sein. Sie hatte das Manuskript dieses Buches

gelesen und sagte: »Ich würde meiner Tochter einen großen Dienst damit zu erweisen glauben, daß ich ihr dieses Buch an ihrem Hochzeitstag gebe.«

Dächten alle Mütter so, würde ich mich immer glücklich schätzen, diese Briefe veröffentlicht zu haben.

Doch alle diese günstigen Voraussetzungen angenommen, dürfte das Buch doch wenigen gefallen. Die depravierte [verdorbene] Gesellschaft wird ein Interesse daran

haben, ein Buch zu verlästern, das ihr schaden kann; und da es ihnen in diesem Stücke an Geschicklichkeit nicht fehlt, so bekommen sie am Ende auch

die rigorosen Leute in ihr Lager, deren Eifer darüber aufgebracht ist, daß man solche Dinge zu stellen sich nicht scheute.

Was aber die angeblichen starken Geister betrifft, so werden sie sich kaum für eine fromme Frau interessieren, die ihnen eben deshalb höchst albern

vorkommen wird, während die Frommen sich daran stoßen werden, die Tugend unterliegen zu sehen; und sie werden sich auch darüber aufhalten, daß die

Religion sich mit zu wenig Macht zeige.

Die Leute von feinem Geschmack werden den Stil mancher Briefe zu simpel und fehlerhaft finden, und die Mehrzahl der Leser wird, von dem Gedanken verführt, daß

alles Bedruckte Erfindung sei, in andern Briefen wieder eine Manieriertheit [in gekünstelter Manie] des Verfassers zu erkennen meinen, der sich hinter den

Personen, die er sprechen läßt, verberge.

Schließlich ist es vielleicht das allgemeine Urteil, jede Sache gelte nur an ihrer rechten Stelle was; und wenn auch der dazu gefeilte Stil der Autoren

privaten Briefen ihren Reiz raube, dieser Briefe Nachlässigkeiten doch zu wirklichen Fehlern würden, die sie im Drucke überträglich machten.

Ich gebe ehrlich zu, daß alle diese Vorwürfe ihr Recht haben mögen, wenn ich auch glaube, ihnen antworten zu können, auch ohne die gewöhnliche Länge

eines Vorwortes zu überschreiten. Aber man wird meine Meinung teilen, daß ein Buch, das allen gerecht würde, keinem taugen könne. Hätte ich

allen nach Gefallen schreiben wollen, hätte ich so Buch als Vorrede nicht geschrieben.

Erster Teil

Erster Brief

Cécile Volanges an Sophie Carnay, bei den Ursulinerinnen ...

Du siehst, liebe Freundin, daß ich Wort halte und daß der Toiletentisch mir nicht meine ganze Zeit raubt, - er wird mir immer welche für Dich übrig lassen. Ich habe an diesem einzigen Tag mehr Schmuck gesehen, als in den vier Jahren, die wir zusammen verlobt haben, und ich hoffe, daß die eingebildete Tanville, meine Mitpensionärin, sich bei meinem nächsten Besuche mehr ärgern wird als sie annahm, daß wir uns ärgern, jedesmal wenn sie uns in ihrem vollen Staat besuchte. Mama spricht jetzt über alles mit mir: ich werde gar nicht mehr wie ein Schulmädchen behandelt. Ich habe meine eigene Kammerzofe, meine zwei eigenen Räume und einen sehr hübschen Schreibtisch, an dem ich Dir schreibe, und dessen Schlüssel ich habe, und alles darin sperren kann, was mir beliebt. Mama sagt mir, daß ich sie jeden Tag am Morgen sehen werde, daß es genügt, wenn ich bis zum Diner frisiert bin, weil wir beide immer allein sein werden, und dann wird sie mir die Stunde jedesmal angeben, zu der ich am Nachmittag mit ihr ausgehe. Die übrige Zeit gehört mir allein. Ich habe meine Harfe, meine Zeichensachen und die Bücher ganz wie im Kloster, nur ist Mutter Perpetua nicht hier, um mich anzuzanken, und ich kann faulitzen so viel ich will: aber da meine Sophie nicht bei mir ist, um mit mir zu lachen und zu schwätzen, so ist's mir lieber, mich zu beschäftigen.

Es ist noch nicht fünf Uhr und ich soll erst um sieben Uhr mit Mama zusammensein, hab also Zeit genug, wenn ich Dir etwas zu zählen hätte. Aber man hat noch über gar nichts mit mir gesprochen; und wenn ich nicht all die Vorbereitungen sehen würde und das Massenaufgebot von Schneiderinnen, die meinetwegen bestellt sind, ich würde nicht glauben, daß man mich verheiraten will, sondern daß das ganze nur so ein Geräusch von unserer guten Pförtnerin Josephine war. Aber meine Mama sagte oft, daß ein junges Mädchen bis zu ihrer Verheiratung im Kloster bleiben soll; da sie mich herausgenommen hat, so muß doch Schwester Josephine Recht gehabt haben. Soeben hält ein Wagen unten am Tor, und Mama läßt mich bitten zu ihr zu kommen. Ich bin nicht gezogen, - wenn es dieser Herr wäre!? Mein Herz klopft stark, und meine Hand zittert! Als ich meine Zofe fragte, wer bei Mama wäre, lachte sie und sagte: Herr

G ...  
 O! ganz bestimmt, er ist es. Ich werde Dir dann alles zählen, - jetzt kennst Du immerhin schon seinen Namen, und ich will nicht länger auf mich warten lassen. Adieu, bis nachher!  
 Wie wirst Du Dich über die arme Cécile lustig machen! O wie war ich auch dum! wie sicher wäre es Dir genau so gegangen. Also wie ich bei Mama eintrat, stand dicht neben ihr ein Herr ganz in schwarz. Ich begrüßte ihn so artig wie ich konnte und blieb, ohne mich vom Platz zu rühren,

stehen. Du kannst Dir denken, wie ich ihn mir anschäute! »Gnädige Frau«, sagte er zu meiner Mutter und grüßte mich, »sie ist entzückend, und ich fühle  
vollauf den Wert Ihrer Güte.« Das klang so bestimmt, und ich begann zu zittern, daß ich mich nicht mehr aufrecht halten konnte; ich fand einen Zuflucht  
meiner Nähe, auf den ich mich verwirrt und ganz rot geworden niederließ. Kaum saß ich, so lag dieser Mann auch schon zu meinen Füßen. Ich  
verlor nun völlig den Kopf und war, wie Mama behauptete, ganz verwirrt. Ich stand auf mit einem Schrei, ganz so einem Schrei, wie damals,  
weißt Du, als das starke Donnerwetter anhub. Mama lachte laut und sagte: »Was hast du denn? Setz dich nieder und reiche dem Herrn deinen  
Fuß.« Und wirklich, meine liebe Freundin, - der Herr war ein Schuster! Es ist mir nicht möglich, Dir zu beschreiben, wie beschämt ich mich fühlte, -  
glücklicherweise war nur Mama anwesend. Wenn ich verheiratet bin, werde ich gewiß nicht mehr bei diesem Schuster arbeiten lassen.  
Jetzt sind wir, ich und Du, nicht klüger als zuvor! Lebe wohl, - meine Kammerzofe sagt, ich müsse mich jetzt ziehen, es ist bald sechs Uhr.  
Adieu, ich liebe Dich noch gleich stark wie im Kloster, meine liebe, liebe Sophie.  
P. S.: Da ich nicht weiß, durch wen ich meinen Brief schicken soll, werde ich warten bis Josephine kommt.

Co, ~ 3. 2/17.  
Paris, den 3. August 17..

Zweiter Brief

Die Marquise von Merteuil an den Vicomte von Valmont im Schlosse zu ...

Kommen Sie, mein lieber Vicomte, kommen Sie zurück! Was machen Sie, was können Sie denn bei einer alten Tante machen, deren

Vermögen Ihnen doch schon sicher ist? Ich bräuche Sie, reisen Sie also unermüdet. Ich habe eine vortreffliche Idee, mit deren Ausführung ich Sie betrauen will.

Diese wenigen Worte sollten Ihnen genügen, und Sie sollten sich von meiner Wahl so sehr geehrt fühlen, daß Sie herbeieilen müßten und kniend meine

Befehle entgegen nehmen. Aber Sie mißbrauchen meine Güte, selbst seitdem Sie sie nicht mehr brauchen. Zwischen einem ewigen Haß und einer übergroßen Güte

trägt zu Ihrem Glücke doch wieder meine Güte den Sieg davon. Ich will Sie nun von meinem Projekte unterrichten. Aber schwören Sie mir zum voraus, daß Sie als

mein treuer Cavalier sich in kein anderes Abenteuer einlassen, ehe dieses nicht zu Ende geführt ist, - es ist eines Helden würdig: Sie werden dabei

der Liebe und der Rache dienen, und Sie werden sich seiner in Ihren Memoiren rühmen können, in diesen Memoiren, von denen ich möchte, daß sie

einst gedruckt werden - ich will es auf mich nehmen, sie zu schreiben. Aber zu unserer Sache!

Frau von Volanges verheiratet ihre Töchter: es ist noch ein Geheimnis, das ich aber gestern von ihr selbst erfuhr. Wen glauben Sie wohl, daß sie sich

dem Schwiegersohne aussuchte? Den Grafen Gercourt! Wer hätte mir gesagt, daß ich die Cousine von Gercourt werden würde! Ich bin wütend darüber

- und - aber erraten Sie denn immer noch nicht? Was sind Sie schwerfällig! Haben Sie ihm das Abenteuer mit der Intendantin erzogen? Und vergessen, wie ich

mich über ihn zu beklagen habe? Ich muß sagen, die Hoffnung, mich nun endlich rächen zu können, beruhigt und erheitert mich sehr.

Wie oft hat uns Gercourt mit der Wichtigthei gelangweilt, mit der er von der Wahl seiner künftigen Frau sprach, und mit seiner lächerlichen

Einbildung, er würde dem unvermeidlichen chicksal, düpiert zu werden, entgehen. Erinnern Sie sich seiner albernen Vorliebe für die klösterliche Erziehung der

Mädchen und seines lächerlichen Vorurteils, daß die Blondinen sitzsamer wären? Ich wette, er würde die Ehe mit Fräulein Volanges niemals

eingehen, trotz ihrer sechzigtausend Francs Rente, wenn sie nicht blond und nicht im Kloster erzogen worden wäre. Beweisen wir ihm, daß er

nur ein Idiot ist, und daß er es sicher eines Tages sein wird, dafür stehe ich. Aber ich möchte, daß er als Idiot debütiert. Wie würde er am Tage

nach der Hochzeit prahlen, und wie würden wir lachen! Denn prahlen wird er! Und es müßte wunderbar zugehen, sollte Gercourt nicht Tagesgespräch in Paris

werden, nachdem die Kleine erst einmal in Ihrer Schule war.

Die Heldin dieses Romanes verdient übrigens Ihre größte Aufmerksamkeit, denn sie ist wirklich hübsch; erst fünfzehn Jahre alt und wie eine

Rosenknospe gar nicht gezeit, aber dumm und lächerlich naiv, wovor ihr Männer ja keine Angst habt. Im übrigen noch einen

vielsprechenden Ausdruck in den Augen. Kurz und gut: ich empfehle sie Ihnen, und so brauchen Sie sich nur noch bei mir zu bedanken und zu

gehorschen.

Dieser Brief ist morgen früh in Ihren Händen. Ich erwarte, daß Sie morgen Abend um sieben Uhr bei mir sind. Bis acht Uhr empfangen ich niemand,

nicht einmal den zur Zeit regierenden Chevalier - er hat nicht genug Verstand für eine so wichtige und große Sache.

Wie Sie sehen, macht mich die Liebe nicht blind. Um acht Uhr haben Sie Ihre Freiheit - um zehn Uhr kommen Sie wieder, um zusammen mit den Schönen

bei mir zu soupiere, denn Mama und Tochter werden bei mir zu Tisch sein.

Adieu, es ist über zwölf Uhr: bald werde ich mich nicht mehr mit Ihnen beschäftigen.

Paris, den 4. August 17..

ML  
Dritter Brief

330 Lronobms.  
Cécile Volanges an Sophie Carnay.

Ich kann Dir immer noch nichts mitteilen. Bei Mama waren gestern viele Gäste zum Abendessen. Trotzdem ich mit großem Interesse die anwesenden Herren beobachtete, so habe ich mich doch gelangweilt. Herren und Damen, alle schauten mich an, dann sprachen sie sich leise in die Ohren, und ich merkte, daß von mir die Rede war: gegen meinen Willen wurde ich ganz rot. Ich wollte es nicht, denn ich bemerkte, daß die andern Frauen, wenn man sie ansah, nicht rot wurden. Vielleicht auch sieht man es unter der Schminke nicht; denn es muß doch sehr schwer sein, nicht zu erröten, wenn einen ein Mann so fest

ansieht.

Was mich am meisten beruhigte, war, was man wohl über mich dachte. Mir war, als wenn ich zwei- oder dreimal das Wort »hübsch« verstanden

hätte; das Wort »Geschickt« hörte ich ganz deutlich, und es muß wahr sein, denn die Frau, die das sagte, war eine Verwandte und Freundin

meiner Mutter; sie schien sogar sofort Freundschaft für mich zu empfinden. Das war auch die einzige Person, die am ganzen Abend ein wenig mit mir

sprach. Morgen werden wir bei ihrem Abend essen.

Außerdem hörte ich noch nach dem Diner einen Herrn zu einem andern sagen - und ich bin überzeugt, es ging auf mich: »Das muß man erst

reif werden lassen, wir werden ja in diesem Winter sehen.« Vielleicht war es sogar der, der mich heiraten soll, das wäre aber dann ja erst in vier

Monaten! Ach, ich möchte so gerne wissen, was wahres an all dem ist!

Gerade kommt Josephine und sie sagt, daß sie sehr in Eile wäre. Ich will Dir aber doch noch eine große Geschicklichkeit von mir zählen. Die

Dame, die das sagte, hat doch wohl recht, glaub ich. Also nach Tisch wurde gespielt. Ich setzte mich neben Mama und war sofort eingeschlafen, ohne daß ich

merkte, wie das geschah.

Eine Lachsalve weckte mich auf. Gewiß hat man über mich gelacht, aber ich bin dessen nicht ganz sicher. Mama erlaubte mir, mich zu distanzieren, was mir sehr

recht war. Denke, es war schon nach elf Uhr! Adieu, meine liebe Sophie, und hab Deine Cécile immer recht lieb. Ich versichere Dir, daß die große

Welt nicht halb so amüsant ist, wie wir uns das immer vorstellten.

Cécile  
Paris, den 4. August 17..

WV

Vierter Brief

Der Vicomte von Valmont an die Marquise von Merteuil in Paris.

Ihre Befehle entzücken mich, die Art und Weise, wie Sie sie geben, noch mehr: Sie machen einen das unbedingte Gehorchen lieben. Sie wissen, es ist nicht das erstmal, daß ich bedaure, nicht mehr Ihr Sklave zu sein. Und wenn Sie mich auch ein Ungeheuer nennen, so erinnere ich mich doch immer mit großem Vergnügen der Zeiten, da Sie mich mit süßeren Kosenamen bedachten. Oft wünsche ich mir, ich könnte sie wieder verdienen und der Welt mit Ihnen zusammen ein Beispiel ewiger Treue geben.

Aber größere Dinge erwarten uns. Erobern, das ist unsere Bestimmung, und man muß ihr folgen: vielleicht treffen wir uns am Ende dieser Karriere wieder. Denn, ohne Sie kränken zu wollen, meine schöne Marquise, muß manzugeben, daß Sie mit mir Schritt halten. Seitdem wir uns für das Glück der Mitmenschen trennten, predigen wir jeder seinerseits die Treue und den Glauben, und mir scheint, daß Sie in dieser Liebesmission mehr Proselyten [(Proselyten) rath bekehrte Anhänger] machten als ich. Ich kenne ja Ihren Eifer, Ihre hingebende Inbrunst; und wenn jener Gott uns nach unsern Werken beurteilen würde, müßten Sie die Schutzpatronin einer großen Stadt werden, während Ihr Freund nur der Heilige eines Dorfes würde. Diese Sprache staunt Sie, nicht wahr? Aber seit acht Tagen höre und spreche ich keine andere; nur um mich darin noch zu vervollkommen, muß ich Ihnen ungehorsam sein.

Aber werden Sie nicht böse und hören Sie mich an. Als Mitwisserin meiner Lärzungsheimnisse will ich Ihnen den größten Plan anvertrauen, den ich je gehabt habe. Was schlagen Sie mir vor? Ein junges Mädchen zu verführen, das weder was kennt, noch irgend etwas gesehen hat, das mir gewissermaßen ohne Gegenwehr preisgegeben ist, das einem ersten verliebten Sturm erliegen wird und das dabei mehr von der Neugierde geleitet ist als von der Liebe. Zwanzig andere können dasselbe ausrichten. Nein - mein Plan ist ein anderer: sein Erfolg wird mir ebensoviele Ruhm wie Vergnügen bereiten. Die Liebe, die mir meinen Kranz windet, schwankt noch zwischen Myrte und Lorbeer, oder sie wird vielmehr beides vereinigen. Sie werden, meine schöne Freundin, von heiligem Respekt vor mir erfüllt werden und mit Enthusiasmus ausrufen: »Das ist der Mann meines Hzens.« Sie kennen doch die Präsidentin von Tourvel, ihre Frömmigkeit, ihre eheliche Treue und ihr strengen Grundsätze. Das ist mein Gegner und ein Feind meiner würdig, und das ist das Ziel, das ich erreichen will.

»Bleibt auch in diesem Kampf der Siegespreis nicht mein,

daß ich den Kampf gewagt, wird Ruhm genug mir sein.«

Man darf schlechte Verse zitieren, sie müssen nur von einem großen Dichter sein. Sie müssen also wissen, daß sich der Präsident in Burgund aufhält, eines Processes wegen - ich hoffe ihn aber einen wichtigeren verlierend

lassen - seine untröstliche andere Hälfte aber soll ihre betrübende Zeit der Witwenschaft hier verbringen. Jeden Tag eine Messe, einige Besuche bei den Bezirkskranken, Gebete des Morgens und des Abends, fromme Unterhaltungen mit meiner alten Tante, und manchenmal einen trübseligen Whist das sollen ihre einzigen Streuungen sein. Mein guter Genius hat mich hierher geführt, zu ihrem und zu meinem Glück. Vierundzwanzig Stunden habe ich zu bereuen, die ich konventionellem Gerede opferte. Welche Strafe, zwänge man mich nach Paris zurückzukehren! Glücklicherweise spielt man Whist zu viert, und weil hier nur ein Dorfgeistlicher existiert, so hat meine gottesfürchtige Tante in mich gedrängt, ihr einige Tage zu opfern. Sie können sich denken, wie ich bereit war! Aber Sie können sich keinen Begriff davon machen, wie meine Tante mich seitdem verhätschelt, wie sie darüber erbaut ist, mich so regelmäßig beim Beten und in der Messe zu sehen! Sie hat keine Ahnung von der Gottheit, die ich in der Kirche

anbete.

Seit vier Tagen bin ich also an eine heftige Leidenschaft gebunden. Sie kennen mein Temperament und wie ich Hindernisse nehme, aber Sie wissen nicht, wie köstlich die Einsamkeit meine Begierde steigert. Ich kenne nur noch dieses eine, ich denke daran am Tage und träume davon des Nachts: Ich muß diese Frau haben, um nicht der Lächerlichkeit zu verfallen, verliebt zu sein. Verliebt - wohin führt uns nicht ein gestilltes Verlangen! Köstliches Verlangen - ich beschwöre dich um meines Glückes und besonders um meiner Ruhe willen! Wie glücklich sind wir, daß sich die Frauen so schlecht verteidigen, - wir wären sonst schüchterne Sklaven neben ihnen. Ich verspüre jetzt eine Art Dankbarkeit für die gefälligen, leichten Frauen, ein Gefühl, das mich natürlich vor Ihre Füße führt. Da knie ich nieder, bitte um Verzeihung und endige dort meinen zu langen Brief. Adieu, meine sehr schönen Freundin und - keinen Groll.

1770 ..., ~ 5. 26/17..  
Auf Schloß ..., den 5. August 17..

llll

Fünfter Brief

Die Marquise von Merteuil an den Vicomte von Valmont.

Die Marquise von Merteuil an den Vicomte von Valmont.

Wissen Sie, Vicomte, daß Ihr Brief unterschämt ist, und daß ich ihn Ihnen sehr übel nehmen könnte, gäbe er mir nicht zugleich den Beweis, daß Sie

ganz und gar den Kopf verloren haben? Und das bewahrt Sie vor meiner Ingnade. Als Ihre gefühlvolle und großmütige Freundin vergesse ich Ihre

Beleidigung und kümmern mich um die Befahr, in der Sie schweben; mag es auch dumm sein, darüber zu rasonieren, so will ich Ihnen doch in diesem

Augenblick beistehen. Sie wollen die Präsidentin von Tourvel haben? Was für eine lächerliche Laune! Ich erkenne daran ganz Ihren Eigensinn, der nur

das wünscht, was er glaubt, nicht erreichen zu können. Was hat denn diese Frau? Vielleicht sehr regelmäßige Züge, aber sie sind ohne Ausdruck; sie ist recht gut

gebaut, aber ohne Grazie, und abgezogen ist sie, zum Lachen! Ganze Pakete Stoff hat sie bis zum Hals hinauf, daß ihr der Leib bis zum Kinn reicht. Als

Freundin sage ich Ihnen: zwei solche Frauen genügen, Sie um Ihr ganzes Ansehen zu bringen. Erinnern Sie sich noch des Tages in Saint-Roch, wo

sie für die Armen sammelte, was Sie veranlaßte, mir für das Schauspiel zu danken, das ich Ihnen damit bereitete? Ich sehe sie noch, wie sie diesem einer

Hopferlange ähnlichen Herrn mit den langen Haaren die Hand gab, der bei jedem Schritte anzufallen drohte, und wie sie ihren vier Ellen langen

Reifrock immer jemandem an den Kopf schwang bei jeder Verbeugung, und erröthete. Wenn man Ihnen damals gesagt hätte, daß Sie diese Frau

verlangten! Nun, Vicomte, erröthen Sie Ihrerseits und besinnen Sie sich auf sich selber. Ich verspreche Ihnen Diskretion.

Bedenken Sie doch auch alle die Unannehmlichkeiten, die Sie dabei erwarten. Und was für Rivalen haben Sie? Einen Gatten! Sind Sie bei diesem einen Wort

nicht schon ganz klein? Welche Schande, wenn es mißlingt! Und wie wenig Ruhm beim Erfolg! Ich sage noch mehr: versprechen Sie sich kein

Vergnügen. Gibt es denn eines mit pruden Frauen? Ich meine mit den ehrlichen Pruden, die selbst auf dem Höhepunkt des Vergnügens noch zurückhaltend sind und

so nur halben Genus geben. Dieses völlige Sichselbstvergessen, diesen Rausch der Wollust, der das Vergnügen durch sein Übermaß läutert, diese Wohltaten

der Liebe kennen sie nicht. Ich prophezeie Ihnen, daß im günstigsten Fall Ihre Präsidentin glauben wird, alles für Sie getan zu haben, indem sie Sie wie ihren

Ehegemahl behandelt, und im engsten und zärtlichsten ehelichen Zusammensein bleibt man immer - zu zweit. In Ihrem Falle steht es noch schlimmer. Ihre

keusche Dame ist fromm und von jener Frömmigkeit, welche die gute Frau zu einer ewigen Kindlichkeit verurteilt. Vielleicht überwinden Sie dieses

Hindernis, schmeicheln Sie sich aber nicht, es zu zerstören; wenn auch Sieger, über die Liebe Gottes, so sind Sie es doch nicht über die Furcht vor dem

Teufel, wenn Sie Ihre Geliebte in Ihren Armen anschauen fühlen, so ist das nicht Liebe, sondern Angst. Wenn Sie diese Frau früher gekannt hätten, vielleicht

hätten Sie etwas aus ihr machen können; aber sie ist jetzt zweiundzwanzig Jahre alt und bald zwei Jahre verheiratet. Glauben Sie mir,

Vicomte, wenn eine Frau schon so in diese tugendsamen Vorurteile hineingewachsen ist, soll man sie ihrem Schicksale überlassen, - sie wird immer

nur ein Gattungswesen sein.

Und um diese schönen Gegenstände willen wollen Sie mir nicht folgen, wollen Sie sich in das Grab Ihrer Tante vergraben und den schönsten und  
 köstlichsten Abenteuer entsagen, das Ihnen Ehre gebracht hätte. Durch welches Schicksal muß denn Gercourt immer und überall vor Ihnen etwas voraus  
 haben? Ich spreche ganz ohne Ironie, aber jetzt glaube ich wirklich, daß Sie Ihren Ruf nicht verdienen; und daß ich mich versucht fühle, Ihnen mein  
 Vertrauen zu ziehen. Ich würde mich nie dazu verstehen, meine Geheimnisse dem Geliebten einer Frau von Tourvel anzuvertrauen.  
 Ich will Ihnen dennoch erzählen, daß die kleine Volanges schon einen Kopf verdreht hat. Der junge Danceny liebt sie. Er hat mit ihr gesungen, und sie  
 singt wirklich besser, als man von einem Pensionskind erwartet. Sie werden Duette miteinander üben, und ich glaube, sie würde nichts gegen ein  
 Unisono haben. Aber dieser Danceny ist noch ein Kind, der seine Zeit mit Hofmachen verliert und zu keinem Ende kommt. Die kleine  
 Person ist ihrerseits auch sehr kindisch. Aber wie es auch kommen mag, Sie hätten die Sache jedenfalls viel lustiger gestaltet. Ich bin übler Laune und  
 werde mich mit dem Chevalier zanken, wenn er kommt. Ich werde ihm raten recht artig zu sein, denn es würde mich momentan nichts kosten, mit ihm zu  
 brechen. Ich bin überzeugt, er würde verzweifeln, wenn ich vernünftig genug wäre, ihn jetzt aufzugeben, und nichts amüsiert mich so sehr, wie ein  
 verzweifelter Liebhaber. Er würde mich perfid nennen, und dieses Wort hat mir immer Spaß gemacht; nach dem Worte »Grausame« ist es das süßeste Wort  
 für das Ohr einer Frau, und weniger schwierig, es sich zu verdienen. Ich will mich ganz ernsthaft mit diesem Brüche beschäftigen; und daran werden Sie schuld sein;  
 ich lege es ihrem Gewissen zur Last. Adieu. Empfehlen Sie mich dem Gebete Ihrer Präsidentin.

Ce, ~ 7. 2/ 17..  
 Paris, den 7. August 17..

St. L.

Sechster Brief

Der Vicomte von Valmont an die Marquise von Merteuil.

Gibt es also wirklich keine Frau, welche die Macht nicht mißbraucht, die sie über uns hat? Selbst Sie, die ich so oft meine nachsichtige Freundin nannte, sind es nicht mehr, denn Sie scheuen sich nicht, mich in dem Gegenstand meiner Zuneigung anzugreifen! Mit welchen Zügen wagen Sie es, Frau von Tourvel zu zeichnen! Welcher Mann hätte eine solche Vermessenheit nicht mit dem Leben büßen müssen! Keine andere Frau außer Ihnen hätte ich das Vergnügen erlauben dürfen, setzen Sie mich, ich bitte, nicht wieder einer so harten Probe aus; ich könnte nicht mehr dafür gutstehen. Im Namen der Freundschaft: warten Sie, bis ich diese Frau besessen habe, wenn Sie sie ermahnen wollen. Wissen Sie denn nicht, daß bloß die Wollust das Recht hat, die Liebe sehend zu machen?

Aber was rede ich da. Hat denn Frau von Tourvel nötig, daß man sich um sie Illusionen macht? Ihr genügt es, sie selbst zu sein, daß man sie anbetet. Sie werfen ihr vor, daß sie sich schlecht kleidet und mit Recht, denn die Pracht steht ihr nicht; alles, was sie verhüllt, verunstaltet sie. Nur in der Liebendürftigkeit des Hauskleides ist sie wirklichitzückend. Dank der jetzt herrschenden schwülen Hitze läßt ein einfaches Leinennegligé die runde und weiche Linie ihres Körpers erkennen. Ein dünner Musseline bedeckt den Hals, und meine heimlichen aber durchdringenden Blicke sahen schon die entzückendsten Formen. Sie sagen, ihr Gesicht habe keinen Ausdruck. Was soll es ausdrücken in Momenten, wo nichts zu ihrem Herzen spricht? Nein, ohne Zweifel hat sie nicht jenen lügenhaften Blick unserer koketten Frauen, der uns manchmal verführt, aber immer betrügt. Sie versteht es nicht, die Leere einer Phrase durch ein einladendes Lächeln zu verbergen, und gleichviel sie die schönsten Zähne von der Welt hat, so lacht sie doch nur, wenn sie etwas darüber zu lachen findet. Sie sollten sehen, wie sie in mutwilligen Spielen offen und naiv heiter ist! Wie ihr Blick reine Freude und teilnehmende Güte ausdrückt, wenn sie einem Unglücklichen hilft! Ja, man muß sehen, wie beim kleinsten Wort des Lobes oder der Schmeichelei sich auf ihrem himmlischen Gesicht eine rührende Verlegenheit der Bescheidenheit malt, die so ganz echt ist! ... Sie ist spröde und fromm, und deshalb Ihr Urteil, sie wäre kalt und seelenlos und ohne Liebe. Ich denke ganz anders. Welch erstaunliche Sensibilität muß sie doch haben, daß sie sich bis auf ihren Mann erstreckt, und den zu lieben, der immer abwesend ist? Was für stärkere Beweise verlangen Sie noch? Ich wußte mir aber auch noch einen andern zu verschaffen. Ich richtete es auf einem Spaziergang so ein, daß wir einen Graben zu überspringen hatten, und obschon sie sehr flink ist, so ist sie doch noch schüchtern. Sie können sich denken, daß eine prude Frau sich scheut, über einen Graben zu springen. Sie mußte sich mir anvertrauen, und ich hielt diese bescheidene Frau in meinen Armen. Die Vorbereitungen und das Hinüberbefördern meiner alten Tante hatten die mutwillige fromme Tourvel laut lachen machen; nun hielt ich sie, und infolge einer absichtlichen Geschicklichkeit mußten wir uns umarmen. Ich preßte ihre Brust an die meine, und ich fühlte ihr Herz schneller schlagen. Eine süße Röte färbte ihr Gesicht, und ihre bescheidene Verlegenheit lehrte mich,

daß ihr Herz aus Liebe zitterte und nicht aus Furcht. Meine Tante irrte sich natürlich - so wie Sie, - als sie sagte: »Das Kind hat Angst

bekommen.« Aber die reizende Offenheit des »Kindes« erlaubte ihr nicht die Lüge, und sie antwortete ganz naiv: »O nein, aber ...«

Dies eine Wort machte mir alles klar. In dem Augenblick hat die süße Hoffnung die grausame Ungewißheit verdrängt. Ich werde diese Frau besitzen. Ich werde

sie dem Manne wegnehmen, der sie profaniert, ja selbst dem Gotte, den sie anbetet, werde ich sie rauben. Welche Lust, abwechselnd Gegenstand und Besieger

ihrer Gewissensbisse zu sein! Es sei fern von mir, ihre Vorurteile zu zerstören; sie werden mein Glück und meinen Ruhm erhöhen. Sie soll

nur und an nichts als an die Tugend glauben, sie mir aber opfern; ihr Fehltritt soll sie entsetzen, aber sie soll ihm auch keinen Einhalt gebieten

können, und von tausend Ängsten/geplagt soll sie ihn nur in meinen Armen vergessen und unterdrücken. Dann muß sie mir sagen: »Ich bete dich an,« und

sie allein unter allen Frauen wird würdig sein, dies Wort auszusprechen. Ich werde der Gott sein, den sie dem andern vorgezogen hat.

Seien wir aufrichtig: in unseren Arrangements, die ebenso kalt wie frivol sind, ist das was wir Glück nennen kaum ein Vergnügen. Soll ich es

Ihnen sagen? Ich glaubte mein Herz wäre abgewelkt; und da ich nur noch meine Sinnlichkeit fühlte, beklagte ich mich über ein vorzeitiges

Alter. Frau von Tourvel hat mir die schönen Illusionen der Jugend wiedergegeben. Neben dieser Frau habe ich nicht den Genuß nötig, um glücklich zu sein.

Das einzige, was mich dabei etwas erschreckt, ist die Zeit, die mich dieses Abenteuer kosten wird; denn ich wage nichts dem Zufall zu überlassen. Ich

mag mich immer all meiner glückgefolgten Frechheiten erinnern, - ich kann mich nicht entschließen, sie hierzu brauchen. Damit ich wahrhaft glücklich bin, muß sie

ich mir geben; und das ist keine Kleinigkeit.

Sie würden meine Vorsicht bewundern. Ich habe das Wort Liebe noch nicht ausgesprochen, aber wir sind schon bei jenen gewissen Worten des Vertrauens und

Interesses. Um sie so wenig als möglich zu betrügen, und um dem Bereda zuzukommen, das ihr zu gebracht werden könnte, habe ich selbst, und wie in

Reue, ihr meine bekanntesten Geschichten zählt. Sie würden darüber lachen, wenn Sie sähen, mit welcher Schuld sie mir Besserung predigt. Sie sagte, sie

wollte mich bekehren. Noch weiß sie nicht, wieviel sie diese versuchte Bekehrung kosten wird. Sie denkt nicht daran, daß sie, während sie »für die Unglücklichen,

die ich zu Fall brachte«, redet, im voraus ihre eigene Angelegenheit plaidiert. Das fiel mir gestern inmitten einer ihrer Predigten ein, und ich konnte mir das

Vergnügen nicht entsagen, sie zu unterbrechen, um ihr zu versichern, daß sie wie ein Prophet spräche. Adieu, meine sehr schöne Freundin. Sie sehen,

ich bin noch nicht rettungslos verloren.

P. S.: Hat sich übrigens der arme Chevalier aus Verzweiflung schon umgebracht? Sie sind doch tausendmal schlechter als ich, und Sie würden mich ganz klein machen,

wenn ich eigensüchtig wäre.

1770 ..., ~ 9. 2/ 17..  
Auf Schloß ..., den 9. August 17..

W. U.

Siebenter Brief

Madame L. Carnay.

Cécile Volanges an Sophie Carnay.

Ich konnte Dir über meine Heirat nichts schreiben, denn ich bin noch immer nicht klüger als am ersten Tag. Ich gewöhne mich daran, nicht mehr daran zu denken

und befinde mich, wie ich jetzt lebe, sehr wohl dabei. Ich treibe viel Gesang und Harfe, und mir scheint, daß ich beides mehr liebe, seitdem ich

keinen Lehrer mehr habe oder vielmehr seitdem ich einen bessern gefunden.

Der Chevalier Danceny, dieser Herr, weißt Du, von dem ich Dir erzählte, daß ich mit ihm bei Frau von Merteuil gesungen habe, hat die Güte, jeden Tag zu

mir zu kommen und stundenlang mit mir zu singen. Er ist sehr nett. Er singt wie ein Engel und komponiert Lieder, zu denen er die Worte selbst

macht. Es ist wirklich schade, daß er Malteserritter ist! Es scheint mir, seine Frau könnte sehr glücklich sein, wenn er heiratete ... Er ist von einer glückenden

Aufmerksamkeit. Es sieht nie aus, als ob er Komplimente machte und trotzdem schmeichelt alles was er sagt. Er korrigiert mich immer, sei es

über die Musik oder über andere Dinge; seine Kritik ist aber so interessant und lustig, daß man ihm unmöglich böse sein kann. Wenn er einen

ansieht, scheint er immer etwas Hübsches zu sagen. Und dabei ist er so gefällig. Gestern abend am Beispiel war er zu einem großen Konzert

eingeladen; aber er hat es vorgezogen, den ganzen Abend bei Mama zu bleiben. Das hat mir viel Freude gemacht; denn wenn er nicht da ist, spricht

niemand mit mir und ich langweile mich; wenn er aber da ist, plaudere und singen wir zusammen. Und er weiß mir immer etwas zu erzählen. Er und Frau

von Merteuil sind die einzigen Personen, die ich lieb und nett finde. Nun adieu, meine liebe Freundin. Ich versprach, daß ich heute eine Arie

geläufig können würde, deren Begleitung sehr schwer ist, und ich will mein Wort halten. Ich will mich ans Lernen machen, bis er kommt.

Paris, den 7. August 17..

17  
Achter Brief

Die Präsidentin von Tourvel an Frau von Volanges.

Ich danke Ihnen, gnädige Frau, sehr für das Vertrauen, das Sie mir bewiesen haben; niemand kann mehr Interesse an der Verheiratung von Fräulein von Volanges nehmen als ich. Von ganzer Seele wünsche ich ihr ein Glück, dessen sie eilig und zweifellos würdig ist, und ich vertraue dabei ganz Ihrer Klugheit. Ich kenne den Grafen Gercourt nicht, da Sie ihn jedoch mit Ihrer Wahl beehren, kann ich nicht anders als eine vorteilhafte Meinung von ihm haben. Ich beschränke mich darauf, gnädige Frau, dieser Ehe ebensoviel Erfolg zu wünschen wie ihn die meine hat, die ja ebenfalls Ihr Werk ist, für das ich Ihnen täglich dankbarer bin. Das Glück Ihrer Tochter möge die Belohnung für das Glück sein, das Sie mir gegeben haben, und möge die beste der Freundinnen auch die glücklichste Mutter werden!

Es tut mir wirklich leid, Ihnen nicht mündlich meine aufrichtigsten Wünsche darbringen zu können und so auch, wie ich es wünschte, Fräulein von Volanges persönlich kennen zu lernen. Wie ich Ihre wahrhaft mütterliche Liebe erfuhr, glaube ich berechtigt zu sein, von Cécile die zärtliche Freundschaft einer Schwester zu erhoffen. Ich bitte, gnädige Frau, diese Freundschaft gütigst für mich verlangen zu wollen, in der Erwartung, sie zu verdienen. Ich gedenke die ganze Zeit, da Herr von Tourvel abwesend ist, auf dem Lande zu bleiben. Ich benutze die Zeit, mir die Gesellschaft der vortrefflichen Frau von Rosemonde zu machen. Diese Frau ist immer noch gleich liebenswürdig und verliert nichts durch ihr hohes Alter; sie hat ihr volles Gedächtnis und ihre jugendliche Heiterkeit bewahrt. Nur ihr Körper ist vierundachtzig Jahre alt.

Unsere Einsamkeit erheitert ihr Neffe, der Vicomte von Valmont, der uns einige Tage opfern wollte. Ich kannte ihn nur dem Ruf nach, und dieser ließ nicht den Wunsch aufkommen, den Herrn persönlich kennen zu wollen; aber mir scheint, er ist besser als sein Ruf. Hier, wo ihn der Welttrübel nicht mit fortreißt, spricht er erstaunlich vernünftig und klagt sich selbst seiner Verirrungen mit einer seltenen Aufrichtigkeit an. Er spricht voller Vertrauen mit mir, und ich predige ihm mit viel Strenge. Sie, die Sie ihn kennen, werden zugeben, daß das wirklich eine schöne Bekehrung wäre; aber ich zweifle doch nicht daran, daß acht Tage Paris genügen, ihn trotz all seiner Versprechungen alle meine Predigten vergessen zu lassen. Sein Aufenthalt hier wird ihm wohl einige Änderungen seiner gewöhnlichen Lebensweise bedeuten, aber ich glaube, daß das Beste, was er tun kann, ist, zu leben wie er gewohnt ist: Nichts tun. Er weiß, daß ich Ihnen schreibe und beauftragte mich, Ihnen seine ergebensten Empfehlungen zu vermitteln. Nehmen Sie auch die meinen entgegen mit jener Güte, die ich an Ihnen kenne, und bezweifeln Sie niemals meine aufrichtigsten Gefühle, mit denen ich die Ehre habe zu sein usw.

20 ... 9. 2/17..  
Schloß ..., den 9. August 17..

Neunter Brief

Frau von Volanges an die Präsidentin von Tourvel.

Ich habe nie an der Freundschaft gezweifelt, die Sie für mich haben, meine junge und schöne Freundin, ebensowenig an dem Interesse, das Sie an allem nehmen, was mich betrifft. Nicht um feststehende Tatsachen unter uns zu diskutieren, antworte ich auf Ihren Brief; aber ich glaube, mich nicht enthalten zu können, mit Ihnen in der Angelegenheit des Vicomte von Valmont zu plaudern.

Ich verstehe offen, ich hatte nie erwartet, jemals diesen Namen in Ihren Briefen zu lesen. Was kann es auch Gemeinsames geben zwischen ihm und Ihnen? Sie kennen diesen Mann nicht, und wo hätten Sie sich je die Seele eines Wüstlings vorstellen können? Sie zählen mir von seiner merkwürdigen

Aufrichtigkeit; allerdings, die Aufrichtigkeit eines Valmont muß in Wirklichkeit merkwürdig sein. Er ist noch falcher und gefährlicher als liebenswürdig und verführerisch - seit seiner frühesten Kindheit tat er weder einen Schritt noch sprach er ein Wort ohne ganz bestimmte Absichten, und niemals hatte

er eine Absicht, die nicht unständig oder verbrecherisch gewesen wäre. Liebe Freundin, Sie kennen mich, und Sie wissen, wie gerade die Nachsicht unter den Tugenden, die ich mir aneignen möchte, jene ist, die ich am meisten schätze. Ja, wenn Valmont von Gestürmer Leidenschaft mit fortgerissen würde! Wenn er

wie tausend andere durch die Irrungen seines Alters verleitet würde, ich würde sein Betragen bedauern und ein gutes Wort für ihn einlegen und stillschweigend die Zeit erwarten, wo die glückliche Umkehr ihm die Achtung der ehrlichen Leute wieder einbrächte. Aber Valmont ist nicht so; sein Betragen ist das

Resultat seiner Prinzipien. Er versteht genau auszurechnen, was sich ein Mensch erlauben darf, ohne sich zu kompromittieren; und um ohne Gefahr grausam und böse zu sein, suchte er sich die Frauen zum Opfer. Ich halte mich nicht damit auf, diejenigen zu zählen, die er verführte; aber wie viele sind es, die

er verdorben hat!  
In das zurückgezogene und beschauliche Leben, das Sie führen, sind seine skandalösen Abenteuer nicht gedrungen. Ich könnte Ihnen welche zählen, die Sie

erschauern machten, aber Ihr Blick, so rein wie Ihre Seele, würde durch solche Bilder besudelt. Gewiß wird Valmont niemals gefährlich für Sie werden und Sie brauchen keine Waffen seiner Art zu Ihrer Verteidigung. Das einzige, was ich Ihnen zu sagen habe, ist, daß unter allen Frauen, um die er sich gekümmert hat,

sei es mit oder ohne Erfolg, daß keine darunter ist, die sich nicht um ihn zu beklagen hätte.  
Die Marquise von Merteuil ist die einzige Ausnahme von dieser Regel: sie allein verstand es, ihm und seiner Schlechtigkeit zu widerstehen. Ich muß bekennen, daß

ihr dies in meinen Augen zur größten Ehre gereicht; und es genügte, sie in den Augen aller von einigen zweifelhaften Geschichten zu reinigen, die man im Anfang ihrer Wittenschaft ihr vorwarf.

Wie dem auch sei, meine schöne Freundin, es ermächtigt mich mein Alter, die Erfahrung und besonders die Freundschaft dazu, Ihnen vorzustellen, daß man in der Gesellschaft Valmonts Abwesenheit bemerkt; und sobald man erfahren haben wird, daß er einige Zeit in Gesellschaft seiner Tante und der Ihren

verbrachte, ist Ihr Ruf in seinen Händen, und das ist das größte Unglück, das einer Frau begegnen kann. Ich rate Ihnen deshalb, seine Tante zu verlassen, ihn  
 nicht länger bei sich zu behalten; wenn er sich darauf kapriziert, zu bleiben, so glaube ich, dürfen Sie nicht länger zögern, ihm den Platz zu  
 räumen. Aber warum sollte er denn bleiben? Was macht er denn auf dem Lande? Wenn Sie seine Schritte verfolgen ließen, so bin ich überzeugt, Sie  
 würden entdecken, daß er nur ein bequemes Versteck gesucht hat für irgendeine tolle Sache, die er in der Umgebung vorhat. Aber in der Unmöglichkeit,  
 dem Übel abzuwehren, begnügen wir uns, uns selber davor zu schützen. Adieu, meine schöne Freundin. Nun hat sich die Heirat meiner Tochter doch  
 etwas hinausgeschoben. Graf Gercourt, den wir jeden Tag erwarteten, schickt mir Nachricht, daß sein Regiment nach Korsika geht, weil noch  
 Kriegsrühen dort unten sind, und daß es ihm unmöglich wäre, da vor dem Winter wegzukommen. Das ist mir nicht recht; aber gleichzeitig hege  
 ich die Hoffnung, daß wir Sie so sicher zur Hochzeit hier sehen werden, denn es wäre mir leid gewesen, wenn sie ohne Sie hätte stattfinden  
 müssen. Adieu, und ehrlich und aufrichtig ganz die Ihre.  
 P. S.: Bitte mich Frau von Rosemonde in Erinnerung zu bringen, die ich liebe, wie sie es verdient.

Paris, 11. August 17..

17th  
Zehnter Brief

Die Marquise von Merteuil an den Vicomte von Valmont.

Sind Sie mir böse, Vicomte? Oder gar gestorben? Oder - was beinah dasselbe ist - leben Sie nur noch für Ihre Präsidentin? Diese

Frau, die Ihnen die Illusionen Ihrer Jugend wiedergegeben hat, wird Ihnen auch bald deren lächerliche Vorurteile geben. Schüchtern und unterwürdig sind Sie

bereits - gerade so könnten Sie verliebt sein. Sie verzichten auf Ihre glücklichen Frechheiten, das heißt, Sie handeln ohne Prinzipien, überlassen alles dem

Zufall oder vielmehr der Laune. Haben Sie vergessen, daß die Liebe, wie die Medizin, nichts als eine Kunst ist, die der Natur nachhilft? Sie sehen, ich

schlage Sie mit Ihren eigenen Waffen. Das macht mich aber nicht eitel, denn ich schlage einen Wehrlosen. Sie sagen mir: »sie muß sich mir geben« -

aber gewiß muß sie das, gerade so die andern, nur mit dem Unterschied, daß sie es nicht gern tun wird. Aber damit sie sich endlich ergibt, wäre doch das

beste Mittel dieses, damit anzufangen, sie zu nehmen. Diese lächerliche Unterscheidung ist doch nichts als Unverstand der Liebe. Ich sage Liebe; denn Sie sind verliebt. Anders

mit Ihnen zu reden wäre lügen und Ihnen Ihre Krankheit verheimlichen.

Sagen Sie mir doch, Sie schwärmender Liebhaber, glauben Sie denn, jene Frauen, die Sie besaßen, genechtigt zu haben? Wie groß die Lust sich hinzugeben auch immer

sein mag, so sehr es uns auch damit eilt, - man muß doch immer noch einen Vorwand haben, und gibt es denn einen bequemen für uns als den,

so zu tun, als ob man der Gewalt weiche? Ich bekenne, daß ein schnell und geschickt ausgeführter Angriff das ist, was mir am meisten schmeichelt; ein

Angriff, wo alles der Reihe nach kommt, aber auch mit jener Schnelligkeit, die uns nie in diese peinliche Verlegenheit setzt, eine Ungeschicklichkeit

wieder gut machen zu müssen, von der wir im Gegenteil profitieren sollen; ein Angriff, der auch bis in die Dinge hinein, die wir gewähren, den Anschein

der brutalen Überwältigung behält und so beschickt unsern zwei Hauptpassionen schmeichelt -: dem Ruhm der Verteidigung und dem Vergnügen des

Unterliegens. Ich gebe zu, daß dieses Talent der Attacke bei den Männern seltener ist, als man denken sollte, und daß es mir immer Freude machte, auch da,

wo es mich nicht verführt hat; es ist mir passiert, daß ich mich ergab nur aus dem Gefühl der Belohnung heraus. So gab bei unsern alten Turnieren die

Schönheit der Tapferkeit und Geschicklichkeit den Preis.

Sie sind nicht mehr derselbe. Sie benehmen sich, als ob Sie Angst hätten vor dem Erfolg. Seit wann reisen Sie mit der Schneckenpost? Aber

lassen wir diese Sache, die mich in ebenso schlechte Laune bringt, als sie mir das Vergnügen raubt, Sie zu sehen. Schreiben Sie mir wenigstens öfter als bisher

und halten Sie mich mit Ihren Folschritten auf dem Laufenden. Wissen Sie, daß es jetzt schon über vierzehn Tage her ist, seitdem Sie dieses lächerliche Abenteuer

beschäftigt, und daß Sie darüber jedermann vernachlässigen?

Übrigens: Vernachlässigung. Sie kommen mir vor wie Leute, welche regelmäßig Nachrichten über ihre kranken Freunde einholen, aber nie

auf die Antwort warten. Sie schließen Ihren letzten Brief mit der Frage, ob der Chevalier tot wäre. Haben Sie vergessen, daß mein beliebter Ihr intimster

Freund ist? Seien Sie unbesorgt, er ist nicht tot; und wenn er es wäre, so durch zuviel des Glückes. Dieser arme Chevalier ist so lieb und so  
geschaffen für die Liebe! Und wie lebhaft seine Zärtlichkeit ist - es verdreht mir ganz den Kopf. Aber im Ernst: das unerhörte Glück, das er empfindet, von  
mir geliebt zu sein, bindet mich an ihn.  
Denselben Tag, an dem ich Ihnen schrieb, daß ich mich mit dem Gedanken an unsern Bruch trage, habe ich ihn doch so ganz glücklich gemacht! Und ich hatte mir schon  
alle Mittel durchgelegt, ihn zur Verzweiflung zu bringen, als er mir gemeldet wurde. War es nur Laune oder war es Wahrheit, nie war er mir so schön  
vorgekommen, und trotzdem habe ich ihn doch recht lauenhaft empfangen. Er dachte, zwei Stunden mit mir allein zu verbringen, ehe sich die Türen für  
jedermann öffneten. Aber ich sagte ihm, daß ich ausgehen würde; er wollte wissen wohin, und ich wollte es ihm nicht sagen. Als er darauf drang, sagte  
ich etwas scharf: »Dahin, wo Sie nicht sein werden.« Um Glück für ihn machte ich diese Antwort zum Glück; hätte er nur ein Wort darauf gesagt,  
wäre es unabweislich zu einer Auseinandersetzung gekommen und dem beabsichtigten Bruch. Erstaunt über sein Schweigen schaute ich nach ihm, aus keinem  
anderen Grunde, als um das Gesicht zu sehen, das er machte. Und ich sah auf diesem hübschen Gesichte jene zärtliche und tiefe Traurigkeit, von der Sie selbst sagten, daß  
sie unverständlich wäre. Gleiche Ursache, gleiche Wirkung: ich war ein zweitesmal entwaffnet. Und so tat ich denn alles, um ihn nichts  
Schlechtes von mir glauben zu lassen. Ich gehe in Geschäften aus, sagte ich ihm schon etwas sanfter, und diese Geschäfte gehen Sie an; fragen Sie aber nichts weiter.  
Ich werde zu Hause zu Abend essen; kommen Sie zurück, und ich werde Ihnen alles erklären.  
Dann erst fand er wieder Worte. Ich erlaubte ihm aber nicht, daß er Gebrauch davon machte und sagte schnell: »Ich habe große Eile.« Und: »Bis heute  
Abend.« Er küßte meine Hand und ging.  
Gleich darauf, um ihn - und vielleicht auch mich - zu entschädigen, kam mir der Einfall, ihm mein kleines Häuschen zu zeigen, von dessen Existenz  
er keine Ahnung hat. Ich rufe also meine treue Viktoria.  
Ich habe meine Migräne und lege mich - für meine Leute - zu Bett; und allein mit meiner Vertrauten ziehe ich mich als Kaminzofe an, während  
sie sich als Lakai verkleidet. Darauf läßt sie einen Wagen an die hintere Gartentür kommen und fort geht es. Nach der Ankunft in meinem heimlichen  
Liebestempel zog ich das galanteste Negligé an, das man sich denken kann, und das wirklichitzückend ist und ganz meine Erfindung: es läßt nichts sehen und  
doch alles erraten. Ich verspreche Ihnen das Modell für Ihre Präsidentin, sobald Sie sie würdig gefunden haben werden, es zu tragen.  
Nach all diesen Vorbereitungen und während Viktoria sich um die andern Details kümmert, lese ich ein Kapitel aus dem »Sopha« unseres  
Crébillon, einen Brief der Heloise und zwei Erzählungen von La Fontaine, um mich in Stimmung zu bringen. Da erscheint auch schon  
der Chevalier mit der ihm gewohnten Zuverlässigkeit. Mein Schweizer sagt ihm, ich wäre krank, läßt ihn nicht ein und übergibt ihm  
gleichzeitig ein Billett von mir, aber nicht mit meiner Handschrift. Er öffnet es und findet von der Hand Viktorias geschrieben: »Punkt 9 Uhr

auf dem Boulevard vor den Cafés.« Er begibt sich dorthin und findet da einen kleinen Lakai, den er nicht zu kennen scheint, - natürlich wieder Viktoria, die ihm sagte, er möge nur seinen Wagen fortschicken und ihr folgen. Die ganze romantische Geschichte macht ihm einen heißen Kopf, und ein heißer Kopf ist immer gut. Endlich kommt er an: Liebe und Überraschung machen ihn ganz trunken, und er ist stützend. Die Zeit, die ihn wieder ein wenig restaurieren soll, gehen wir im Garten spazieren, und dann bringe ich ihn ins Haus zurück, wo er zwei Bedeckte und das offene Bett sieht. Im Boudoir, das in all seinem Glanze strahlte, schlinge ich halb bedacht und halb gedrängt meine Arme um seinen Hals und lasse mich zu seinen Füßen niedersinken: »Um dir, mein Lieber, die Überraschung dieses Augenblickes zu bereiten, habe ich die schlechte Laune geheuchelt und dich damit betrübt; verzeih mir, ich will alles durch die Macht meiner Liebe wieder gut machen.« Sie können sich die Wirkung dieser ärtlichen Rede wohl vorstellen. Der glückliche Chevalier hob mich auf, und wir besiegelten unsere Versöhnung auf derselben Ottomane, auf der wir beide, Sie und ich, in der gleichen Weise unsere ewige Trennung beschlossen haben.

Sechs Stunden hatten wir vor uns; ich hatte mir vorgenommen, daß diese Zeit ihm immer gleich stützend bleiben sollte, und mäßigte daher seine Stürme mit lebenswürdiger Koketterie. Niemals, glaube ich, habe ich so viel Sorge darauf verwandt, zu gefallen, und ich war wirklich sehr zufrieden mit mir. Nach dem Souper spielte ich abwechselnd das Kind und die vernünftige Frau, war bald übermütig, bald empfindsam, manchmal sogar ausschweifend - es machte mir Spaß, ihn wie einen Sultan in seinem Harem zu nehmen, in dem ich die verschiedenen Favoritinnen spielte. Alles kam von einer und derselben Frau und mußte ihm doch scheinen, als käme jedes Vergnügen von einer neuen Geliebten. Der Tag brach an und wir mußten uns trennen; und was er auch tat und sagte, um mich vom Gegenteil zu überzeugen, er bedurfte doch der Ruhe ebenso stark, als ihm die Lust dazu fehlte. Wir gingen, und im Abschied übergab ich ihm den Schlüssel zu diesem glücklichen Ort der Liebe und sagte ihm noch: »Ich hatte ihn allein für Sie, und es ist nur gerecht, daß Sie Herr darüber sind: der Opferpriester gebietet über den Tempel.« Dadurch kam ich beschickt seinen Nachgedanken zuvor, wie ich wohl in den verdächtigen Besitz eines solchen kleinen Hauses komme. Ich kenne ihn nur für Genüge, um dessen sicher zu sein, daß er nur für mich von dem Schlüssel Gebrauch macht; und wenn meine Laune mir gebieten sollte, ohne den Chevalier hinzugehen, habe ich immer noch einen zweiten Schlüssel. Er wollte gleich wieder einen bestimmten Tag für das nächste mal haben, aber ich liebe ihn noch zu sehr, um ihn so reich zu nutzen. Man soll sich ein Übermaß nur mit jenen Männern erlauben, die man reich wieder aufgeben will. Er weiß das nicht, aber zum Glück für ihn weiß ich das für uns beide.

Eben bemerke ich, daß es drei Uhr in der Früh ist, und ich einen Band schreibe, wo ich nur ein paar Worte schreiben wollte. Das ist der Reiz der mitteilbaren Freundschaft; und die macht es, daß Sie immer derjenige sind, den ich am meisten liebe; in Wirklichkeit aber ist es der Chevalier, der mir besser gefällt.

Paris, den 12. August 17..



Madame de Tourvel an Frau von Volanges.

Ihr ernster mahnender Brief hätte mich erschreckt, gnädige Frau, wenn ich nicht um Glück hier mehr Gründe für meine Sicherheit fände, als Sie mir für die Angst gaben. Dieser gefürchtete Herr von Valmont, der der Schrecken der ganzen Frauenwelt sein soll, scheint seine mörderischen Waffen abgelegt zu haben, ehe er dieses Schloß betrat. Weit entfernt davon, mit Pretensionen hierher gekommen zu sein, hat er nicht einmal die Absicht dazu mitgebracht; und selbst seine Eigenschaft, ein liebenswürdiger Mann zu sein, was ihm selbst seine Feinde bestehen, verschwindet hier fast, um ihn nur als einen guten Jungen zu zeigen. Vielleicht hat die Landluft dieses Wunder an ihm bewirkt. Wessen ich Sie versichern kann, - und er ist fast immer mit mir zusammen, und es scheint ihm meine Gesellschaft zu gefallen - ist, daß ihm niemals ein Wort entschlüpft ist, das auch nur entfernt der Liebe ähnlich sähe, nicht eine jener Phrasen, die sich doch alle Männer erlauben, und Männer, die nicht, wie er, das besitzen, was sie dazu berechnen könnte. Niemals fühlte ich mich bei ihm zu jener Zurückhaltung genötigt, zu der jede Frau sich gezwungen fühlt, die sich respektiert, um die Männer, die sie umgeben, in den gebührenden Schranken zu halten. Er mißbraucht auch die Lustigkeit nicht, die er zu erwecken versteht. Er ist vielleicht ein bißchen Schmeichler, aber er sagt das mit so viel Delikatesse, daß sich sogar die Bescheidenheit selber an sein Lob gewöhnen kann. Hätte ich einen Bruder, ich wünschte ihn mir so, wie Herr von Valmont sich hier zeigt. Vielleicht würden sich viele Frauen eine deutlichere Galanterie von ihm wünschen, ich verstehe, daß ich ihm dafür sehr dankbar bin, daß er mich so gut beurteilen lernte, mich mit jenen Frauen nicht zu verwechseln.

Dieses Bild weicht sichtlich sehr von jenem ab, das Sie mir von Valmont entwarfen, und trotzdem können beide richtig sein, jedes für seine Zeit. Er selbst gibt zu, sehr viel Schlechtigkeiten begangen zu haben, einige wird man ihm auch noch andichten, aber ich bin wenigen Männern begegnet, die mit solchem Respekt, fast möchte ich sagen Begeisterung von den verständigen Frauen sprachen wie er. Sie sagen mir, daß er wenigstens in diesem einen Punkte nicht betrügt. Sein Verhältnis zu Madame von Merteuil ist ein Beweis dafür. Er zählt viel von ihr, und in so hohen Ausdrücken des Lobes und treuer Anhänglichkeit, daß ich, bevor Ihr Brief ankam, glaubte, was er Freundschaft zwischen ihnen nannte, in Wirklichkeit Liebe wäre. Ich muß mich dieser verwegenen Meinung anklagen, die um so rechter von mir war, als er sie selbst oft zu widerlegen suchte. Ich verstehe, lange glaubte ich, es geschähe das nur aus Klugheit, was, wie ich nun weiß, ehrlichste Aufrichtigkeit seinerseits war. Ich weiß es ja nicht genau, aber mir scheint, daß, wenn ein Mann einer andauernden Freundschaft für eine schätzenswerte Frau fähig ist, dieser Mann kein überbesserlicher Wüstling sein kann. Im übrigen weiß ich nicht, ob er seinen Aufenthalt hier einer Liebesgeschichte in der Umgebung wegen genommen hat, wie Sie glauben. Es gibt wohl einige liebenswürdige Frauen in der Nachbarschaft, aber er geht wenig aus, höchstens des Morgens in der Früh, und da sagt er, daß er auf die Jagd geht. Es ist wahr, er bringt selten Wild heim; aber er versichert, daß er ein geschickter Jäger sei. Im übrigen kümmert mich wenig, was er außerhalb des Schlosses macht; und wenn ich es

wissen möchte, so wäre es nur, um einen Grund mehr zu haben, mich entweder Ihrer Meinung zu nähern oder Sie zu der meinen zu

um.  
bekehren.

Dieser Vorschlag, den Sie mir machen, darauf hinzuarbeiten, daß Herr von Valmont seinen Aufenthalt hier abkürzt, das scheint mir etwas schwierig bei

seiner Tante durchzusetzen, die ihren Neffen sehr liebt. Ich verspreche Ihnen aber, es zu versuchen, nicht aus meinem Bedürfnis heraus, sondern um Ihnen zu

dienen; ich werde also die Gelegenheit wahrnehmen, sei es bei der Tante, oder bei ihm selbst. Was mich betrifft, so nimmt Herr von Tourvel

an, daß ich bis zu seiner Rückkunft hier bleibe, und er würde, und mit Recht, anders sehr erstaunt darüber sein, wie leicht ich meine Pläne ändere.

Das sind lange Auseinandersetzungen, gnädige Frau, aber ich glaube um der Wahrheit wegen, Herrn von Valmont ein besseres Zeugnis geben zu müssen,

dessen er, wie mir scheint, bei Ihnen sehr bedarf. Ich setze darum die Freundschaft nicht geringer, die Sie ja allein veranlaßte, mir die guten Ratschläge

zu geben. Ihrer Freundschaft verdanke ich ja auch alles Verbindliche, das Sie mir betreffs des Aufschubes der Hochzeit sagen, und ich danke Ihnen aufrichtig

dafür. So groß auch das Vergnügen, diese festliche Zeit mit Ihnen zu verbringen, sein wird, ich würde es gerne dem Wunsch von Fräulein von

Volanges opfern, schon früher glücklich zu sein, - wenn Sie es je mehr sein kann als in der Nähe einer Mutter, die wie Sie ihrer Zärtlichkeit und

ihrer Achtung so würdig ist.

Ich teile mit ihr diese beiden Empfindungen, die mich an Sie fesseln, und bitte diese Versicherung mit Güte entgegenzunehmen. Ich bin in Ehrfurcht ...

20 ... ~ 13. 2/ 17..  
Schloß ..., den 13. August 17..

J. D. U.  
Zwölfter Brief

M. L. von M. S. v.  
Cécile Volanges an die Marquise von Merteuil.

Mama ist unwohl, gnädige Frau, sie kann nicht ausgehen und ich muß ihr Gesellschaft leisten, weshalb ich nicht die Ehre haben kann, Sie in die Oper zu begleiten.

Ich versichere Ihnen, ich bedaure es mehr, nicht bei Ihnen sein zu können, als die Vorstellung zu versäumen, und ich bitte Sie, davon überzeugt zu sein. Ich

liebe Sie sehr. Wollen Sie gefälligst dem Herrn Chevalier von Danceny sagen, daß ich diese Lieder nicht habe, von denen er mit mir sprach, und wenn er sie mir

morgen bringen könnte, würde es mich sehr freuen. Käme er heute, so würde man ihm sagen, daß wir nicht zu Hause sind, weil Mama

niemanden empfangen will. Ich hoffe, sie wird sich morgen wieder wohl fühlen.

Paris, den 13. August 17..

ep 16

Dreizehnter Brief

Die Marquise von Merteuil an Cécile Volanges.

Ich bin sehr betrübt, mein schönes Fräulein, des Vergnügens beraubt zu sein, Sie zu sehen, und um dessen Ursache wegen. Ich hoffe, diese Gelegenheit wird sich sehr bald wiederfinden. Ich werde dem Chevalier Danceny Ihren Auftrag bestimmt ausrichten; er wird gewiß über die Erkrankung Ihrer Mama sehr betrübt sein. Wenn sie mich morgen empfangen will, werde ich ihr gern Gesellschaft leisten. Wir wollen dann zusammen den Chevalier von Bellerocque im Piquet attackieren, und wir würden außer dem Vergnügen, ihm sein Geld abzugewinnen, auch noch dieses haben, Sie mit Ihrem liebenswürdigen Meister singen zu hören, dem ich das vorschlagen werde. Wenn das Ihrer Mama und Ihnen paßt, so stehe ich für mich und meine beiden Chevaliers. Adieu, meine Schöne, und meine Empfehlungen der lieben Frau von Volanges. Ich küsse Sie zärtlichst.

Co, 13. 26/17..  
Paris, 13. August 17..

Syl U

Vierzehnter Brief

Mademoiselle.

Cécile Volanges an Sophie Carnay.

12026 / Ich habe Dir gestern nicht geschrieben, meine liebe Sophie, aber ich versichere Dir, das Vergnügen war nicht schuld daran. Mama war krank, und ich verließ

6~ sie den ganzen Tag über nicht. Als ich mich abends schlief, hatte ich zu nichts mehr Lust und ich legte mich sehr schnell zu Bett, um die Berührung zu

unre bekommen, daß der Tag wirklich zu Ende sei; niemals schien mir ein Tag so lang. Nicht daß ich Mama nicht liebte, aber ich weiß nicht was es

an war. Ich sollte mit Frau von Merteuil in die Oper gehen und der Chevalier Danceny sollte mit dabei sein. Du weißt wohl, daß die beiden meine

liebstes Mädchen sind. Als die Stunde kam, zu der ich da sein sollte, zog sich mir das Herz zusammen, ganz wider Willen. Da ärgerte ich mich über alles und

weinte und weinte ohne Aufhören. Glücklicherweise lag Mama zu Bett und konnte mich nicht hören. Ich bin sicher, der Chevalier Danceny war auch

traurig; aber er wird sich im Theater und an den vielen Leuten da zerstreut haben, und das ist schon etwas anderes.

Im Glück geht es Mama heute wieder besser, und Frau von Merteuil wird kommen mit einem Herrn und dem Chevalier Danceny; aber sie kommt immer

erst so spät, und es ist so langweilig, wenn man allein ist und wartet. Es ist erst elf Uhr. Es ist wahr, ich muß noch etwas Haare spielen und

meine Toilette wird mich noch etwas Zeit kosten, denn ich will heute schön sein. Ich glaube, Mutter Perpetua hat Recht, daß man kokett wird,

sobald man in die Welt tritt. Ich habe noch niemals solche Lust gehabt, hübsch anzusehen, als seit einigen Tagen, und ich finde, daß ich nicht so hübsch bin,

wie ich zu sein glaubte; er verliert man auch an Farbe neben allen den Frauen, die sich schminken. Bei Frau von Merteuil im Beispiel bemerke ich

ganz gut, daß sie sie alle schöner finden als mich, aber das betrübt mich nicht sehr, denn sie hat mich sehr gern. Auch versichert sie mir, daß der Chevalier von

Danceny mich schöner findet als sie. Das ist doch ehrlich von ihr, mir das zu sagen, nicht? Es schien ihr sogar Vergnügen zu machen. Das im Beispiel

versteh ich aber nicht. Sie muß mich doch sehr lieb haben! Und er! ... 'o! Du ahnst nicht, wie mir das Freude macht! Dann scheint es mir immer, daß ihn

anzusehen schon allein genügt, um schöner zu werden. Ich würde ihn immer ansehen, wenn ich nicht fürchtete, seinen Blicken zu begegnen; denn jedesmal,

wenn mir das passiert, verliere ich ganz meine Fassung und das tut mir weh; aber das macht nichts. Adieu, meine liebe Freundin; ich will Toilette machen. Ich

liebe Dich wie immer.

Co, ~ 14. 2/ 17..  
Paris, den 14. August 17..

1784

Fünfte Brief

Der Vicomte von Valmont an die Marquise von Merteuil.

Der Vicomte von Valmont an die Marquise von Merteuil.

Das ist wirklich hübsch von Ihnen, daß Sie mich in meinem traurigen Schicksal nicht verlassen. Das Leben, das ich hier führe, ist wirklich ermüdend, - nichts als stille

Ruhe und eine tödliche Einförmigkeit. Während ich in Ihrem Briefe die Details Ihres reizenden Tages las, war ich zweizimal versucht, irgendein

Geschäft vorzugeben und vor Ihre Füße zu fliegen, um da die Gunst der Untreue an Ihrem Chevalier zu erbitten, der trotz allem und allem soviel Glück nicht

verdient. Wissen Sie, daß Sie mich eifersüchtig auf ihn machten? Was zählen Sie mir da von einer ewigen Trennung! Ich verleugne diesen Schwur, den ich in

Sinnlosigkeit tat; wir wären ja nicht würdig gewesen ihn zu schwören, wenn wir ihn hätten halten müssen. Ach, daß ich mich eines Tages in Ihren

Armen an dem unbehaglichen Gefühl, das mir das Glück des Chevaliers bereitet, rächen könnte! Ich verstehe, ich bin wütend, wenn ich an diesen Menschen

denke, der ohne zu denken und müheles, nur blöd und dumm der Instinkt seines Herzens folgend, ein Glück findet, das ich nicht erreichen

kann. Aber ich werde es ihm nehmen. Versprechen Sie mir, daß ich es ihm nehmen werde. Und Sie selbst, fühlen Sie sich gar nicht erniedrigt? Sie geben sich die Mühe ihn

zu betrügen und er ist glücklicher als Sie. Sie glauben ihn in Ihren Ketten zu haben, und Sie sind es, die in den seinen liegt. Er schläft ruhig, während Sie über sein

Vergnügen wachen. Was mehr würde sein letzter Bedienter für ihn tun? Sehen Sie, meine schöne Freundin, wenn Sie sich unter viele teilen, bin ich nicht

eine Spur eifersüchtig; denn da sehe ich in Ihren Liebhabern nur die Nachfolger Alexanders, denen es allen nicht möglich ist, das Reich zu

halten, das ich allein regierte. Aber daß Sie sich einem von ihnen vollständig ergeben, daß noch ein Mann existieren soll so glücklich wie ich, - das

dulde ich nicht, und glauben Sie nicht, daß ich es dulden werde. Entweder nehmen Sie mich wieder, oder Sie nehmen einen anderen und verraten nicht wegen einer

Laune die unwandelbare Freundschaft, die wir uns geschworen haben.

Bei Gott, ich habe mich gerade genug über die Liebe zu beklagen: woraus Sie sehen, daß ich mich Ihren Anordnungen füge und meinen Irrtum

bekenne. Ja, wenn das wirklich verliebt sein heißt: nicht ohne den Besitz dessen, was man wünscht, leben können, seine Zeit dafür opfert, sein

Vergnügen, sein Leben, ja, dann bin ich wirklich und wahrhaftig verliebt. Ich bin nicht um einen Schritt weiter gekommen. Ich hätte Ihnen in dieser

Hinsicht gar nichts Neues mitzuteilen, wäre nicht etwas eingetreten, das mir viel zu denken gibt und von dem ich noch nicht weiß, ob ich etwas

befürchten oder etwas hoffen soll.

Sie kennen meinen Jäger, ein Juwel der Intrigue, ein wahrhafter Kammerdiener der Komödie. Sie können sich denken, daß seine Aufgabe diese

war, sich in die Kammerjungfer zu verlieben und die Dienerschaft betrunken zu machen. Der Spitzbube ist glücklicher als ich, denn ihm gelang es. Und er hat

herausgebracht, daß Frau von Tourvel einen ihrer Leute damit beauftragte, Erkundigungen über mein Leben hier einzuziehen und mir sogar auf meinen

morgentlichen Spaziergängen, soweit wie möglich, unmerklich zu folgen. Welches Recht nimmt sich diese Frau? Sie, die Bescheidenste unter allen,

der, ist mir! ... was Sie dazu? ... Bevor ich aber die Rache an dieser Weibeslist bedenke, suche ich nach dem Mittel, mir diese List nützlich zu machen. Bisher hatten diese meine verdächtigen Spaziergänge keine besonderen Ursachen, geben wir ihnen also welche. Das verlangt jetzt meine ganze Aufmerksamkeit und ich verlasse Sie, um darüber nachzudenken. Adieu, meine schöne Freundin,

M. J. G. ... ~ 15. / 17..  
Immer noch Schloß ... den 15. August 17..

Schzehnter Brief

Cécile Volanges an Sophie Carnay.

Ach, meine Sophie, ich habe Neuigkeiten! Eigentlich darf ich sie nicht sagen, aber ich muß mit jemandem darüber sprechen, es ist stärker als ich. Dieser Danceny ... ich bin so aufgeregt, daß ich gar nicht schreiben kann. Ich weiß nicht womit beginnen. Also seitdem ich Dir von jenem reizenden Abend erzählte, den ich bei Mama mit ihm und Frau von Merteuil verbrachte, habe ich Dir nichts mehr von ihm erzählt; ich wollte mit niemand mehr darüber sprechen, aber gedacht hab ich immer daran. Seit der Zeit also ist er so traurig geworden, so traurig, aber so traurig, daß es mir sehr weh tat. Als ich ihn fragte warum, antwortete er immer, nein, er sei nicht; aber ich sah es doch ganz deutlich. Endlich gestern war es noch schlimmer als sonst; und jedesmal, wenn er mich ansah, schnürte es mir die Kehle zusammen; er hatte aber trotzdem die Gefälligkeit, mit mir zu singen ganz wie gewöhnlich. Wir hatten gesungen, er schloß meine Harfe in ihr Etui, und indem er mir den Schlüssel gab, bat er mich, sobald ich allein wäre den Abend, noch einmal zu spielen. Ich dachte an nichts weiter und hatte auch gar nicht einmal Lust dazu; er bat mich aber so lange, bis ich ja sagte. Er mußte aber seinen Grund dafür haben. Und wirklich, als ich am Abend allein und mein Kammermädchen hinausgegangen war, holte ich meine Harfe hervor, und - fand in den Saiten einen unversiegelten, nur zusammengelegten Brief von ihm! Ach! wenn Du wüßtest was er mir alles schreibt! Seitdem ich diesen Brief gelesen habe, bin ich so... so voller Freude, daß ich an nichts anderes mehr denken kann. Viermal habe ich ihn immer wieder durchgelesen, und dann habe ich ihn in meinen Schreibtisch gesperrt. Ich kann ihn auswendig. Und im Bett wiederholte ich mir ihn Wort für Wort, so daß ich nicht einschlafen konnte. Sobald ich die Augen schloß, stand er vor mir und sagte mir selber alles, was ich soeben gelesen hatte. Ich schlief so erst sehr spät ein. Wie ich aufwachte - es war ganz früh am Morgen - holte ich gleich den Brief hervor, um ihn nochmals nach Heizenlust zu lesen. Ich nahm ihn mit ins Bett und küßte ihn, als wenn... Es ist vielleicht Unrecht von mir, einen Brief so zu küssen, aber ich konnte nicht anders.

Hetzt, meine liebe Freundin, so sehr glücklich ich mich auch fühle, so sehr bin ich auch in Verlegenheit. Soll ich auf diesen Brief antworten? Ich weiß, daß ich das nicht schicken, und doch verlangt er es von mir; und wenn ich es nicht tue, so weiß ich, wird er traurig sein. Es ist ja auch so betrübend für ihn! Was rätst Du mir? Aber Du wirst auch nicht mehr wissen als ich. Ich habe Lust, Frau von Merteuil darüber zu fragen, ich weiß, wie sehr sie mich liebt. Ich möchte ihn trösten und doch auch nichts tun, was Unrecht wäre. Man sagt uns immer, wir sollen ein gutes Herz haben, und dann verbietet man uns wieder, dem guten Herzen zu folgen, sowie es einen Mann betrifft - das ist doch nicht ganz gerecht. Ist denn ein Mann nicht auch unser Mitmensch ganz so wie eine Frau und vielleicht noch mehr? Denn man hat doch einen Vater und eine Mutter, einen Bruder und eine Schwester. Und dann ist doch auch noch der Gatte. Und doch, wenn ich etwas tun würde, was nicht ganz recht wäre, vielleicht würde Herr von Danceny selbst seine gute Meinung von mir verlieren? Da wäre es mir doch noch lieber, daß er traurig bleibt; und vielleicht bringt es die Zeit. Wenn er gestern geschrieben hat, deshalb bräuche ich doch heute nicht gleich

antworten. Dann sehe ich Frau von Merteuil noch heute abend, und wenn ich dann den Mut dazu habe, so werde ich ihr alles erzählen. Wenn ich das tue,

was sie mir rät, so werde ich mir nichts vorzuwerfen haben. Vielleicht rät sie mir, ihm etwas zu schreiben, damit er nicht mehr gar so traurig ist! Ich

bin recht unglücklich.

Adieu, meine liebe Freundin. Sage mir jedenfalls, wie Du darüber denkst.

Paris, den 19. August 17..

Der Chevalier Danceny an Cécile Volanges.

Mein Fräulein! Ehe ich dem Vergnügen oder dem Bedürfnisse, Ihnen zu schreiben, nachgebe, bitte ich Sie, mich gnädig anhören zu wollen.

Ich fühle, ich bedarf der Nachsicht, wenn ich es wage, Ihnen meine Gefühle auszudrücken - der Brief wäre unnötig, wenn ich sie nur rechtfertigen

wollte. Was kann ich Ihnen anderes zeigen als das, was Sie aus mir gemacht haben? Was habe ich Ihnen noch zu sagen, als das, was meine Blicke, meine

Erregung, mein Benehmen und selbst mein Stillschweigen Ihnen noch nicht gesagt hätten? Warum sollten Sie sich über ein Gefühl betrüben, das Sie selbst

herabgeschworen haben? Von Ihnen ist es ausgegangen, und würdig, Ihnen dargebracht zu werden; und wenn es brennend ist wie meine Seele, so ist es auch ebenso

rein wie die Ihre. Ist es ein Verbrechen, Ihre blitzückende Gestalt zu lieben, Ihre verführerischen Talente, Ihre zaubernde Anmut, und jene rührende Geduld,

die allen diesen schon so wertvollen Eigenschaften noch das Wertvollste gibt? Nein, sicher nicht. Aber ohne schuldig zu sein, kann man doch unglücklich

sein, und dieses ist mein Los, wenn Sie sich meine Huldigung verbieten. Sie sind die erste, der mein Herz sie darbringt. Ohne Sie wäre ich, wenn auch nicht

glücklich, so doch ruhig. Ich sah Sie, und von der Stunde floh die Ruhe von mir und schwankt mein Geschick. Und doch wundern Sie sich über meine Traurigkeit

und fragen nach der Ursache, ja manchmal glaubte ich, daß Sie sich darüber betrübten. Ach! sagen Sie ein Wort, und meine Seligkeit wird Ihr Werk

sein. Aber, bevor Sie es aussprechen, bedenken Sie, daß ein Wort mich unglücklich machen kann. Sie halten mein Schicksal. Durch Sie werde ich auf

ewig glücklich oder ewig unglücklich sein, und - in welcher liebere Hände könnte ich diese große Entscheidung legen?

Ich schließe den Brief, wie ich ihn angefangen habe: Ich bat um Nachsicht, und daß Sie mich anhören möchten; ich wage noch mehr: ich bitte Sie, mir zu

antworten. Wenn Sie das nicht tun, so nehme ich an, daß Sie sich beleidigt fühlen, mein Herz aber bürgt mir dafür, daß meine Achtung meiner Liebe

gleichkommt.

P. S.: Sie können mir auf dieselbe Art antworten, derer ich mich bediene, Ihnen den Brief zukommen zu lassen; sie scheint mir ebenso sicher wie bequem.

~ 18. / 17..  
den 18. August 17..

1756  
Achtzehnter Brief

Madame de M...  
Cécile Volanges an Sophie Carnay.

Wie, Sophie, Du mißbilligst schon im voraus was ich tun werde? Ich hatte mir schon so genug Sorgen gemacht und nun vermehrst Du sie noch. Du sagst, es wäre ganz klar, daß ich nicht antworten dürfe. Du hast leicht reden, denn Du weißt nicht genau, worum es sich handelt; Du bist nicht da, um das alles zu sehen. Ich bin überzeugt, daß Du es genau so machen würdest wie ich, wenn Du an meiner Stelle wärst. Gewiß, für gewöhnlich soll man nicht antworten, und Du siehst aus meinem gestrigen Brief, daß ich es auch nicht wollte; aber ich glaube nicht, daß sich je irgend jemand in einer solchen Lage befunden hat wie ich.

Dazu noch verurteilt zu sein, ganz allein einen Entschluß zu fassen! Frau von Merteuil sollte gestern Abend kommen und kam nicht. Alles kehrt sich gegen mich. Sie ist die Ursache, daß ich ihn kennen lernte, ich habe ihn beinahe immer mit ihr gesehen, und in ihrer Gegenwart habe ich mit ihm gesprochen. Ich nehme ihr das ja nicht übel; aber daß sie mich jetzt in meiner Verlegenheit im Stiche läßt ... O! wie bin ich zu bedauern! Stelle Dir vor, er kam gestern wie gewöhnlich. Ich traute mich kaum ihn anzusehen, so sehr verwirrt war ich. Er konnte nicht mit mir sprechen, weil Mama dabei war. Ich bezweifelte nicht, daß er sehr böse sein würde, wenn er die Entdeckung machen wird, daß ich nicht geschrieben hatte. Ich wußte gar nicht, wie ich mich benehmen sollte. Bald nachher fragte er mich, ob er mir meine Harfe bringen dürfte. Mein Herz klopfte so heftig, daß ich nichts anderes sagen konnte als ja. Als er zurückkam, war es noch schlimmer. Ich sah nur ganz schnell zu ihm hinüber. Er sah mich nicht an, aber er sah aus, als wenn er krank wäre. Das tat mir furchtbar leid. Jetzt stimmte er meine Harfe, und als er sie mir brachte, sagte er: O, mein Fräulein... Nur dies zwei Worte, aber mit einem Ton, daß ich ganz weg war. Ich spielte ohne zu wissen was ich tat. Mama fragte, ob wir denn nicht singen würden. Er mitschuldigte sich mit etwas Unwohlsein, und ich, mir fiel keine Ausrede ein, und ich mußte singen. Lieber hätte ich keine Stimme gehabt! Ich suchte ein Lied aus das ich nicht konnte; denn ich war überzeugt, daß ich nicht singen könnte, und bei einem andern Lied hätte man etwas gemerkt. Glücklicherweise kam ein Besuch; sobald ich hörte, daß ein Wagen vorgefahren war, hörte ich auf und bat den Chevalier, die Harfe wieder zurückzutragen. Ich hatte Angst, daß er bei der Gelegenheit fortgehen würde, aber er kam wieder zurück. Während Mama sich mit dieser Dame unterhielt, wollte ich ihn ein wenig ansehen. Ich begegnete seinem Blick, und ich konnte die meinen nicht davon wegbringen. Bald darauf sah ich, daß er Tränen in den Augen hatte, und er mußte sich umdrehen, damit man es nicht sah. Da konnte ich nicht mehr an mir halten, ich fühlte, daß ich auch zu weinen anfing. Ich ging hinaus und schrieb schnell mit Bleistift auf ein Stück Papier: »Seien Sie doch nicht so traurig, ich bitte darum; ich verspreche zu antworten.« Da kannst Du doch nicht sagen, daß da ein Mord dabei ist; es war eben stärker als ich. Ich steckte mein Papier in die Saiten meiner Harfe, genauso, wie sein Brief gesteckt hat und kam in den Salon zurück. Ich fühlte mich ruhiger. Ich wünschte, daß die Dame schon

fortginge - glücklicherweise war sie nur so eine Visite, und sie ging auch bald. Kaum war sie fort, sagte ich, daß ich meine Harfe wieder haben

möchte und bat ihn, sie wieder zu holen. Ich sah ihm wohl an, daß er an nichts dachte. Aber als er zurückkam, - wie war er froh! Indem er die Harfe

vor mich hinsetzte, stellte er sich so, daß Mama ihn nicht sehen konnte, und drückte meine Hand... aber wie er sie drückte!... Es war nur ein

Augenblick, doch was ich dabei empfand, kann ich Dir nicht beschreiben. Ich zog aber meine Hand zurück und habe mir so nichts vorzuwerfen.

Jetzt siehst Du, meine liebe Freundin, daß ich doch nicht anders kann, als ihn schreiben, da ich es ja versprochen habe; und ich will ihm auch keinen Kummer

mehr machen, weil ich mehr darunter leide als er. Wenn es etwas Schlimmes wäre, würde ich es gewiß nicht tun. Worin kann das Unrecht bestehen, zu

schreiben, wenn es jemanden verhindert unglücklich zu sein? Was mich etwas in Verlegenheit bringt ist nur, daß ich nicht recht weiß, wie den Brief

schreiben; aber er wird schon fühlen, daß das nicht meine Schuld ist; dann glaube ich auch sicher, daß es genügt, daß er von mir kommt, und es wird ihm Freude

machen.

Adieu, meine liebe Freundin. Wenn Du findest, daß ich im Unrecht bin, so sage es mir; aber ich glaube es nicht. Mit jeder Minute meinem Brief an ihn

näher, schlägt mein Herz stärker. Aber ich muß es; denn ich habe es versprochen. Adieu.

Co, ~ 20. 2/ 17..  
Paris, den 20. August 17..

Neunzehnter Brief

Cécile Volanges an den Chevalier Danceny.

Sie waren gestern so traurig, und das tut mir so leid, daß ich mich hinreißen ließ, Ihnen zu versprechen, den Brief zu beantworten, den Sie mir geschrieben haben. Ich fühle heute nicht weniger, daß ich es eigentlich nicht tun sollte. Da ich es jedoch versprochen habe, so will ich mein Wort halten, und das soll Ihnen die Freundschaft beweisen, die ich für Sie empfinde. Jetzt, da Sie dies wissen, hoffe ich, daß Sie von mir nicht verlangen werden, daß ich mehr schreibe. Auch hoffe ich, daß Sie niemandem sagen werden, daß ich Ihnen geschrieben habe, denn das würde man mir sicher übelnehmen, was mir viel Kummer bereiten könnte. Besonders hoffe ich, daß Sie selbst deshalb nicht schlecht über mich denken werden, was mir von allem das Ärgste wäre. Ich will Ihnen noch versichern, daß ich keinem andern als Ihnen diese Gefälligkeit erwiesen hätte. Ich wollte, Sie erwiesen mir jene, nicht mehr traurig zu sein, so wie Sie es die Zeit über waren, was mir jede Freude Sie zu sehen nimmt. Sie sehen, daß ich aufrichtig mit Ihnen bin. Ich wünsche nichts sehnlicher, als daß unsere Freundschaft ewig wäre; aber ich bitte Sie, schreiben Sie mir nicht mehr. Cécile Volanges.

~ 20. 2/17..  
den 20. August 17..

1788

Wichtigster Brief

Die Marquise von Merteuil an den Vicomte von Valmont.

Sie schelm! Sie schmeicheln mir aus Angst, daß ich Sie auslache! Nun - ich will gnädig sein. Sie schreiben mir so viel Verrücktes, daß ich Ihnen um der Sittsamkeit willen verzeihen muß, in der Sie Ihre Präsidentin zieht. Ich glaube nicht, daß mein Chevalier so viel Rücksicht nehmen würde wie ich; er wäre Mannes genug, unsern erneuerten Vertrag nicht zu billigen und auch nicht viel Spaßhaftes in Ihrer verrückten Idee zu finden. Ich habe aber doch sehr darüber gelacht, und es tat mir leid, daß ich allein darüber lachen mußte. Wenn Sie dagewesen wären, weiß ich nicht, wohin diese Lustigkeit geführt hätte; aber so habe ich Zeit zum Überlegen gehabt und habe mich mit Strenge gepeinert. Nicht daß ich mich für immer verweigere, aber ich mache Schwierigkeiten und habe Recht. Vielleicht ist das Eitelkeit, und man weiß, einmal an das Spiel gewohnt, nicht mehr, wo man damit aufhören soll. Ich traue mir zu, Sie wieder in meine Fesseln zu schlagen, und Sie Ihre Präsidentin vergessen zu machen; wenn ich Unwürdige Sie aber vom Weg der Tugend ablenkte, was wäre das für ein Skandal! Um also diese Gefahr zu vermeiden, hören Sie meine Bedingungen:

Sobald Sie Ihre schöne Betenwester gehabt haben werden, und Sie mir einen Beweis dafür erbringen können, dann kommen Sie, und ich gehöre Ihnen. Vergessen Sie aber nicht, daß in wichtigen Dingen nur schriftliche Beweise wirkliche Beweise sind. Auf diese Art werde ich statt Trostmittel Belohnung, was mir sehr gefällt, und auf der andern Seite wird Ihr Erfolg um so pikanter sein, da er selbst das Mittel zur Untreue wird. Kommen Sie also so schnell als möglich und mit allen Zeichen Ihres Triumphes, unseren fahrenden Rittern von ehemals ähnlich, die ihren Damen die glänzenden Früchte ihrer Siege zu Füßen legten. Ganz ernsthaft: ich bin wirklich neugierig zu erfahren, was eine so fromme Frau nach einem solchen Augenblick schreiben kann, und was für Schleier sie über ihre Rede legt, nachdem sie keinen mehr auf ihrem Körper gelassen hat. Bei Ihnen steht die Entscheidung, ob ich mich zu hoch einschätze, aber das sage ich Ihnen gleich, daß es nichts daran zu handeln gibt. Bis dahin werden Sie, mein lieber Vicomte, sich damit abfinden müssen, daß ich dem Chevalier treu bleibe und daß ich ihn glücklich mache, trotz des kleinen Kummers, den Ihnen das bereitet.

Hätte ich jedoch weniger Moral, so glaubte ich, er hätte jetzt einen gefährlichen Rivalen in der kleinen Volanges. Ich bin ganz vernarrt in das Kind; es ist eine wirkliche Leidenschaft. Ich kann mich ja irren, aber ich glaube, sie wird eine unserer gesuchtesten Frauen werden. Ich sehe, wie ihr kleines Herz sich entwickelt, und das ist ein zückendes Schauspiel. Schon liebt sie ihren Danceny höchst bestürzt, aber sie weiß noch nichts davon. Und er, obschon sehr verliebt, besitzt noch ganz die Schüchternheit seines Alters, und wagt noch nichts. Alle beide beten mich an, und besonders die Kleine hat große Lust, mir alles anzuvertrauen; seit einigen Tagen ist sie ganz davon bedrückt, und ich hätte ihr einen großen Dienst erwiesen, wenn ich ihr dabei geholfen hätte; aber ich vergesse nicht, daß sie ein Kind ist, und ich will mich nicht kompromittieren. Danceny dagegen hat etwas klarer mit mir gesprochen, aber für ihn bin ich fest: ich will ihn nicht anhören. Was die Kleine betrifft, so fühle ich mich oft versucht, meine Schülerin aus

ihr zu machen, - ein Dienst, den ich Gercourt gern erweisen möchte. Er läßt mir, ja auch Zeit dazu, denn er bleibt auf Korsika bis  
 Oktober, und ich will diese Zeit ausnutzen und hoffe, ihm eine fertige Frau geben zu können, statt seines erträumten unehelichen Mädchens aus der  
 Pension. Es ist doch wirklich eine überschämte Sicherheit, mit der dieser Mensch ruhig zu schlafen wagt, während sich eine Frau noch nicht gerächt hat, die  
 allen Grund hat, sich über ihn zu beklagen. Sehen Sie, wäre die Kleine jetzt im Augenblick bei mir, ich weiß nicht, was ich ihr nicht alles sagen würde.  
 Adieu, Vicomte. Gute Nacht und guten Erfolg; aber um Gottes willen kommen Sie endlich vorwärts. Bedenken Sie, wenn Sie diese Frau nicht  
 erobern, müßten alle andern erröten, die Sie besessen haben.

Co, ~ 20. 2/ 17..  
 Paris, den 20. August 17..

Einundzwanzigster Brief

Der Vicomte von Valmont an die Marquise von Merteuil.

Endlich, meine schöne Freundin, komme ich einen Schritt vorwärts, und einen großen Schritt, der, wenn er mich auch nicht ans Ziel, so doch auf den richtigen Weg führte, und die Angst zerstörte, daß ich mich auf einem falschen verirrt hätte. Ich habe endlich meine Liebe gestanden, und obschon man das eigensinnigste Stillschweigen bewahrte, so bekam ich doch die unerwartetste und schmeichelhafteste Antwort. Aber ich will den Ereignissen nicht vorgreifen, und beim Anfang anfangen.

Sie erinnern sich, daß man alle meine Schritte überwachte. Nun, ich wollte, daß sich dieses skandalöse Mittel in eine allgemeine öffentliche Erbauung wende, und habe das so anstellt. Ich beauftragte meinen Vertrauten, daß er mir in der Nachbarschaft irgendeinen Unglücklichen ausfindig machte, der der Hilfe bedürftig ist.

Der Auftrag war nicht schwer auszuführen. Gestern nachmittag teilte er mir mit, daß heute Morgen der Hausrat einer ganzen Familie beschlagnahmt werden soll, weil sie die Steuern nicht bezahlen könnte. Ich erkundigte mich erst, ob in diesem Hause keine Frau oder junges Mädchen wäre, dessen

Alter oder Gesicht meine Tat verdächtig machen konnte, und als ich darüber wohl unterrichtet war, sprach ich beim Abendessen von meiner Absicht, den nächsten Morgen auf die Jagd zu gehen. Hier muß ich gerecht gegen meine Präsidentin sein: Zweifellos erpfand sie einige Gewissensbisse über die

Spionage-Aufträge, die sie gegeben hatte, und da sie nicht die Kraft hatte, ihre Neugierde zu lähmen, so hatte sie mindestens die, sich gegen meine Absicht zu wenden. Es würde eine entsetzliche Hitze sein, meinte sie, und ich würde dabei meine Gesundheit riskieren, und ich würde doch nichts schießen und mich

deshalb nur umsonst ermüden und so weiter. Und während dem sprachen ihre Augen besser als sie selbst es wollte, und ließen mich erkennen, daß sie wünschte, ich sollte ihre schlechten Gründe gut finden. Ich hütete mich wohl, darauf einzugehen, wie Sie sich wohl denken können, und hielt selbst einem

kleinen Angriff auf die Jagd und die Jäger überhaupt stand, und gab selbst dann nicht nach, als ich auf diesem himmlischen Gesicht den ganzen Abend über eine kleine Wolke schlechter Laune liegen sah. Ich fürchtete sogar einen Augenblick, daß sie ihre Anordnungen widerrufen hätte, und mich

dieser Anfall von Ehrgefühl um meinen Plan bringen könnte. Ich rechnete nicht mit der Neugierde der Frauen, und ich irrte mich auch. Mein Jäger befugte mich noch am selben Abend, und ich legte mich zufrieden schlafen.

Mit Tagesanbruch stehe ich auf und gehe. Kaum füzig Schritte vom Schlosse entfernt sehe ich auch schon meinen Spion, der mir folgt. Ich gehe querfeldein, auf das Dorf zu, zu dem ich wollte, ohne anderes Vergnügen auf dem Wege, als den armen Kerl, der mir folgte, um Laufen zu

veranlassen, der, da er die Straße nicht verlassen durfte, oft springend einen Weg dreimal so lang wie der meine machen mußte. Wie ich so den Burschen trieb, wurde mir selber so warm, daß ich mich unter einen Baum setzte. Hatte der Kerl nicht die Frechheit, sich keine zwanzig Schritte von mir unter

ein Gebüsch zu legen? Einen Augenblick hatte ich Lust, ihm einen Schuß aus meiner Flinte zu schicken, der, wenn es auch nur eine chrotladung war, ihm

doch eine Lektion über die Gefahren der Spionage erteilt hätte. Zum Glück für ihn fiel mir ein, daß er für meinen Plan nötig, ja

höchst nötig sei, und das hat den Burschen gerettet.

Ich komme ins Dorf und berichte einen Aufruhr, trete näher, und man zählt mir den Vorfall. Ich lasse den Steuereinnahmer kommen

und zahle mit meinem großmütigsten Mitleid und nobel fünfundsechzig Livres, um deretwillen man fünf Personen auf Stroh und Gerzweiflung legen

wollte. Nach dieser so einfachen Sache hätten Sie den Chor von Segenswünschen hören sollen, den alle Umstehenden astimmt! Tränen

der Dankbarkeit liefen dem alten Familienoberhaupte aus den Augen, und machten das Gesicht dieses Patriarchen schön, das vorher in der Gerzweiflung fast

häßlich war. Ich betrachtete noch das Schauspiel, als ein anderer etwas jüngerer Bauer mit einer Frau und zwei Kindern hervortrat, zu denen der Alte

sagte: »Fallen wir vor diesem Ebenbild Gottes zu Füßen,« und im selben Augenblick lag diese Familie anbetend zu meinen Füßen. Ich wurde wirklich schwach,

und meine Augen wurden naß: ich fühlte eine unwillkürliche aber angenehme Rührung. Ich war ganz staunt über das hübsche Gefühl, das man empfindet, wenn man

wohltut, und ich möchte glauben, daß diese Leute, die wir nächstenliebende Leute nennen, nicht halb so viel Verdienst bei ihrer Tugend haben, als man uns

glauben machen will. Sei das wie immer, ich fand es nur recht und billig, diesen Leuten das Vergnügen zu zahlen, das sie mir soeben bereitet hatten. Ich

hatte gerade noch zehn Louis bei mir und gab sie ihnen. Jetzt fingen die Dankeshymnen von neuem an, aber sie hatten schon nicht mehr die gleiche

pathetische Höhe: das Nötige hatte der starken echten Effekt verursacht, das übrige war nur einfacher Ausdruck der Dankbarkeit und des

Erstaunens über ein Geschenk, das aus dem Überfluß kam.

Ich sah inmitten dieser Segnungen der redseligen Familie wohl recht einem Theaterhelden ähnlich in der entscheidenden Szene. Natürlich war der treue

Spion auch inmitten der Menge, und mein Weck war erfüllt. Ich riß mich los und ging aufs Schloß zurück. Alles in allem gratuliere ich mir zu meinem

Erfolg. Und die Frau ist die viele Mühe wirklich wert, die ich mir ihretwegen mache - diese Mühe wird einmal mein Anspruch sein. Und indem ich sie auf

diese Weise sozusagen im voraus bezahlt habe, werde ich das Recht haben, nach meiner Laune über diese Frau verfügen, ohne mir Vorwürfe machen

zu müssen.

Ich vergaß Ihnen zu sagen, daß ich, um allen Vorteil daraus zu ziehen, die guten Leute noch bat, Gott um den Erfolg meines Vorhabens zu bitten. Sie

werden gleich sehen, wie ihre Gebete schon zum Teil erhört wurden ... Ich werde soeben zum Abendessen gerufen, und es würde zu spät für die Post

werden, wenn ich den Schluß bis nachher aufheben wollte. Also den Rest am nächsten Posttag. Es tut mir leid, denn dieser Rest ist das Beste: Adieu,

meine schöne Freundin. Sie zahlen mir eine Minute »ihres« Anblicks!

Schloß ..., den 20. August 17..

Zweihundertvierzigster Brief

Die Präsidentin von Tourvel an Frau von Volanges.

Sie werden sich gewiß freuen, gnädige Frau, von einem tug des Herrn von Valmont zu hören, der, wie mir scheint, um vieles verschieden von der Art ist, wie man ihn Ihnen dargestellt hat. Es ist so ungern, unvorteilhaft von irgend jemandem zu denken, so betrübend, nur Laster bei jenen zu finden, die alle nötigen Eigenschaften besitzen, die Tugend zu lieben. Sie üben doch so gerne Nachsicht, und Ihnen Grund zu geben, von einem strengen Urteil zurückzukommen, heißt doch Sie verbinden. Herr von Valmont scheint mir wie geschaffen dazu, diese Gunst, - ich möchte fast sagen diese Gerechtigkeit - von Ihnen zu erhoffen, und worauf ich das gründe, ist dies:

Er machte heute früh einen jener Spaziergänge, die bestimmte Pläne seinerseits in der Umgebung vermuten ließen, so wie Sie einmal voraussetzten, und ich muß mich anklagen, diese Ihre Vermutung mit zu vieler Lebhaftigkeit geteilt zu haben. Zum Glück für ihn und auch für uns, - weil es uns davor bewahrt, ungerecht zu sein, - mußte einer meiner Leute denselben Weg wie er gehen, und auf diese Weise wurde meine trüfliche aber glückliche Neugierde befriedigt. Er brachte uns die Nachricht, daß Herr von Valmont im Dorfe S. eine unglückliche Familie angetroffen habe, deren Möbel verkauft werden sollten, weil sie die Steuer nicht bezahlen konnte; und daß er den Leuten nicht nur den Betrag der Steuern, sondern auch noch eine ansehnliche Summe geschenkt hatte. Mein Diener war Zeuge dieser tugendhaften Handlungsweise und erzählte weiter, daß die Bauern unter sich und zu ihm davon sprachen, daß gestern ein Diener ins Dorf gekommen wäre, um Erkundigungen über jene Bauern einzuziehen, ein Diener, den sie näher beschrieben, und den der meinige als den des Herrn von Valmont erkannte. Wenn dem so ist, so ist das kein gewöhnliches, durch die zufällige Gelegenheit veranlaßtes und vorübergehendes Mitleid, und ist vielmehr die vorgefaßte Absicht, Gutes zu tun; und das ist die schönste Tugend der schönsten Seelen. Aber, sei es nun Zufall oder Absicht, es bleibt immer eine lobenswerte und ehrliche Tat, deren Beschreibung mich schon zu Tränen rührte. Ich füge noch hinzu, und das immer noch aus dem Gefühl der Gerechtigkeit, daß, als ich mit ihm darüber sprach, er selbst kein Wort davon erwähnte, anfangs sogar leugnete und dann, als er es eingestand, so wenig Wert darauf legte, daß seine Gescheidenheit sein Verdienst verdoppelte. Jetzt sagen Sie mir, meine ehrwürdige Freundin, ob Herr von Valmont wirklich ein unverbesserlicher Wüstling ist, und wenn er das ist und sich so benimmt, was für die Verrückten Mädchen noch zu tun bliebe? Können denn die Bösen mit den Guten die heilige Freude des Wohltuns teilen? Gott würde erlauben, daß eine tugendhafte Familie die Hilfe, deren Dank sie der ewigen Vorsehung schuldig ist, aus den Händen eines Verbrechers empfängt? Und könnte es ihm gefallen, aus reinem Munde die Segnungen eines Verworfenen zu hören? Ich glaube nein. Ich will lieber glauben, daß seine Verirrungen langdauernde, aber nicht ewige sind, und ich kann mir nicht denken, daß derjenige, der Gutes tut, ein Feind der Tugend ist. Herr von Valmont ist vielleicht nur ein Beispiel mehr für die Gefahren, die in diesen verwerflichen Liaisons liegen. Ich bleibe bei diesem Gedanken, der mir gefällt, und wenn er dazu beitragen kann, Herrn von Valmont in

*ihren Augen zu rechtfertigen, so dient er mir auch andererseits dazu, die Freundschaft mehr und mehr kostbar machen, die mich fürs Leben an Sie bindet.*

*In Ehrerbietung Ihre usw.*

*P. S.: Frau von Rosemonde geht jetzt mit mir diese ehrliche und unglückliche Familie besuchen, um etwas verspätet unsere Hilfe derjenigen des Herrn von*

*Valmont beizufügen. Wir nehmen ihn mit uns und werden den guten Leuten wenigstens die Freude machen, ihren Wohltäter wiederzusehen, was, glaube ich,*

*alles ist, das er uns zu tun übrig ließ.*

*20 ..., ~ 20. 2/ 17..*  
Schloß ..., den 20. Aug. 17..

Dreißigster Brief

Der Vicomte von Valmont an die Marquise von Merteuil.

Wir blieben bei meiner Rückkehr ins Schloß unterwegs stehen; ich nehme meinen Bericht wieder auf.

Ich hatte gerade noch Zeit, Toilette zu machen und begab mich in den Salon, wo meine Schöne an einer Stickerei saß, während der Pfarrer

des Ortes meiner alten Tante die Zeitung vorlas. Ich setzte mich neben den Stickrahmen. Noch sanftere Blicke als gewöhnlich, ja fast zärtliche Blicke

ließen mich bald erraten, daß der Diener schon seinen Bericht stattet hatte. Und wirklich konnte meine süße Neugier nicht länger das Geheimnis halten; und

unbekümmert, einen ehrwürdigen Priester zu unterbrechen, dessen Vorlesen mehr eine Predigt war, sagte sie: »Ich habe auch meine Neugier,« und

erzählte mein Abenteuer, und mit einer Genauigkeit, die der Intelligenz ihres Berichtes alle Ehre macht. Sie können sich denken, wie ich alle meine

Bescheidenheit paradien ließ, - aber kann man eine Frau hindern, die ohne es zu wissen, das Lob dessen singt, den sie liebt? Ich ließ sie also

zählen. Man hätte meinen können, sie trüge das Loblied eines Kirchenheiligen vor. Währenddem beobachtete ich nicht ohne Hoffnung

alles, was ihr beredter Blick, ihre bereits freiere Bewegung der Liebe versprachen, und besonders den Tonfall der Stimme, deren leichtes Zittern die

Bewegung ihrer Seele verriet. Kaum war sie zu Ende, als Frau von Rosemonde zu mir sagte: »Kommen Sie, mein lieber Neffe, kommen Sie, daß ich

Sie umarme.« Ich fühlte gleich, daß die schöne Lobpreiserin sich nicht würde erwehren können, ebenfalls umarmt zu werden. Sie wollte entfliehen,

aber bald hatte ich sie in meinen Armen, und sie nicht die Kraft zu widerstehen, - kaum konnte sie sich aufrecht halten. Je mehr ich diese Frau beobachtete,

desto begehrenswerter erscheint sie mir. Sie beeilte sich wieder an ihren Rahmen zu kommen, und es schien für jedermann, daß sie wieder sticke; ich

merkte aber wohl, daß ihre zitternde Hand ihr es nicht möglich machte, die Nadel zu führen.

Nach dem Essen wollten die Damen die Unglücklichen aufsuchen, denen ich in so höchst tugendhafter Weise beigestanden hatte, und ich begleitete sie. Ich

erspare Ihnen die Langeweile der Schilderung dieser neuen Szene des Dankes und des Lobes. Ich beschleunigte die Rückkehr ins Schloß, denn mein

Herz war von einer entzückenden Erinnerung voll. Unterwegs war meine schöne Präsidentin träumerischer als gewöhnlich und sprach kein Wort. Ganz

damit beschäftigt, den Nutzen der Wirkungen aus diesem Ereignis des Tages zu finden, war ich ebenso schweigsam. Nur Frau von Rosemonde sprach und

bekam von uns nur seltene und kurze Antworten. Wir dürften sie gelangweilt haben, ich hatte wenigstens diese Absicht, und sie gelang. Denn als wir

vom Wagen stiegen, ging sie gleich in ihre Zimmer und ließ uns miteinander allein, meine Schöne und mich, im schwach erleuchteten Salon, einem

süßen Dämmerlicht, das schüchterne Liebe kühner macht.

Es wurde mir nicht schwer, das Gespräch dahin zu lenken, wo ich es haben wollte. Der Eifer der lebenswürdigen Tugendreichen half mehr dabei als es meine Geschicklichkeit hätte tun können.

»Wenn man so bereit ist, Gutes zu tun,« sagte sie mit einem sanften Blick auf mich, »wie kommt es, daß man sein Leben in Schlechtigkeit  
verbringt?« »Ich verdiene,« antwortete ich, »weder dieses Lob noch diesen Tadel, und ich begreife nicht, daß Sie mit all ihrem Geist mich immer noch nicht  
erkannt haben. Sollte mein Vertrauen zu Ihnen mir auch schaden, Sie sind dessen zu würdig, als daß es mir möglich wäre, es Ihnen zu ziehen. Sie  
finden den Schlüssel zu meinem Benehmen in meinem unglücklicherweise zu leichtfertigen Charakter. Von sittenlosen Menschen umgeben, habe ich deren  
Lasterleben nachgeahmt, vielleicht noch mit dem Ehrgeiz, sie darin zu übertreffen. Hier aber verleitete mich wieder das Beispiel der Tugend, und ich habe ohne  
Hoffnung wenigstens versucht, Ihnen zu folgen. Aber vielleicht würde die Tat, deren Sie mich loben, in Ihren Augen allen Wert verlieren, wenn Sie deren  
wirkliche Motive kennen. (Sie sehen, meine schöne Freundin, wie nahe ich der Wahrheit war!) Nicht mir verdanken diese Unglücklichen die Hilfe.  
Wo Sie eine lobenswerte Tat sehen, suchte ich nichts sonst als ein Mittel zu gefallen. Ich war, da ich es schon sagen muß, nur das schwache  
Werkzeug einer Göttin, die ich anbeete. (Hier wollte sie mich unterbrechen, aber ich ließ ihr keine Zeit dazu.) In diesem selben Augenblick sogar  
entkommt mir mein Geheimnis - aus Schwäche. Ich hatte mir vorgenommen es vor Ihnen zu verschweigen, und ich machte mir mein Glück  
daraus Ihrer Tugend wie Ihrer Schönheit eine reine Huldigung darzubringen, von der Sie niemals erfahren sollten. Aber, unfähig zu betrügen, wenn ich unter  
meinen Augen das Beispiel der Unschuld habe, will ich mir auch keine trügerische Verheimlichung vorzuwerfen haben. Glauben Sie ja nicht, daß ich Sie durch eine  
trügerische Hoffnung beleidige. Ich weiß, ich werde unglücklich sein, aber meine Leiden werden mir teuer sein und mir die Stärke meiner Liebe  
zeigen; vor Ihre Füße, in Ihre Brust werde ich meine Qual legen und werde da neue Kraft zu neuem Leiden schöpfen. Da werde ich  
barmherzige Güte finden und werde mich getrostet fühlen, weil Sie mich bedauern. Angebotete! Hören Sie mich an, bedauern Sie mich und helfen Sie  
mir.« Und da lag ich ihr schon zu Füßen und drückte ihre Hände, aber sie riß sich los und rief verzweifelt und in Tränen: Ach, ich Unglückliche! ...  
Glücklicherweise hatte auch ich mich so weit fortreißen lassen, daß ich ebenfalls weinte und ihre Hände, die ich wieder hielt, mit meinen Tränen  
setzte - eine sehr nötige Sache; denn sie war so sehr mit ihrem eigenen Schmerz beschäftigt, daß sie den meinen ohne dieses Mittel meiner  
Tränen nicht bemerkt hätte. Die Tränen standen ihrem Gesichte herrlich, was mich so mehr noch erregte, daß ich kaum mehr Herr meiner selbst und

versucht war, den Augenblick zu nutzen.

Ach über unsere Schwäche! Und wie groß die Macht der Umstände, wenn selbst ich meine Pläne vergessend, in die Gefahr komme, durch einen verführten Sieg den  
Reiz eines langen Kampfes und die Details einer mühsamen Eroberung zu verlieren, wenn ich wie ein von der Sehnsucht genarter Jüngling dem Sieger  
über Frau von Tourvel als Preis seiner Arbeit nichts sonst als diese Banalität gegeben hätte, eine Frau mehr besessen zu haben! Ja, sie soll sich  
ergeben, aber sie soll dagegen kämpfen; ohne die Kraft des Siegens zu besitzen, muß sie doch die des Widerstandes haben; sie soll reichlich das Gefühl ihrer  
Schwäche genießen und selbst ihre Niederlage gestehen. Der gemeine Wilddieb soll den überraschten Hirsch aus der Sicherheit des Hinterhaltes töten, aber der wahre

Jäger muß ihn forcieren. Der Plan ist groß gedacht, nicht wahr? Aber ich würde jetzt vielleicht bedauern können, ihm nicht gefolgt zu sein, ohne den Unfall, der meiner Vorsicht und Hilfe kam. Wir hörten ein Geräusch. Jemand trat in den Salon. Erschreckt erhob sich Frau von Tourvel, nahm einen Leuchter und ging hinaus. Ich mußte es geschehen lassen. Es war nur ein Diener gewesen. Sobald ich dessen gewiß war, folgte ich ihr. Kaum hatte ich einige Schritte gemacht, als sie, weil sie mich erkannte oder aus einem bestimmten Gefühl des Schreckens, ihre Schritte beschleunigte und mehr laufend als gehend in ihr Zimmer stürzte, dessen Türe sie ins Schloß fallen ließ. Der Schlüssel steckte von innen. Ich hütete mich wohl zu klopfen, damit ich ihr die Gelegenheit eines allzu leichten Widerstandes gegeben hätte. Es kam mir die ebenso einfache als glückliche Idee, durch Schlüsselloch zu schauen, und ich sah tatsächlich dieseitzückende Frau auf den Knien liegen, in Tränen aufgelöst inbrünstig beten. Zu welchem Gott wohl? Gibt es einen stark genug gegen die Liebe? Umsonst suchte sie fremde Hilfe; denn ich bin es jetzt, der ihr Schicksal bestimmt.

Ich glaubte, es sei genug für einen Tag und zog mich in meine Zimmer zurück, um Ihnen zu schreiben. Ich hoffte, Frau von Tourvel beim Abendessen zu treffen, aber sie ließ sagen, daß sie sich nicht wohl fühle und daß sie zu Bett gegangen sei.

Frau von Rosemonde wollte zu ihr hinauf, aber die maliziöse Kranke schützte Kopfschmerzen vor, die ihr nicht erlaubten, jemanden zu sehen. Sie können sich denken, daß der Abend kurz war, und daß ich auch meine Kopfschmerzen vorgab. Ich schrieb ihr einen langen Brief, in dem ich mich über ihre Grausamkeit beklagte, und legte mich schlafen mit dem Vorsatz, ihr den Brief morgen früh zu geben. Ich habe schlecht geschlafen, wie Sie aus dem Datum des Briefes sehen. Früh las ich den Brief noch einmal durch und fand ihn schlecht: mehr Leidenschaft darin als Liebe, mehr üble Laune als Traurigkeit. Ich werde ihn noch einmal schreiben müssen, aber mit mehr Ruhe.

Ich merke, daß es Tag wird, ich hoffe von der Frische des Morgens den Schlaf. Ich will wieder zu Bett gehen, und wie groß auch immer die Macht, die diese Frau über mich hat, sein möge, ich verspreche Ihnen, mich nicht so ganz mit ihr zu beschäftigen, als daß mir nicht Zeit übrig bliebe, viel an Sie zu denken.

Adieu, meine schöne Freundin.

20... ~ 21. / 17... 4 Uhr früh.  
 Schloß ... den 21. August 17... 4 Uhr früh.

Erzähl

Vierundzwanzigster Brief

Der Vicomte von Valmont an die Frau von Tourvel.

Ach, gnädige Frau, aus Barmherzigkeit besänftigen Sie den Aufruhr meines Herzens; seien Sie gnädig, und sagen Sie mir, was ich zu hoffen oder

zu fürchten habe. Die Ungewißheit ist ein grausames Los, so zwischen Glück und Unglück gestellt. Warum habe ich es Ihnen auch gesagt! Warum konnte ich dem

zwingenden Lauber nicht widerstehen, der Ihnen meine Gedanken preisgab! Zufrieden damit, Sie schweigend zuzubeten, freute ich mich wenigstens an meiner

Liebe, und dieses glücklich reine Gefühl, das noch nicht das Bild Ihres Schmerzes verwirrte, war Glücks genug. Aber nun ist diese Quelle des Glückes eine der

Verzweiflung geworden, seitdem ich Ihre Tränen fließen sah, seit ich dieses grausame »Ach! ich unglückliche« gehört habe. Gnädige Frau, diese Worte

werden noch lange in meinem Herzen sein! Durch welches Verhängnis kann Ihnen das zarteste aller Gefühle nur Entsetzen einflößen? Und worin

steht denn diese Furcht? Ach, es ist nicht jene, die man teilt, denn Ihr Herz, das ich schlecht kannte, ist nicht für die Liebe geschaffen, und nur das meine,

das Sie immer verleumdete, ist es allein, das empfinden kann - das Ihre kennt selbst das Mitleid nicht.

Wäre das nicht so, Sie hätten dem Unglücklichen, der Ihnen sein Leid klagte, nicht das Wort des Trostes versagt, sich nicht seinen Blicken

entzogen, der keine andere Freude kennt als die, Sie zu sehen. Sie hätten nicht ein so grausames Spiel mit seinem Kummer gespielt, indem Sie ihm sagen

ließen, Sie wären krank, ohne ihm zu erlauben, sich über Ihr Befinden zu erkundigen. Sie hätten in derselben Nacht, die für Sie nur zwölf

Ruhestunden bedeuteten, gefühlt, daß sie für mich eine Ewigkeit der Schmerzen sein müßte. Wodurch, sagen Sie, habe ich diese trostlose Strenge verdient?

Ich fürchte mich nicht davor, Sie am Richter zu rufen - was habe ich getan? Was anderes als den stärkeren Gefühle nachgegeben, das Ihre Schönheit

entflammt hat und das Ihre Tugend rechtfertigt, das immer die Hochachtung zurückgehalten hat, und dessen schuldigtes Beständnis aus dem Vertrauen und nicht aus der

Hoffnung kam? Werden Sie nun dieses Vertrauen mißbrauchen, das Sie selbst zu erlauben schienen und dem ich mich ohne Rückhalt hingab? Nein, ich kann es

nicht glauben; denn das hieße Unrechtes an Ihnen entdecken, und der bloße Gedanke, an Ihnen Unrechtes zu suchen, verstrebt meinem Herzen - ich nehme alle

meine Vorwürfe zurück, die ich wohl schreiben, aber nicht denken konnte. Lassen Sie mich daran glauben, daß Sie vollkommen sind - es ist die

einzigste Freude, die mir bleibt. Und beweisen Sie es mir, indem Sie mir Ihre großmütige Gnade schenken. Welchem Unglücklichen haben Sie je

geholfen, der Ihrer Hilfe bedürftiger gewesen wäre als ich? Verlassen Sie mich nicht in dieser Verzweiflung, in die Sie mich gebracht haben. Leihen Sie mir

Ihre Vernunft, da Sie mich um die meine gebracht haben. Sie haben mich besser gemacht, nun vollenden Sie Ihr Werk, indem Sie mir Klarheit geben in meiner

Verwirrung.

Ich will Sie nicht täuschen. Es wird Ihnen nicht gelingen, mich von meiner Liebe abzubringen. Aber Sie werden mich lehren, sie zu mäßigen, indem Sie meine Schritte

lenken, meine Worte leiten, und mich damit wenigstens vor diesem Unglück bewahren sollen, Ihnen zu mißfallen. Nehmen Sie mir wenigstens diese

verweifelte Angst, sagen Sie mir, daß Sie mir verzeihen, daß Sie mich bedauern, versichern Sie mich Ihrer Nachsicht. Sie werden ja nie diese Nachsicht haben,  
die ich ersehne, aber ich verlange die, derer ich bedarf - werden Sie sie mir versagen?

Adieu, gnädige Frau, empfangen Sie mit Güte die Huldigung meiner Gefühle, die denen meiner Hochachtung nicht im Wege sind.

~20. 2/17..  
den 20. Augst 17..

bl-yp-ll

Fünfundzwanzigster Brief

Der Vicomte von Valmont an die Marquise von Merteuil.

21. 12. 1784  
Hier der Kriegsbericht von gestern.

Um elf Uhr trat ich bei Frau von Rosemonde ein, und in ihrer Begleitung wurde ich bei der Scheinkranken eingelassen, die noch zu Bette lag. Sie hatte blaue Ränder unter den Augen, - ich hoffe, daß sie ebenso schlecht geschlafen hat wie ich. Ich benutzte einen Augenblick, da sich Frau von Rosemonde entfernt hatte, um meinen Brief zu übergeben; sie weigerte sich ihn anzunehmen, ich ließ ihn aber auf dem Bette liegen und rückte ganz artig den Fauteuil meiner alten Tante heran, die so nah wie möglich bei ihrem lieben Kinde sein wollte. Der Brief mußte wohl oder übel ersteckt werden, um einen Skandal zu vermeiden. Die Kranke sagte sehr geschickt, daß sie glaube, etwas Fieber zu haben. Frau von Rosemonde veranlaßte mich, den Puls zu fühlen, indem sie meine medizinischen Kenntnisse sehr lobte. Meine Schöne hatte nun den doppelten Verdruß: sie mußte mir ihren Arm überlassen und dabei fühlen, daß ich ihre kleine Lüge entdecken würde. Und ich nahm also ihre Hand und drückte sie heftig in die meine, während ich mit der andern ihren frischen, vollen Arm befühlte; die schlechte Person antwortete auf nichts, weshalb ich, als ich mich zurückzog, sagte: es sei nicht die leiseste Spur auch nur der geringsten Erregung vorhanden. Ich war ihres strafenden Blickes so sicher, daß ich ihn, um sie zu strafen, gar nicht suchte. Einen Augenblick später sagte sie, sie wolle aufstehen, und wir ließen sie allein. Sie erschien beim Diner, das recht traurig war; sie kündete uns an, daß sie keinen Ausweg machen werde, was mir zu verstehen geben sollte, daß ich keine Gelegenheit zur Aussprache haben würde. Ich fühlte, daß hier ein ganz leiser Seufzer und schmerzvoller Blick am Platze war, worauf sie zweifellos wartete; denn das war der einzige Moment am ganzen Tage, wo es mir gelang, ihren Augen zu begegnen. So klug sie auch ist, so hat sie doch ihre kleinen Schwächen wie jede andere. Ich fand einen günstigen Augenblick, in dem ich sie fragte, ob sie wohl die Güte gehabt hätte, mich über mein Schicksal zu beruhigen, und ich war etwas staunt über die Antwort: »Ja, ich habe Ihnen geschrieben.« Ich brannte danach, diesen Brief zu haben; aber aus Absicht oder Ungeschicklichkeit oder Schüchternheit - sie gab ihn mir erst am Abend, gerade als sie sich zurückzog. Ich schickte ihn Ihnen mit dem Konzept des meinen: Lesen und urteilen Sie. Beachten Sie, mit welcher vortrefflich gemachten Falschheit sie erklärt, daß sie keine Liebe fühlt, während ich doch das Gegenteil genau weiß, - und dann wird sie sich später beklagen, daß ich sie betrüge, während sie mich schon jetzt betrügt! Meine schöne Freundin, der geschickteste Mann kann sich kaum auf der Höhe der aufrichtigsten Frau halten. Man wird wohl noch so tun müssen, als ob man an all diese Worte glaubte, und sich in Zweifelung ermüden, weil es der Gnädigen gefällt, die Spröde zu spielen! Das Mittel, sich an all dieser Boshät zu rächen ... Aber Geduld ... Und Adieu, ich habe noch viel zu schreiben.

Ja, noch etwas: Sie müssen mir den Brief der grausamen Dame zurückschicken, es könnte sein, daß sie später auf diese Kleinigkeiten Wert legte, und man muß immer korrekt sein.

*Ich spreche heute nicht über die kleine Volanges, aber nächstens davon.*

*20... ~ 21. 2/17..*  
Schloß ..., den 21. August 17..

Sechszwanzigster Brief

Die Frau von Tourvel an den Vicomte von Valmont.

Sie hätten nie einen Brief von mir bekommen, wenn mich mein dummes Benehmen von gestern abend nicht zu einer Erklärung zwänge. Ja, ich habe geweint, ich gestehe es und vielleicht sind mir auch jene zwei Worte entschlüpf, die Sie mir mit so vieler Sorgfalt zitieren. Tränen und Worte - Sie haben alles bemerkt, so muß ich Ihnen alles erklären.

Gewöhnt, nur ehrbare Gefühle zu erwecken und nur Gespräche zu hören, die ich ohne zu erröten auch anhören kann, gebe ich mich einer Sicherheit hin, die ich wohl verdiene, und verstehe ich die Eindrücke, die ich empfangen, weder zu verbergen noch zu bekämpfen. Die Überschwänglichkeit, Verwirrung und ich weiß nicht welche Furcht, die die Situation in mir hervorrief, in die ich nie hätte geraten sollen, und dann dieser empörende Gedanke, mich mit den Frauen verwechselt zu sehen, die Sie verachten, und mich ebenso leichtfertig wie diese behandelt zu sehen - alles das verursachte meine Tränen und ließ mich mit Recht, wie ich glaube, sagen, daß ich unglücklich bin. Sie finden dieses Wort stark - es wäre noch viel zu schwach, wenn meine Tränen und Worte einen anderen Grund gehabt hätten, wenn ich, statt Gefühle, die mich beleidigen müßten, zu mißbilligen, sie zu teilen hätte befürchten müssen.

Nein, mein Herr, ich habe diese Furcht nicht, denn wenn ich sie hätte, würde ich hundert Meilen weit von Ihnen gehen, würde ich in einer Wüste das Unglück beweinen, Sie jemals gekannt zu haben. Vielleicht hätte ich, trotz der Bewißheit, daß ich Sie nicht liebe, daß ich Sie nie lieben werde, besser daran getan, die Ratschläge meiner Freunde zu befolgen, Sie nicht in meine Nähe zu lassen.

Ich glaubte, und das ist mein einziger Fehler, ich glaubte, Sie würden eine vollständige Frau respektieren, die nichts sehnlicher verlangte, als auch Sie so zu finden, um Ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, eine Frau, die Sie bereits verteidigte, während Sie sie mit Ihren verbrecherischen Wünschen beschimpften. Sie kennen mich nicht, nein, Sie kennen mich nicht. Sonst hätten Sie nicht geglaubt, ein Recht auf Ihr Unrecht zu haben, weil Sie mit mir von Dingen sprachen, die ich nicht hätte anhören sollen; hätten Sie sich nicht für berechtigt gehalten, mir einen Brief zu schreiben, den ich nicht hätte lesen sollen.

Und Sie verlangen von mir, daß ich Ihre Schritte lenken, Ihre Gespräche leiten soll! Nun gut! Stillschweigen und Vergessen, das sind die Ratschläge, die mir Ihnen zu geben ziemt, so wie Ihnen, dieselben zu befolgen; dann werden Sie allein das Recht auf meine Nachsicht haben, und es steht nur bei Ihnen, sogar das der Dankbarkeit zu gewinnen. Aber nein, ich richte an den keine Bitte, der mir die Achtung verweigerte, ich will dem kein Zeichen des Vertrauens geben, der meine Sorglosigkeit mißbraucht hat. Sie zwingen mich, Sie zu fürchten, vielleicht sogar Sie zu hassen, und das war nicht meine Absicht, denn ich wollte in Ihnen nichts sonst sehen, als den Neffen meiner besten Freundin, und ich widersprach mit der Stimme der Freundschaft der Stimme der öffentlichen Meinung, die Sie anklagte. Sie haben alles zerstört, und ich sehe voraus, Sie werden nichts wieder gut machen wollen.

ich erkläre Ihnen daher, daß Ihre Gefühle mich beleidigen, daß deren Verständnis mich beschimpft, und daß, weit entfernt davon sie jemals zu teilen, Sie mich zwingen werden, Sie nie wiederzusehen, wenn Sie sich über diese Sache nicht das Stillschweigen auferlegen, das ich von Ihnen zu erwarten, ja selbst zu

fordern das Recht habe.

ich lege diesem Briefe denjenigen bei, den Sie mir geschrieben haben und hoffe, daß Sie mir den meinen wiedergeben werden; ich wäre betrübt, bliebe auch

nur eine Spur dieses Vorfalles zurück, der nie hätte stattfinden sollen.

~ 21. 2/ 17..  
den 21. August 17..

Sebenundzwanzigster Brief

Cécile Volanges an die Marquise von Merteuil.

Mein Gott, wie Sie gut sind, gnädige Frau! Wie richtig haben Sie gefühlt, daß es mir leichter werden wird, Ihnen zu schreiben, als mit Ihnen zu sprechen! Auch ist

das, was ich Ihnen zu sagen habe, sehr schwer zu sagen; aber Sie sind meine Freundin, nicht wahr, meine sehr gute Freundin, und ich will versuchen, keine Angst

zu haben, und dann habe ich Sie und Ihre Ratschläge so nötig! Ich habe viel Kummer; es scheint mir, als ob jedermann erraten würde, was ich

denke, und ganz besonders wenn er da ist, werde ich immer rot sobald man mich ansieht. Gestern, als Sie mich weinen sahen, wollte ich mit Ihnen

sprechen und ich weiß nicht, was mich davon zurückhielt; und als Sie mich dann fragten, was mir fehle, kamen mir die Tränen ohne daß ich's wollte. Ich

hätte kein Wort herausgebracht. Ohne Sie hätte es Mama bemerkt, und ich weiß nicht, was aus mir geworden wäre. Sehen Sie, so

verbringe ich seit vier Tagen mein Leben.

An jenem Tag, gnädige Frau, ja ich will es Ihnen sagen, gerade an jenem Tage hat mir der Chevalier von Danceny geschrieben. O! ich schwöre Ihnen, als

ich den Brief fand, wußte ich gar nicht was das war; aber ich will nicht lügen und muß sagen, daß ich viel Vergnügen empfand als ich ihn las. Sehen Sie, ich möchte

lieber mein ganzes Leben lang leiden, als daß er mir den Brief nicht geschrieben hätte. Ich wußte wohl, ich dürfe ihm das nicht sagen, und ich kann

Ihnen versichern, daß ich erklärte, ich zürne ihm darüber, er aber sagte, es wäre stärker als er gewesen, und ich glaube es auch, denn ich hatte mir

vorgenommen, ihm nicht zu antworten, und doch konnte ich mich nicht enthalten, es doch zu tun.

Ich habe ihm nur ein allereinzelmal geschrieben, und das eigentlich nur, um ihm zu sagen, er dürfe mir nicht mehr wieder schreiben - und trotzdem

schreibt er mir wieder und wieder; und da ich ihm nicht antworte, sehe ich, daß er traurig ist, und das betrübt mich immer mehr; so daß ich gar nicht mehr weiß,

was tun, und ich bin sehr zu bedauern.

Sagen Sie mir bitte, gnädige Frau, wäre es wirklich schlecht, wenn ich ihm von Zeit zu Zeit antwortete? Nur so lange, bis er es über sich bringt,

mir nicht mehr zu schreiben und mit mir zu verkehren wie früher, denn wenn das so fort geht, weiß ich nicht, was aus mir werden soll. Sehen Sie, als ich seinen

letzten Brief las, mußte ich ohne Aufhören weinen, und wenn ich ihm jetzt wieder nicht antworte, wird es uns viele Schmerzen machen.

Ich will Ihnen auch seinen Brief schicken, oder besser eine Abschrift davon und Sie können selbst urteilen. Sie werden gleich sehen, daß er nichts Unrechtes

verlangt. Wenn Sie aber finden sollten, daß sich das nicht schickt, so verspreche ich Ihnen, nicht zu antworten; aber ich glaube, Sie denken wie ich und

werden nichts Schlechtes darin finden.

Weil ich doch schon schreibe, erlauben Sie mir, gnädige Frau, noch eine Frage an Sie zu stellen. Man hat mir gesagt, daß es schlecht sei, jemanden zu lieben,

aber warum denn? Was mir die Frage aufdrängt, ist, daß der Chevalier von Danceny gesagt hat, daß es gar nicht schlecht wäre, und daß fast alle Menschen lieben.

Wenn das so ist, so sehe ich gar nicht ein, warum ich die einzige Ausnahme machen sollte. Oder ist das nur etwas Schlechtes für die Fräuleins? Denn ich  
 hörte Mama selbst einmal sagen, daß Frau von D... Herrn M... liebe, und sie sprach darüber nicht, als ob das etwas Schlechtes wäre und doch bin ich  
 überzeugt, daß sie über mich böse würde, wenn sie nur ahnte, daß ich für Herrn Danceny Freundschaft empfinde. Mama behandelt mich noch immer wie ein  
 Kind und sagt mir gar nichts. Ich glaubte, sie wolle mich verheiraten, als sie mich aus dem Kloster nahm, jetzt scheint mir aber das nicht; doch ich  
 versichere Ihnen, daß mich das gar nicht bekümmert. Aber Sie, die Sie Mamas Freundin sind, Sie wissen gewiß, was daran ist, und wenn Sie es wissen, hoffe ich,  
 werden Sie es mir sagen, nicht wahr? Jetzt habe ich einen sehr langen Brief geschrieben; aber da Sie mir erlaubten, Ihnen zu schreiben, benutzte ich die  
 Gelegenheit, Ihnen alles zu sagen und rechne dabei auf Ihre Freundschaft.

Co, ~ 23. 2/17..  
 Paris, den 23. August 17..

Achtundzanzigster Brief

Der Chevalier Danceny an Cécile Volanges.

Wie, mein Fräulein, Sie wollen mir immer noch nicht antworten? Kann Sie denn gar nichts milder stimmen? Und jeder Tag nimmt die Hoffnung, die er brachte, wieder mit sich fort. Was für eine Freundschaft, die Sie zugeben, besteht denn zwischen uns, wenn die Ihre nicht einmal stark genug ist, sich meiner Leiden zu erbarmen? Wenn Sie kalt und ruhig aussehen, wie in mir ein Feuer brennt, das ich nicht zu löschen vermag? Wenn diese Freundschaft, weit davon Ihnen Vertrauen anzufliessen, nicht einmal so groß ist, Ihr Mitleid zu wecken? Ihr Freund leidet und Sie tun nichts, um ihm zu helfen. Er verlangt bloß ein Wort von Ihnen und Sie versagen es ihm und wollen, daß er sich mit einem so schwachen Gefühle begnügt, dessen Versicherung

Sie sich zu wiederholen fürchten!

Sie wollen nicht undankbar sein, sagten Sie gestern. Glauben Sie mir, mein Fräulein, mit Freundschaft die Liebe erwidern wollen, das heißt nicht die Undankbarkeit fürchten, das heißt nur Angst haben, undankbar zu scheinen. Doch nichts mehr von meinen Gefühlen, die Ihnen ja nur lästig sind, weil sie Sie nicht interessieren; ich muß sie in mich verschließen, bis ich sie unterdrücken lerne. Ich weiß, wie schwer mir das werden wird, und ich täusche mich darüber nicht, daß ich alle meine Kräfte dazu brauchen werde; aber ich will alle Mittel versuchen, von denen mir eines ganz besonders schwer wird, und das ist, Ihnen immer wieder zu sagen, wie fühllos Ihr Herz ist. Ich will sogar versuchen, Sie seltener zu sehen, und ich beschäufte mich schon damit, einen plausiblen Grund dafür zu finden.

Ach, ich soll die süße Gewöhnung aufgeben, Sie jeden Tag zu sehen! Ein ewiges Unglücklichsein wird meine zärtliche Liebe lohnen und Sie werden es so gewollt haben, und es wird Ihr Werk sein! Niemals, das fühle ich, werde ich das Glück wiederfinden, das ich heute verliere. Sie allein waren für mich geschaffen, und wie gerne würde ich das Gelübde tun, nur für Sie zu leben! Sie aber wollen es nicht annehmen, und Ihr Stillschweigen lehrt mich zur Genüge, daß Ihr Herz nichts für mich empfindet. Das ist der sicherste Beweis Ihrer Gleichgültigkeit, und die grausamste Art, es mich wissen zu lassen. Leben Sie wohl, mein Fräulein.

Ich darf nicht mehr auf eine Antwort hoffen; die Liebe hätte sie eilig geschrieben, die Freundschaft mit Vergnügen und selbst das Mitleid mit Gefälligkeit. Aber Mitleid, Freundschaft und Liebe sind Ihrem Herzen gleich fremd.

Paris, den 23. August 17..

Neunundzwanzigster Brief

Cécile Volanges an Sophie Carnay.

Ich habe Dir war selbst gesagt, Sophie, daß es Fälle gibt, in denen man schreiben darf, und doch versichere ich Dir, daß ich mir Vorwürfe mache,

Deinem Rat gefolgt zu sein, der dem Chevalier Danceny und mir viel Kummer bereitet hat. Die Probe, daß ich recht hatte, ist, daß Frau von Merteuil, die

das/gewiß gut versteht, schließlich auch gedacht hat wie ich. Ich habe ihr alles gestanden. Erst sprach sie gerade so Du, aber nachdem ich ihr alles erzählt hatte, gab

sie zu, daß da doch ein Unterschied wäre; sie verlangt nur, daß sie alle meine Briefe zu sehen bekommt, ebenso diejenigen des Chevaliers, um sicher

zu sein, daß ich nichts als das Notwendigste sage. Jetzt fühle ich mich ruhig. Gott, wie ich diese Frau von Merteuil liebe! Sie ist so gut und eine so

achtbare Dame. Und so ist alles in Ordnung.

Nun will ich gleich an Herrn Danceny schreiben, und wie froh wird er sein! Mehr noch als er erwartet; denn bis jetzt sprach ich nur von meiner

Freundschaft für ihn, und er wollte immer, ich sollte von meiner Liebe sprechen. Ich glaubte eben, das wäre dasselbe, aber ich traute mich nicht, er aber wollte es.

Ich sagte es Frau von Merteuil und sie sagte, ich hätte recht getan, und daß man nur von Liebe sprechen soll, wenn man nicht mehr anders könne. Jetzt bin ich

aber überzeugt, daß ich es nicht mehr länger verbergen kann, und im übrigen ist es ja dasselbe und es wird ihm um so mehr Freude machen. Frau von Merteuil

sagte mir, sie würde mir auch Bücher leihen, die von all dem handeln und die mich lehren würden, mich richtig darinnu betragen, und auch besser zu schreiben als ich

es tue. Denn siehst Du, sie macht mich auf alle meine Fehler aufmerksam, und das ist doch ein Beweis, daß sie mich sehr liebt. Sie hat mir nur empfohlen,

Mama nichts von den Büchern zu sagen, weil das aussehen könnte, als hätte Mama meine Erziehung vernachlässigt und das könnte sie ärgern. Ich

werde ihr auch nichts davon sagen.

Es ist doch eigentlich sonderbar, daß eine Frau, die kaum mit mir verwandt ist, sich mehr um mich kümmert als meine Mütter. Es ist wirklich ein Glück für mich, mit

ihr bekannt zu sein. Sie hat Mama gebeten, daß sie mich übermorgen in die Oper mitnehmen dürfe in ihre Loge und sie sagte mir, daß wir ganz allein

sein werden und daß wir uns die ganze Zeit dabei unterhalten können ohne zu fürchten, daß man uns dort hört. Und das ist mir noch lieber als die

Oper. Wir werden uns auch über meine Heirat unterhalten; denn sie sagte mir auch, daß das wahr wäre mit dem Verheirateten, aber mehr wüßte sie auch

nicht darüber. Ist das nicht sehr wunderbar, daß Mama mir nichts darüber sagt?

Adieu, meine Sophie, ich schreibe jetzt an den Chevalier Danceny. O, ich bin so glücklich!

Paris, den 24. Aug. 17..

30

Dreissigster Brief

Cécile Volanges an den Chevalier Danceny.

Endlich, mein Herr, willige ich darein, Ihnen zu schreiben, um Sie meiner Freundschaft zu versichern, meiner Liebe, weil Sie ohne die unglücklich wären.

Sie sagen, ich hätte kein gutes Herz, aber ich versichere Ihnen, daß Sie sich irren und hoffe, daß Sie jetzt nicht mehr daran zweifeln werden. Wenn

Sie Kummer darüber hatten, daß ich Ihnen nicht schrieb, so glauben Sie mir, daß es auch mir leid tat. Aber ich möchte um alles nichts tun, was gerecht wäre,

und ich hätte ganz sicher meine Liebe nicht gegeben, wenn ich es hätte anders machen können, aber Ihre Traurigkeit tat mir so leid. Ich

hoffe, daß sie jetzt vorüber ist, und daß wir sehr glücklich sein werden.

Ich rechne bestimmt darauf, Sie heute abend zu sehen und daß Sie früh kommen werden - es wird doch nie so früh sein als ich es mir wünsche.

Mama wird zu Hause speisen und ich glaube, sie wird Ihnen vorschlagen zu bleiben - ich hoffe, Sie sind nicht vergeben wie vorgestern abend. War es

denn so amüsant, das Souper, zu dem Sie gingen? Denn Sie sind schon sehr früh hingegangen. Aber, sprechen wir nicht davon. Jetzt, da Sie wissen, daß ich

Sie liebe, hoffe ich, daß Sie so lange bleiben wie Sie können, denn ich bin nur zufrieden, wenn ich mit Ihnen bin und möchte, daß es bei

Ihnen auch so ist.

Es ärgert mich, daß Sie jetzt noch traurig sind, aber es ist nicht meine Schuld. Ich werde um meine Harfe bitten, sobald Sie da sind, damit Sie den Brief gleich

haben. Ich weiß es nicht besser einzurichten.

Adieu! Ich liebe Sie sehr und von ganzem Herzen - je mehr ich Ihnen das sage, desto zufriedener bin ich und hoffe, daß Sie es auch werden.

Paris, den 24. August 17..

Einunddreißigster Brief

Der Chevalier Danceny an Cécile Volanges.

Ja, ja, wir werden glücklich sein! Mein Glück ist gesichert, weil ich von Ihnen geliebt bin und das Ihre wird kein Ende nehmen, wenn es so lange

dauern wird, als die Liebe, die Sie in mir erweckten. Sie lieben mich! Sie fürchten sich nicht mehr, mir Ihre Liebe zu gestehen! Und je öfter Sie es mir sagen,

desto zufriedener sind Sie! Als ich dieses entzückende »Ich liebe Sie« las, glaubte ich das Geständnis aus Ihrem süßen Munde zu hören. Ich sah diese Augen auf

mich gerichtet, die die Zärtlichkeit noch schöner macht. Ich bekam Ihr Wort, immer für mich leben zu wollen. Ach! mein ganzes Leben will ich Ihrem

Glücke weihen! Nehmen Sie es hin und seien Sie versichert, daß ich es nie verraten werde.

Was für einen glücklichen Tag hatten wir gestern! Warum hat Frau von Merteuil nicht immer wichtige Dinge mit Ihrer Mama allein zu besprechen, und warum müßte

sich der Gedanke an den Wang, der uns erwartet, in meine süßen Erinnerungen mischen? Warum kann ich nicht immer diese reizende kleine Hand, die mir das

»Ich liebe Sie« geschrieben hat, zwischen meinen Fingern halten und sie mit Küssen bedecken, um mich so dafür zu rächen, daß Sie mir eine größere

Günst verweigert haben!

Sagen Sie mir, süße Cécile, als Ihre Mama eintrat und wir durch ihre Gegenwart gezwungen waren, füreinander bloß gleichgültige Blicke zu haben, als Sie

mich nicht mehr mit der Versicherung Ihrer Liebe trösten konnten – haben Sie es da nicht bedauert, mir die Beweise verweigert zu haben? Haben Sie sich nicht gesagt:

Ein Kuss hätte ihn glücklicher gemacht, und ich habe ihm dieses Glück versagt? Versprechen Sie es mir, daß Sie bei der nächsten Gelegenheit weniger

streng mit mir sein werden, und mit der Hilfe dieses Versprechens werde ich den Müt finden, all das Unannehmliche zu ertragen, das die Umstände mit sich bringen,

und die grausamen Entbehrenen wird mir die Gewißheit mildern, daß Sie das Bedauern mit mir teilen. Adieu, meine reizende Cécile, die Stunde ist da, wo

ich zu Ihnen darf. Ich könnte Sie nicht verlassen, wäre es nicht, um Sie wiederzusehen. Adieu, Geliebte, die ich immer mehr liebe!

Paris, den 25. August 17..

Zweiunddreißigster Brief

Frau von Volanges an Frau von Tourvel.

Sie wollen also durchaus, gnädige Frau, daß ich an die Tugendhaftigkeit des Herrn von Valmont glaube. Ich muß sagen, daß ich mich nicht dazu entschließen kann, und daß ich ebensoviel Mühe hätte, nach der eizigen guten Tat, die Sie mir von Valmont zählen, ihn für ständig zu halten und einen durchaus guten Menschen deshalb für lasterhaft, weil man mir von ihm einen Fehler hinterbringt. Die Menschen sind nach keiner Richtung hin vollkommen, nicht nach dem Guten hin und nicht nach dem Bösen. Der Verbrecher hat seine guten Seiten wie derständige seine Schwächen. Diese Wahrheit scheint mir um so glaubensnötiger, weil aus ihr die Notwendigkeit der Nachsicht für die Bösen wie für die Guten kommt und die einen vor Stolz bewahrt, wie sie die anderen vor der Verzweiflung rettet. Sie werden in diesem Augenblick sicher denken, daß ich von der Nachsicht, die ich predige, für mich selber einen schlechten Gebrauch mache; ich sehe aber darin nichts als eine gefährliche Schwäche, wenn sie uns dazu bringt, den Schlechten wie den Guten gleich zu behandeln. Ich will mir die Motive der Handlungsweise des Herrn von Valmont zu untersuchen nicht erlauben und will glauben, daß sie ebenso lobenswert sind wie die Tat selber. Aber hat er deshalb weniger sein Leben damit hingebracht, Wehre, Untracht und Skandal in die Familien zu bringen? Hören Sie, wenn Sie wollen, die Stimme des Unglücklichen, dem er geholfen hat, aber es soll Sie das nicht hindern, die Stimmen der hundert Opfer, die er betrogen hat, zu hören. Wenn er auch, wie Sie meinen, nur ein Beispiel für die Gefahren der leichten Liaisons wäre, ist er selbst deshalb weniger eine gefährliche Liaison? Sie halten ihn einer Umkehr im Besseren für fähig, ja, sagen wir mehr, nehmen wir dieses Wunder als wirklich geschehen an - würde nicht gegen ihn die öffentliche Meinung bestehen bleiben und müßte das nicht genügen, Ihr Verhältnis zu ihm danach einzurichten? Gott allein kann im Augenblick der Reue verzeihen, denn er liest in den Herzen - die Menschen aber können die Gedanken nur nach den Worten beurteilen, und keiner, der einmal die Achtung der anderen verloren hat, hat ein Recht, sich über das natürliche Mißfauen zu beklagen, das es diesem Verlust der Achtung so schwer macht, wieder im Guten zu kommen. Bedenken Sie, meine junge Freundin, daß es oft genügt, diese Achtung dadurch zu verlieren, daß man so tut als mache man sich nichts aus ihr, und nennen Sie diese Strenge nicht Ungerechtigkeit. Wer da glaubt, daß man auf dieses kostbare Gut, auf das man alles Anrecht hat, verzichten kann, der ist in Wirklichkeit sehr nahe daran, Unrechtes zu tun, da er sich durch dieses mächtige Band nicht mehr gehalten fühlt. So würde man es ansehen, wenn Sie eine intime Verbindung mit Herrn von Valmont zeigten, so verächtlich diese auch immer sein möchte.

Die Wärme, mit der Sie ihn verteidigen, erschreckt mich und ich beeile mich, den Einwänden, die ich voraussehe, zuvorzukommen. Sie werden mir Frau von Merteuil nennen, der man diese Liaison verziehen hat; Sie werden mich fragen, weshalb ich ihn bei mir aufnehme; Sie werden sagen, daß er, weit davon entfernt, von ständigen Leuten abgewiesen zu werden, er in dem was man die gute Gesellschaft nennt empfangen, ja sogar gesucht ist. Ich kann, glaube ich, auf

es l. St.  
alles das erwidern.

Was Frau von Merteuil betrifft, die wirklich eine durchaus achtenswerte Frau ist, so hat sie vielleicht keinen andern Fehler als zu viel Vertrauen in ihre eigene Kraft. Sie ist ein geschickter Lenker, der sich darin gefällt, einen Wagen zwischen Felsen und Abgrund zu lenken, und den der Erfolg allein rechtfertigt: es ist recht und billig, sie zu loben, aber töricht, ihr zu folgen, und sie selbst gibt das zu und klagt sich dessen an. Je mehr sie gesehen hat, desto strenger wurden ihre Grundsätze, und ich glaube Ihnen versichern zu können, daß sie wie ich denken würde.

Was mich betrifft, werde ich mich nicht mehr rechtfertigen als die andern. Gewiß empfangen Sie Herrn von Valmont, und er wird überall empfangen, das ist nur eine der tausend Inkonsequenzen, welche die Gesellschaft regieren: Sie wissen so gut wie ich, daß man sein Leben damit verbringt, sie zu bemerken, sich darüber zu beklagen und sich ihnen zu unterwerfen. Herr von Valmont mit seinem guten Namen, seinem großen Vermögen, seinen vielen liebenswürdigen Eigenschaften hat bald erkannt, daß es, um die Herrschaft in der Gesellschaft zu behaupten, genüge, mit gleicher Geschicklichkeit das ernste Lob wie das Spott der Lächerlichkeit zu handhaben. Keiner besitzt wie er diese zweifache Talent: er bezaubert mit dem einen und macht sich mit dem andern gefürchtet. Man achtet ihn nicht, aber man schmeichelt ihm. Das ist seine Existenz inmitten einer Welt, die mehr vorsichtig als mutig es vorehrt, ihn behutsam zu umgehen als zu bekämpfen.

Aber weder Frau von Merteuil noch irgendeine andere Frau dürfte es wagen, sich auf dem Lande mit einem solchen Mann, fast im tête à tête einzuliefern. Es war der Vernünftigsten, der Bescheidensten unter allen vorbehalten geblieben, dieses Beispiel der Inkonsequenz zu geben - Verzeihen Sie mir dieses Wort, es entspringt der Freundschaft.

Meine schöne Freundin, Ihre Ehrenhaftigkeit selbst betrügt Sie durch die Sicherheit, die sie Ihnen einflößt. Bedenken Sie, wen Sie im Richter haben werden: auf der einen Seite frivole Leute, die an keine Tugend glauben, weil sie davon bei sich kein Beispiel finden, auf der andern aber böse Menschen, die so tun werden, als ob sie nicht an Ihre Tugend glaubten, um Sie dafür zu strafen, Tugend gehabt zu haben. Bedenken Sie, daß Sie in diesem Augenblick etwas tun, was selbst manche Männer zu tun nicht wagen würden. Es gibt tatsächlich unter den jungen Leuten, für die Herr von Valmont nur zu sehr zum Muster wurde, einige ganz Vorsichtige, die es befürchten, zu eng mit ihm befreundet zu scheinen - und Sie, Sie fürchten das nicht! Kommen Sie zurück, kommen Sie zurück, ich beschwöre Sie... Genügen meine Gründe nicht, Sie zu überzeugen, so geben Sie meiner Freundschaft Gehör; sie läßt mich meine dringende Bitte erneuern, sie muß mich rechtfertigen. Sie werden meine Freundschaft streng finden und ich wünschte, die Strenge wäre überflüssig. Aber ich will lieber, daß Sie sich über meine zu große Fürsorge als über Vernachlässigung zu beklagen haben mögen.

Co, ~ 24. 2/ 17..  
Paris, den 24. August 17..

e-e-ell

Dreiunddreißigster Brief

Die Marquise von Merteuil an den Vicomte von Valmont.

Seitdem Sie sich vor dem Erfolg fürchten, mein lieber Vicomte, seitdem Ihr Plan darin besteht, Waffen gegen sich selbst zu schmieden und Sie weniger zu siegen als zu kämpfen wünschen, habe ich Ihnen nichts mehr zu sagen. Ihr Manöver ist ein Meisterwerk kluger Vorsicht - anders wäre es eins der Dummheit, ich meine, wenn man den gegenteiligen Standpunkt einnimmt - und um Ihnen die Wahrheit zu sagen, ich fürchte, Sie machen sich Illusionen.

Was ich Ihnen vorwerfe, ist nicht, daß Sie den rechten Moment nicht ausgenutzt haben, denn einmal sehe ich nicht ganz deutlich, ob er da war, und dann weiß ich ganz gut, daß eine einmal verfehlete Gelegenheit wiederkommt, während man einen übereilten Schritt niemals gutmachen kann.

Aber die wahre gute Schule war es, daß Sie sich zum Schreiben entschlossen haben. Ich kann mir denken, daß Sie jetzt nicht wissen, wohin Sie das führen wird.

Glauben Sie vielleicht, dieser Frau zu beweisen, daß sie sich ergeben muß? Mir scheint, daß das nur eine Gefühlswahrheit ist, die nicht bewiesen werden kann, und um

mit ihr etwas auszurichten, muß man rühren und nicht nur rasonnieren. Aber was nützt es Ihnen, mit Briefen zu rühren und weich zu machen, wenn Sie

nicht dabei sind, um von dieser Wirkung zu profitieren? Wenn Ihre schönen Sätze die verliebte Ekstase wirklich hervorbringen sollten, glauben Sie, daß

diese Ekstase so lange anhalten wird, um der Überlegung nicht Zeit zu geben und das Geständnis zu verhindern? Denken Sie doch an die Zeit, die es

braucht, einen Brief zu schreiben, ihn zu stellen und bedenken Sie, ob eine Frau mit Prinzipien, Ihre Nonne, so lange das wollen kann, was

sie nie zu wollen sich bemüht! Mit Kindern geht das, die wenn sie schreiben: »ich liebe Sie« nicht wissen, daß sie sagen: »ich gebe mich hin«. Aber die

wohlbedachte Tugend der Frau von Tourvel scheint mir Wert und Sinn der Worte genau zu kennen. So schlägt sie Sie trotz des Vorteils, den

Sie im Gespräche über sie gewonnen, schlägt sie Sie doch mit ihrem Briefe. Und dann - wissen Sie, was dann geschieht? Durch Reden allein will man sich nicht

überwältigen lassen. Wenn man mit Gewalt nach guten Gründen sucht, findet man sie auch und spielt sie aus; und hält daran fest, nicht weil sie so gut sind, sondern um

sich nicht zu widersprechen.

Noch etwas! Eine Beobachtung haben Sie merkwürdigerweise nicht gemacht: in der Liebe gibt es nichts, das schwieriger wäre, als Unschuldenes zu schreiben.

Nicht daß man sich nicht der richtigen Worte bedient, aber man ordnet sie nicht in der rechten Weise, oder man ordnet sie eben, und das genügt.

Lesen Sie doch Ihren Brief noch einmal: es ist ein Arrangement darin, das sich bei jedem Satz verrät. Ich will hoffen, daß Ihre keusche Dame

nicht geübt genug ist, das zu bemerken, aber darauf kommt es gar nicht an: der Effekt bleibt derselbe und deshalb nicht weniger verfehlt. Das ist der Fehler in

den Romanen: der Autor schlägt sich krumm und klein, um sich warm zu machen, und der Leser bleibt kalt. »Héloïse« ist die einzige

Ausnahme, und trotz allem Talent des Autors hat mich diese Beobachtung immer glauben lassen, daß das Buch aus dem Leben ist. Schreiben und Sprechen ist nicht



Heubell

Vierunddreißigster Brief

Der Vicomte von Valmont an die Marquise von Merteuil.

Sie sagen ja ganz entzückende Sachen, meine schöne Freundin, aber warum geben Sie sich so viel Mühe, etwas zu beweisen, was niemandem

unbekannt ist? Ich glaube, Ihr ganzer Brief lautet: um rascher in der Liebe vorwärts zu kommen, ist es besser zu reden als zu schreiben. Aber das ist ja das

ABC der Verführungskunst! Ich möchte jedoch bemerken, daß Sie nur eine Ausnahme von dieser Regel machen und daß es deren zwei gibt. Zu den Kindern,

die den Weg aus Schüchternheit gehen und sich aus Unwissenheit hingeben, muß man noch die schöngestigen Frauen rechnen, die aus Eitelkeit darauf

eingehen und die die Eitelkeit in die Falle führt. Zum Beispiel bin ich fest davon überzeugt, daß die Gräfin B..., die damals ohne Umstände auf

meinen Brief antwortete, mich ebenso wenig liebte wie ich sie, und daß sie da nichts weiter als eine Gelegenheit sah, ein Opfer zu haben, das ihr Ehre

machen sollte - ein Renommierverhältnis.

Sei das wie es sei, ein Jurist würde Ihnen sagen, daß sich das Prinzip nicht auf meinen Fall anwenden läßt. Sie glauben tatsächlich, ich hätte die

Wahl zwischen Schreiben und Sprechen, was aber nicht der Fall ist. Seit der Geschichte vom 19. letzten Monats hat meine Keusche, die sich in der

Defensive hält, mit einer solchen Geschicklichkeit jede Begegnung mit mir zu vermeiden verstanden, daß meine Geschicklichkeit daran schanden wurde. Wenn das

so weiter geht, wird sie mich zwingen, daß ich mich ganz ernstlich mit den Mitteln beschäftige, wieder meinen Vorteil zu erlangen denn ich will durch sie

auf keine Weise besiegt sein. Selbst meine Briefe sind die Ursache eines kleinen Krieges: nicht genug daran, daß sie sie nicht beantwortet, refüsiert sie

sie sogar. Jeder Brief verlangt eine neue List und die gelingt nicht immer.

Sie erinnern sich, durch welches einfache Mittel ich ihr den ersten Brief stellte und auch die zweite machte keine Schwierigkeiten. Sie hatte verlangt, daß ich ihr

ihren Brief zurückgebe, und ich gab ihr statt dessen den meinen, ohne daß sie den geringsten Verdacht hatte. Sei es nun Ärger, von mir überlistet worden zu sein,

oder Eigensinn, oder endlich diese Tugend - sie bringt es noch so weit, daß ich daran glaube -, den dritten Brief nahm sie nicht an. Ich hoffe

aber, daß die Verlegenheit, in die sie sich infolge der Nichtannahme des Briefes brachte, ihr in Zukunft eine Warnung sein wird.

Ich war gar nicht sehr staunt, daß sie diesen Brief nicht annehmen wollte, den ich ihr ganz einfach hinhielt; denn das wäre schon ein Entgegenkommen

gewesen, und ich mache mich auf einen längeren Widerstand gefaßt. Nach diesem Versuch, der nichts als eine Probe war, legte ich meinen Brief in ein

Küvert und benutzte die Zeit ihrer Toilette, da Frau von Rosemonde und ihre Kammerjungfer anwesend waren, ihn ihr durch meinen Jäger

schicken mit dem Auftrag: es sei das jenes Papier, das sie von mir verlangt hätte. Ich riet ganz richtig, daß sie die etwas skandalöse

Auseinandersetzung fürchten mußte, die ein Refus mit sich bringen würde: - sie nahm also den Brief, und mein Bote, der ihr Gesicht genau zu

beobachten hatte - und er sieht nicht schlecht - bemerkte nur eine leichte Röte und mehr Verlegenheit als Zorn.

Ich war meiner Sache nun sicher. Denn entweder mußte sie den Brief behalten oder wenn sie ihn mir zurückgeben wollte, mußte sie einen Moment des

Alleinseins mit mir wählen, was eine Gelegenheit mit ihr zu sprechen war. Nach ungefähr einer Stunde kommt einer ihrer Leute zu mir und

überreicht mir ein Kuvert ganz anderer Form als jenes, das meinen Brief enthielt, und ich erkenne darauf die ersehnte Handschrift. Ich öffne schnell...

es war mein eigener Brief, der gar nicht geöffnet, sondern nur gefaltet worden war - ein diabolischer Streich.

Sie kennen mich. Ich brauche Ihnen meine Wut nicht zu beschreiben. Aber kaltes Blut war nötig und ein neues Mittel. Ich fand dieses einzige.

Man holt von hier jeden Morgen die Briefe von der Post, die ungefähr dreiviertel Stunden von hier entfernt ist, und braucht dazu eine Art Büchse, zu der

der Postmeister einen Schlüssel hat und Frau von Rosemonde den anderen. Jeder tut tagsüber seine Briefe da hinein, abends werden sie auf die Post getragen

und des Morgens holt man die Angekommenen. Die Leute besorgen abwechselnd den Dienst. Es war nicht die Reihe an meinem Diener, aber

er übernahm ihn, da er ohnedies in der Gegend zu tun hätte.

Ich schrieb also meinen Brief, erstellte auch die Adresse, erstellte meine Handschrift und machte demlich geschickt den Tempel von Dijon nach. Ich wählte

Dijon, weil es mir Spaß machte, aus derselben Stadt zu schreiben wie ihr Mann, da ich dieselben Rechte bei ihr beanspruchte wie er, und weil meine

Schöne den ganzen Tag von dem Wunsch gesprochen hatte, Nachrichten aus Dijon zu bekommen. Es war doch nur recht, daß ich ihr diese Freude

verschaffte.

Nun war es leicht, diesen Brief zu den anderen zu geben. Ich gewann bei diesem Arrangement noch, daß ich Zeuge des Empfanges sein konnte, denn

es ist hier der Brauch, daß alle zum Frühstück beisammen sind und die Ankunft der Post erwarten, ehe jedes seine Wege geht. Die Post kam endlich.

Frau von Rosemonde öffnet die Büchse. - »Von Dijon!« und sie gab Frau von Tourvel den Brief. »Das ist nicht die Handschrift meines Mannes,« sagte

sie in etwas besorgtem Tone und brach schnell das Siegel auf. Der erste Blick sagte ihr alles und gleichzeitig kam eine solche Veränderung über ihr Gesicht,

daß Frau von Rosemonde es bemerkte und sagte: »Was haben Sie denn?« Ich trat ebenfalls näher und meinte: »Dieser Brief ist wohl sehr schlimm?«

Die schüchterne Nonne wagte nicht die Augen aufzuschlagen, sprach kein Wort und suchte sich damit über ihre Verlegenheit zu helfen, daß sie so tat,

als durchflöge sie den Brief, den sie zu lesen nicht fähig war. Ich genoß ihre Verlegenheit und sagte nicht ohne Vergnügen: »Ihr etwas ruhigeres Aussehen

läßt mich hoffen, daß der Brief Ihnen doch nur mehr Erstaunen als Schmerz bereitet hat.« Da Zorn beriet sie in diesem Moment besser als es die

Klugheit hätte tun können. »Er enthält Dinge,« antwortete sie, »die mich beleidigen und über die ich erstaunt bin, daß man sie mir zu schreiben

gewagt hat.« »Ja, wer denn?« fragte Frau von Rosemonde. »Er ist nicht unterzeichnet,« antwortete die schöne Stolz, »aber der Brief verursacht mir

die gleiche Verachtung wie sein Schreiber. Sie würden mich verbinden, wenn Sie nicht weiter davon sprächen.« Und da zerriß sie das verwegene Stück,

steckte die Stutzchen in die Tasche und ging.

Bei allem Zorn - sie hat doch meinen Brief gehabt, und ich halte etwas auf diese Neugierde, die ihr riet, den ganzen Brief zu lesen.

Die Einzelheiten des Tages zu schildern, würde mich zu weit führen. Ich füge diesem die Konzepte meiner beiden anderen Briefe bei, die Sie genau von

allen unterrichten werden. Wenn Sie in dieser Korrespondenz auf dem Laufenden bleiben wollen, müssen Sie sich schon die Mühe geben, meine Minuten

zu entziffern, denn um nichts in der Welt könnte ich die Langeweile hinunterwürgen, sie zu beschreiben. Adieu, meine schöne Freundin.

Schloß ..., ~ 25. 2/ 17..  
..., den 25. August 17..

Voltaire

Fünfunddreißigster Brief

Der Vicomte von Valmont an die Frau von Tourvel.

Der Vicomte von Valmont an die Frau von Tourvel.

Man muß Ihnen gehorchen, gnädige Frau. Man muß Ihnen beweisen, daß bei allem Üblen, das Sie in mir zu glauben sich gefallen, mir doch genug

hartgefühl übrig bleibt, daß ich mir keinen Vorwurf erlaube, und genug Mut, daß ich mir die schmerzlichsten Opfer auferlege. Sie befehlen mir zu schweigen

und Vergessen - gut. Ich werde meine Liebe im Schweigen zwingen, und werde, wenn es möglich ist, die grausame Art, mit der Sie meine Liebe aufnehmen,

vergessen. Ohne Zweifel gab mir das Verlangen, Ihnen zu gefallen, nicht auch das Recht dazu, und ich bekenne auch, daß meine bedürftige Bitte um Ihre

Nachsicht kein Recht bedeutete, diese Nachsicht zu beanspruchen. Aber Sie betrachten meine Liebe als eine Beleidigung und vergessen, daß, wenn meine Liebe

ein Unrecht wäre, Sie zugleich ihre Ursache und Entschuldigung sind. Sie vergessen auch, daß ich, gewöhnt, Ihnen mein Inneres zu vertrauen, auch da,

wo mir dieses Vertrauen hätte schaden können, Ihnen die Gefühle, von denen ich voll war, nicht verbergen konnte - und was das Werk meines guten

ehrliehen Glaubens war, betrachten Sie als ein Werk der Verwegenheit. Zum Lohn für meine aufrichtigste, zärtlichste und ehrerbietigste Liebe halten Sie mich von

Ihnen fern. Und sprechen sogar von Ihrem Haß... Wer würde sich über eine solche Behandlung nicht beklagen? Aber ich unterwerfe mich; ich leide und beklage

mich nicht; Sie schlagen und ich bete an. Durch eine unbegreifliche Macht, die Sie über mich haben, sind Sie die unumschränkte Herrin meiner Gefühle; und wenn Ihnen

meine Liebe allen Widerstand leistet, wenn Sie sie nicht zerstören können, so ist es, weil sie Ihr Werk ist und nicht das meine.

Ich verlange keine Gegenliebe, mit der ich mir nie schmeichelte. Ich erwarte nicht einmal dieses Mitleid, das mich das Interesse, das Sie mir manchenmal

zeigen, hoffen ließ. Aber Ihre Gerechtigkeit darf ich fordern.

Ich erfahre von Ihnen, gnädige Frau, daß man versucht hat, mir in Ihrer Meinung über mich zu schaden. Wenn Sie den Ratschlägen Ihrer Freunde gefolgt

wären, hätten Sie mich nicht einmal in Ihre Nähe kommen lassen, - das sind Ihre eigenen Worte. Wer sind denn diese geschäftigen

Freunde? Ohne Zweifel haben diese strengen und unbeugsamen und so tugendhaften Menschen nichts dagegen genannt zu werden und werden sich nicht in ein

Dunkel verstecken, das sie mit den gewöhnlichen Verleumdern zusammenbrächte; dann blieben mir allerdings ihre Namen wie ihre Vorwürfe unbekannt.

Bedenken Sie aber, gnädige Frau, daß ich ein Recht darauf habe, sowohl das eine wie das andere zu wissen, da Sie mich danach beurteilen. Man

verurteilt nie einen Beschuldigten, ohne ihm sein Verbrechen zu nennen, ohne ihm seine Ankläger zu bezeichnen. Ich verlange keine andere

Gnade und verpflichte mich im voraus, mich zu rechtfertigen und meine Verleumder zu zwingen, zu widerrufen.

Wenn ich vielleicht aus dem nichtigen Klatsch der Menge, an der mir wenig liegt, mir zu wenig gemacht habe, so halte ich das nicht auch so mit Ihrer

Achtung; und wenn ich mein Leben daran setze, sie zu verdienen, so werde ich sie mir nicht gestraft rauben lassen. Und diese Achtung wird mir um so

wertvoller, als ich ihr ohne Zweifel diese Bitte, die Sie an mich zu stellen fürchten, verdanken werde, und die mir, wie Sie sagen, ein Recht auf Ihre

Dankbarkeit gäbe. Ah! weit davon entfernt, Dank zu verlangen, werde ich glauben, Ihnen welchen schuldig zu sein, wenn Sie mir Gelegenheit  
geben, Ihnen zu dienen. Beginnen Sie doch damit, mir Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, indem Sie mir sagen, was Sie von mir wünschen. Wenn ich es erraten  
könnte, würde ich Ihnen die Mühe ersparen, es mir zu sagen. Fügen Sie doch dem Vergnügen, Sie zu sehen, noch dieses Glück hinzu, Ihnen dienen zu dürfen,  
und ich würde stolz auf Ihre Nachsicht sein. Wer kann Sie daran hindern? Ich hoffe, nicht die Furcht vor meinem Nein? Das könnte ich Ihnen nie  
verzeihen. Und das ist's doch nicht, daß ich Ihnen Ihren Brief nicht wiedergebe? Ich wünschte mehr als Sie, daß ich seiner nicht mehr bedürfte. Aber daran  
gewöhnt, Sie sanft und gütig zu glauben, finde ich Sie nur in diesem Briefe so wie Sie scheinen wollen. Wenn ich den Wunsch aussprach, Sie  
nachgiebig zu stimmen, so sehe ich aus dem Brief, daß Sie eher hundert Meilen zwischen sich und mich legen wollten; und wenn alles an Ihnen meine  
Liebe rechtfertigt und steigert, so sagt mir Ihr Brief wieder, daß Sie sich dadurch beleidigt fühlen; und wenn ich Sie sehe, scheint mir diese meine Liebe das  
Höchste, und ich muß Ihren Brief lesen, um zu fühlen, daß sie nur eine schreckliche Qual ist. Sie verstehen jetzt, daß es mein größtes Glück wäre,  
Ihnen diesen Brief zurückzugeben, aber ihn von mir zurückverlangen, hieße mich berechtigen, das nicht mehr zu glauben, was darin steht. So hoffe ich, Sie  
zweifeln nicht an meiner Bereitwilligkeit, ihn Ihnen zurückzuschicken.

1720 ... ~ 21. 2/17..  
Auf Schloß ..., den 21. August 17..

Sechsdreißigster Brief

Der Vicomte von Valmont an die Frau von Tourvel. (Von Dijon datiert.)

Jeden Tag nimmt Ihre Strenge zu, gnädige Frau, und wenn ich es sagen darf, so scheinen Sie weniger das Unrecht als die Nachsicht zu fürchten. Nachdem Sie mich verurteilten, ohne mich zu hören, fühlten Sie wohl, daß es Ihnen leichter sein dürfte, meine Gründe nicht zu lesen, als darauf zu antworten. Sie nehmen meine Briefe mit Hartnäckigkeit nicht an, Sie schicken sie mir voll Verachtung zurück, Sie zwingen mich, schließlich zur List meine Zuflucht zu nehmen, und das in einem Augenblick, wo ich kein anderes Ziel kenne, als Sie von meiner ehrlichen Aufrichtigkeit zu überzeugen. Die Notwendigkeit meiner Verteidigung muß aber wohl genügen, mein Mittel zu entschuldigen; von der Aufrichtigkeit meiner Gefühle überzeugt, glaubte ich mir diese kleine List erlauben zu dürfen. Ich wage auch zu glauben, daß Sie mir das verzeihen und nicht darüber erstaunt sein werden, daß die Liebe erfinderischer ist, als die Gleichgültigkeit, sich zu verbergen. Erlauben Sie mir also, gnädige Frau, daß ich Ihnen mein Herz völlig enthülle. Es gehört Ihnen, und es ist nur billig, daß Sie es kennen.

Als ich hier ankam, war ich weit davon, das Schicksal zu ahnen, das mich erwartete. Ich wußte nicht, daß Sie hier wären, und aufrichtig, wie ich bin, bemerke ich noch, daß, wenn ich es auch gewußt hätte, davon meine Ruhe nicht verwirrt worden wäre. Nicht, daß ich mich nicht vor Ihrer Schönheit wie natürlich gebeugt hätte; aber gewohnt, nur Begierden zu empfinden und mich denjenigen nur zu überlassen, die die Hoffnung ermutigt, kannte ich die Qualen der Liebe nicht.

Sie waren Zeuge, wie Frau von Rosemonde mich bat, zu bleiben. Ich hatte schon einen Tag mit Ihnen verbracht, und gab mich - oder glaubte es wenigstens - nur diesem doch so natürlichen und so legitimen Vergnügen hin, aufmerksam zu einer lebenswürdigen und verehrten Verwandten zu sein. Die Art, wie man hier lebt, weicht sehr von der mir gewohnten ab, aber es kostete mich keine Mühe, mich hineinzufinden, und ohne mich viel um die Ursache zu kümmern, die diese Veränderung in mir hervorrief, meinte ich, es läge das nur in der leichten Beweglichkeit meines Charakters, von der ich, wie ich glaube, schon einmal mit Ihnen sprach. - Als ich Sie unglücklicherweise - und warum muß es denn ein Unglück sein? - besser kennen lernte, sah ich bald, daß diesesitzückende Gesicht, das mir zuerst auffiel, der geringste Ihrer Vorzüge ist. Ihre himmlische Seele überraschte und bezauberte die meine. Ich bewunderte die Schönheit, und ich betete die Tugend an. Ohne den Gedanken, Sie zu besitzen, beschäftigte ich mich damit, Sie zu verdienen. Ich bat um Ihre Nachsicht für meine Vergangenheit und bemühte mich um Ihren Beifall für meine Zukunft. Ich suchte ihn in Ihren Worten, spähte nach ihm in Ihren Blicken, in denen ein so schlimmes Gift ist und ein um so schlimmeres Gift, als es sich ohne Absicht mitteilte und ohne Argwohn aufgenommen wurde. Da erkannte ich die Liebe. Aber wie war ich weit davon, mich darüber zu beklagen! Entschlossen, sie in einem ewigen Schweigen zu begraben, gab ich mich ohne Angst und ohne Zurückhaltung diesem köstlichen Gefühle hin. Jeder Tag vergrößerte ihr Reich. Bald wurde das

Vergnügen, Sie zu sehen, zum Bedürfnis. Gingen Sie einen Augenblick fort, so wurde mein Herz traurig, hörte ich Sie kommen, so zitterte es

vor Freude. Ich lebte nur noch durch Sie und für Sie. Aber ich rufe Sie zum Zeugen: entkam mir je im Schmerz oder im ernsthaften Gespräch ein

Wort, das das Geheimnis meines Herzens verraten hätte?

Da kam ein Tag, der mein Unglück beginnen sollte, und durch einen unbegreiflichen Zufall gab eine nichts als inständige Handlung dazu den Anlaß. Ja,

gnädige Frau, bei jenen armen Leuten, denen ich geholfen hatte, gaben Sie sich diesem edlen Mitleid hin, das selbst die Schönheit noch verschönert und

die Tugend noch erhöht, und verwirren Sie mein Herz, das schon zu viel Liebe bezauberte. Sie erinnern sich vielleicht, wie mit mir selbst beschäftigt ich auf unserem

Rückweg war. Ah, ich versuchte ein Gefühl zu unterdrücken, das schon stärker war als ich selbst!

Nachdem ich in diesem ungleichen Kampfe meine Kräfte erschöpft hatte, war es ein Zufall, den ich nicht voraussehen konnte, der mich mit Ihnen allein

ließ. Und da unterlag ich... Mein zu volles Herz konnte weder seine Worte noch seine Tränen zurückhalten. Aber ist das denn ein Verbrechen? Und wenn

es eines ist, bin ich nicht schon bestraft genug durch die Qualen, die ich leide?

Von einer hoffnungslosen Liebe verzehrt, rufe ich Ihr Mitleid an und finde nur Ihren Haß. Ohne anderes Glück, als das, Sie zu sehen, suchen Sie meine

Augen gegen meinen Willen, und ich zittere davor, Ihren Blicken zu begegnen. In dem schrecklichen Zustand, in den Sie mich gebracht haben, lebe ich die Tage

damit hin, meinen Schmerz zu verbergen, und die Nächte, mich ihm hinzugeben - während Sie ruhig und friedlich von diesen Qualen nur wissen, um ihnen die

Ursache zu sein und sich darüber zu freuen. Und doch sind Sie es, die sich beklagt, und ich bin der, der sich entschuldigt.

Hier ist, gnädige Frau, der getreue Bericht von dem, was Sie mein Unrecht nennen, und den Sie besser den Bericht meines Unglückes nennen sollten. Eine

reine und aufrichtige Liebe, eine Ehrerbietung, die sich nie verleugnet, eine vollständige Ergebenheit - das sind die Gefühle, die Sie mir gaben. Ich

hätte mich nicht beschämt, sie der Gottheit selbst darzubringen. Sie, die Sie ihr schönstes Ebenbild sind, legen Sie ihrem Beispiel der gütigen Nachsicht.

Denken Sie an meine Leiden und denken Sie, daß ich zwischen Verzweiflung und höchster Glückseligkeit stehe und daß das erste Wort, das Sie sprechen

werden, mein Schicksal auf ewig entscheiden wird.

1770 ..., ~ 23. 2/17..  
Auf Schloß ..., den 23. August 17..

Handwritten signature at the top of the page.

Siebenunddreissigster Brief

Handwritten address: Frau von Tourvel an Frau von Volanges.

Frau von Tourvel an Frau von Volanges.

Ich füge mich den Ratschlägen Ihrer Freundschaft, gnädige Frau, weil ich gewohnt in allem Ihre Meinungen zu billigen glaube, daß sie immer der besten

Überlegung entspringen. Ich gebe selbst zu, daß Herr von Valmont wirklich sehr gefährlich sein muß, wenn er gleichzeitig das scheinen kann, was er hier ist

und das sein, als was Sie ihn schildern. Aber sei das wie immer, ich werde ihn von mir fernhalten, weil Sie es wünschen, oder ich werde wenigstens mein

möglichstes dazu tun, denn oft werden die im Grunde einfachsten Dinge verhänglich durch die Form.

Seine Tante um die Beschleunigung seiner Abreise zu bitten, scheint mir immer noch thunlich; es wäre das für sie wie für ihn in gleicher Weise

unhöflich.

Ich könnte mich auch nicht ohne Widerstreben, zur Abreise entschließen, denn abgesehen von den Gründen, die meinen Mann betreffen und die ich Ihnen schon

mitgeteilt habe, würde ich voraussichtlich mit meiner Abreise Herrn von Valmont nur die Möglichkeit geben, mir nach Paris zu folgen; und

seine plötzliche Rückkehr nach Paris, für die man den Grund doch sicher bei mir suchte, wäre mir doch noch unangenehmer als dieses zufällige

Zusammentreffen auf dem Lande und bei einer Dame, von der man weiß, daß sie seine Verwandte und meine Freundin ist.

Es bleibt mir so kein anderer Ausweg, als von ihm selbst zu verlangen, daß er abreist. Ich fühle, daß das schwer zu machen ist; da ihm aber, wie

mir scheint, etwas daran liegt, mir zu beweisen, daß er in Wirklichkeit mehr Ehrenhaftigkeit besitzt, als man in ihm vermutet, so gebe ich die

Hoffnung nicht auf, daß es mir gelingt. Es ist mir sogar ganz recht, ihm das selbst zu sagen und so eine Gelegenheit zu haben, zu sehen, ob die

ständigen Frauen, wie er immer behauptete, sich wirklich nie über ihn zu beklagen Grund hatten und haben werden.

Wenn er, wie ich es wünsche, geht, so wird das auch wirklich nur Rücksicht für mich sein; denn ich weiß, daß er die bestimmte Absicht hatte, den größten Teil

des Herbstes hier zu verbringen. Lehnt er ab und bleibt er, so ist es für mich immer noch Zeit, selbst abzureisen, und ich verspreche Ihnen das.

Das ist, glaube ich, alles, gnädige Frau, was Ihre Freundschaft von mir verlangt hat, und ich beeile mich, dem zu entsprechen und Ihnen zu beweisen, daß ich

trotz der »Wärme«, mit der ich Herrn von Valmont verteidigt habe, doch nicht weniger geneigt bin, die Ratschläge meiner Freundin nicht nur

anzuhören, sondern auch zu befolgen.

520 ... ~ 25. 2/ 17..  
Auf Schloß ..., den 25. August 17..

Achtunddreissigster Brief

Die Marquise von Merteuil an den Vicomte von Valmont.

Gerade bekomme ich Ihr großes Briefpaket, mein lieber Vicomte. Wenn das Datum stimmt, hätte ich es vierundzwanzig Stunden früher erhalten müssen, aber so oder so - nähme ich mir die Zeit, es zu lesen, so bliebe mir keine, darauf zu antworten. Ich bestätige Ihnen daher bloß den Empfang und spreche wir von was anderem. Nicht als ob ich Ihnen von mir nichts zu zählen hätte. Das schöne Herbst läßt fast keine Menschenseele in Paris, und so bin ich seit einem Monate von einer Solidität - um Umkommen: jeder andere als mein Chevalier wäre meiner Beständigkeit schon müde. Da ich also untätig sein muß, amüsiere ich mich mit der kleinen Volanges - und von ihr will ich Ihnen zählen.

Sie haben mehr verloren als Sie ahnen, daß Sie sich dieses Kindes nicht annehmen wollen! Die Kleine ist nämlich wirklichitzückend, hat weder Charakter noch »Grundsätze« - danach können Sie sich denken, wie angenehm und nett ihre Gesellschaft ist. Geführt? Nein, das wird nie ihr Fall sein, aber Sinne, ja, die hat sie und wie lebhaft! Ohne Geist und ohne Raffinement hat sie doch so eine Art natürlicher Falschheit, wenn man so sagen kann, die mich manchmal staunt, und mit der sie um so mehr Erfolg haben wird, als ihr Gesicht das Bild der Unerfahrenheit und Naivität ist. Sie ist sehr verliebter Natur, und ich amüsiere mich manches Mal darüber; ihr kleines Köpfchen ernützt sich mit einer unglaublichen Leichtigkeit und sie ist dann um so reizender, weil sie nichts, aber gar nichts von all dem weiß, was sie so gern wissen möchte. Es überkommt sie da eine Lüge, die sehr amüsan ist; sie lacht, sie ärgert sich, sie weint und dann bittet sie mich mit einer wirklich verführerischen Aufrichtigkeit um meine Belehrung. Ich bin wirklich beinahe eifersüchtig auf den, dem dieses Vergnügen aufbehalten ist.

Habe ich Ihnen schon gesagt, daß ich seit vier oder fünf Tagen die Ehre ihres Vertrauens genieße? Sie erraten wohl, daß ich zuerst die strenge Frau markierte, aber als ich bemerkte, daß sie mich mit ihren unvernünftigen Gründen überzeugen zu haben glaubte, tat ich, als nähme ich sie für vernünftige, und sie ist natürlich überzeugt, daß sie diesen Erfolg ihrer Beredsamkeit verdankt. - Diese Vorsicht war nötig, um mich nicht zu kompromittieren. Ich erlaubte ihr also zu schreiben und zu sagen »ich liebe«, und verschaffte ihr am selben Tage ein natürlich zufälliges

Tête-à-Tête mit ihrem Danceny. Aber der ist noch so blöde, daß er nicht einmal einen Kuß bekam. Doch macht er schöne Verse! Mein Gott, wie sind doch die geistreichen Leute dumm! Und der da ist es in einer Weise, die mich noch in Verlegenheit bringen wird; denn ihn kann ich doch

100, 200, 300, 400, 500, 600, 700, 800, 900, 1000, 1100, 1200, 1300, 1400, 1500, 1600, 1700, 1800, 1900, 2000, 2100, 2200, 2300, 2400, 2500, 2600, 2700, 2800, 2900, 3000, 3100, 3200, 3300, 3400, 3500, 3600, 3700, 3800, 3900, 4000, 4100, 4200, 4300, 4400, 4500, 4600, 4700, 4800, 4900, 5000, 5100, 5200, 5300, 5400, 5500, 5600, 5700, 5800, 5900, 6000, 6100, 6200, 6300, 6400, 6500, 6600, 6700, 6800, 6900, 7000, 7100, 7200, 7300, 7400, 7500, 7600, 7700, 7800, 7900, 8000, 8100, 8200, 8300, 8400, 8500, 8600, 8700, 8800, 8900, 9000, 9100, 9200, 9300, 9400, 9500, 9600, 9700, 9800, 9900, 10000

jetzt wären Sie mir sehr von Nutzen. Sie sind mit Danceny gut genug befreundet, um sein Vertrauen zu gewinnen, und wenn Sie dieses einmal haben, könnten Sie ihn etwas auf die Beine bringen. Treiben Sie doch Ihre Nonne ein bißchen zur Eile; denn ich will nicht, daß Gercourt davon

erschont bleibt; übrigens sprach ich gestern von ihm zu der Kleinen, und habe ihn ihr so gut beschrieben, daß sie ihn nicht mehr hassen könnte, wenn sie schon zehn Jahre seine Frau wäre. Ich habe ihr aber doch auch sehr viel von der ehelichen Treue gepredigt; nichts kommt meiner Strenge in diesem Punkte gleich. So sorge ich auf einer Seite um den guten Ruf meiner Tugend, den ein zu viel Eingehen auf die Liebesangelegenheiten der Kleinen zerstören könnte, und mehr auf der anderen Seite den Haß, mit dem ich ihren künftigen Mann beglücken will. Und dann hoffe ich ihr damit begreiflich zu machen, daß es ihr nur während ihrer kurzen Mädchenzeit erlaubt ist, von der Liebe Gebrauch zu machen, und so wird sie sich schneller entschließen, nichts von dieser kostbaren Zeit zu verlieren.

Adieu, Vicomte. Ich will jetzt Toilette machen und dabei Ihren Briefband lesen.

Co, ~ 27. 2/ 17..  
 Paris, den 27. August 17..

Neununddreissigster Brief

Cécile Volanges an Sophie Carnay.

ich bin traurig und unruhig, meine liebe Sophie. Und ich habe fast die ganze Nacht geweint. Nicht als ob ich im Augenblick nicht sehr glücklich wäre, aber

ich seh es voraus, es wird nicht dauern.

Gestern war ich mit Frau von Merteuil in der Oper. Wir sprachen viel von meiner Heirat, und ich hörte nichts Gutes darüber. Es ist der Graf von Gercourt,

den ich heiraten soll, und zwar im Oktober. Er ist reich, vornehm und Oberst in einem Husarenregiment. - Bis dahin ist alles ganz gut.

Aber erst einmal ist er alt. Denk Dir, er ist mindestens sechsunddreißig! Und dann, sagt Frau von Merteuil, ist er ein Säuertopf und streng, und daß sie

fürchtet, ich würde nicht glücklich mit ihm sein. Ich habe es ganz deutlich gemerkt, daß sie das ganz sicher weiß und daß sie es mir nur nicht sagen

wollte, um mich nicht zu betrüben. Sie hat mich fast den ganzen Abend darüber unterhalten, was für Pflichten die Frauen gegenüber ihren Männern hätten,

und dann gibt sie zu, daß Herr von Gercourt gar nicht liebenswürdig ist und sagt, ich müßte ihn dennoch lieben. Hat sie mir aber nicht auch gesagt, daß ich, einmal

verheiratet, den Chevalier von Danceny nicht mehr lieben dürfte? Als ob das möglich wäre! Aber ich versichere Dir, ich werde ihn immer lieben. Siehst

Du, eher würde ich mich gar nicht verheiraten. Soll sich dieser Herr von Gercourt einrichten wie er will, ich habe ihn nicht gerufen. Er ist jetzt in Korsika,

und das ist sehr weit weg von hier, und ich möchte, er soll zehn Jahre dort bleiben. Wenn ich nicht Angst hätte, ins Kloster zurück zu müssen, so

würde ich Mama sagen, daß ich diesen Mann nicht mag; aber das Kloster wäre doch noch schlimmer. Du siehst, ich bin in einer schrecklichen Verlegenheit. Ich fühle,

daß ich Herrn von Danceny noch nie so geliebt habe wie jetzt, und wenn ich bedenke, daß mir nur noch ein Monat bleibt, das zu sein, was ich

jetzt bin, so kommen mir immer gleich die Tränen in die Augen. Mein einziger Trost ist die Freundschaft mit Frau von Merteuil. Sie hat so

ein gutes Herz, und sie fühlt all meinen Kummer mit mir, und sie ist so lieb, daß, wenn ich bei ihr bin, ich fast gar nicht mehr an die schreckliche Sache

denke. Dann ist sie mir auch sehr nützlich, denn das wenige, das ich weiß, verdanke ich nur ihr und sie ist so gut, daß ich ihr alles sage, was ich denke,

ohne mich zu schämen. Wenn sie findet, daß etwas nicht recht ist, zankt sie mich auch mal, aber das tut sie so lieb, und dann küsse ich sie so von Herzen,

bis sie nicht mehr böse ist. Sie kann ich wenigstens lieben soviel ich Lust habe, ohne daß dabei was Schlimmes ist und das macht mir viel Freude. Wir sind jedoch

überangekommen, daß wir vor den Leuten uns nicht so zeigen, wie wir uns lieben, besonders nicht vor Mama, damit sie wegen Danceny nichts denkt. Ich

versichere Dir, wenn ich immer so leben könnte wie jetzt, würde ich sehr glücklich sein. Nur dieser ekelhafte Herr von Gercourt...

Aber ich mag Dir nicht mehr darüber schreiben, denn ich würde wieder traurig werden. Statt dessen werde ich lieber an den Chevalier Danceny schreiben und ihm nur

von meiner Liebe erzählen und nichts von meinem Kummer sagen, denn ich will ihn nicht traurig machen.

Adieu, meine liebe Freundin. Du siehst wohl, daß Du recht hattest, Dich zu beklagen, und daß ich, auch noch so beschäftigt, wie Du sagst, doch immer so viel

*Zeit übrig habe, Dich zu lieben und Dir zu schreiben.*

*Co, ~ 27. 2/ 17..*  
Paris, den 27. August 17..

*[Wir unterdrücken in der Folge Briefe von Cécile Volanges und Danceny, da sie weder interessant sind noch Begebenheiten mitteilen. C.D. ]*

Vierzigster Brief

Der Vicomte von Valmont an die Marquise von Merteuil.

Das ist für meine grausame Schöne noch zu wenig, nicht auf meine Briefe zu antworten und sie nicht anzunehmen - sie will mir ihren Anblick entziehen, sie

verlangt, daß ich abreise. Worüber Sie aber lächeln werden: ich unterwerfe mich und reise. Sie werden mir Unrecht geben. Doch ich habe geglaubt, die

Gelegenheit, mir etwas befehlen zu lassen, nicht besser nutzen zu können, denn ich bin davon überzeugt, daß der, der befiehlt, sich verpflichtet; und dann ist diese

scheinbare Macht, die wir den Frauen so gerne geben, eine der Fallen, denen sie am schwersten entgehen. Und noch eins: die Beschicklichkeit, mit der sie ein

Alleinsein mit mir vermied, brachte mich in eine ganz gefährliche Situation, aus der ich um jeden Preis heraus mußte: ich war immer um sie ohne die

Möglichkeit, sie mit meiner Liebe zu beschäftigen, und so war die Gefahr nahe, daß sie sich schließlich daran gewöhnte, mich zu sehen und ohne Erregung zu

sehen. Und das ist, wie Sie gut wissen, eine Situation, aus der herauszukommen sehr schwer ist.

Übrigens können Sie sich denken, daß ich mich nicht bedingungslos gefügt habe. Ich hatte sogar die Vorsicht, eine Bedingung zu stellen, die unmöglich zu

erfüllen ist, um einerseits immer Herr zu bleiben, mein Wort zu halten oder zu brechen, und dann auch, um einen Verkehr - mündlich oder

schriftlich - in dem Augenblick einleiten zu können, wo meine Schöne zufriedener mit mir ist und das Bedürfnis hat, daß ich zufriedener mit ihr

wäre. Zu all dem noch dies, daß ich sehr ungeschickt wäre, wenn ich keine Mittel fände, eine Entschädigung für das Aufgeben dieser meiner Bedingung zu

bekommen, so unhaltbar sie auch ist.

Nachdem ich Ihnen in dieser langen Einleitung meine Gründe auseinandergesetzt habe, zähle ich Ihnen die Geschichte dieser zwei letzten Tage. Als Belege

dienen die Briefe meiner Dame und meine Antwort darauf. Es wird wenige Historiker geben, die so exakt sind wie ich, nicht wahr?

Sie erinnern sich der Wirkung meines Briefes aus Dijon. Der Rest des Tages war recht bewegt. Die schöne Frau schien erst zum Diner wieder und kündigte

eine schwere Migräne an, - ein Vorwand, um eine dieser heftigen Stimmungskrisen zu maskieren, die Frauen haben können. Ihr Gesicht war

wirklich merkwürdig verändert; der sanfte Ausdruck, den Sie an ihr kennen, bekam eine Nuance Trotz, was eine ganz neue Schönheit aus

ihr machte. Ich will mir diese Entdeckung für den späteren Gebrauch merken und manchmal die sanfte Geliebte von dieser seltsam trozigen ablösen lassen.

Ich sah einen trüben Nachmittag voraus, vor dessen Langeweile ich mich damit rettete, daß ich Briefe schreiben zu müssen vorgab und mich auf mein

immer Rückzog. Ich kam gegen sechs Uhr in den Salon zurück. Frau von Rosemonde schlug eine Spazierfahrt vor, was angenommen wurde. Aber

gerade da wir in den Wagen steigen wollten, bekam meine angebliche Kranke höchst boshaft einen neuen Kopfschmerzfall - vielleicht

auch um sich an meinem »Befschreiben« zu rächen - und ließ mich erbarmungslos ein Tête-à-Tête mit meiner alten Tante genießen.

Ich weiß nicht, ob die Verwünschungen, die ich gegen diesen weiblichen Satan ausstieß, erhört wurden, aber bei unserer Rückkehr fanden wir ihn zu Bett.

Am nächsten Tage war ihre natürliche Sanftmut wieder da, und ich glaubte, mir wäre verziehen. Das Frühstück war kaum zu Ende, als diese nun wieder so sanfte Frau sich ruhig-gleichgültig erhob und in den Park ging; ich folgte natürlich, wie Sie sich denken können. »Woher diese Lust, spazieren zu gehen?« fragte ich. - »Ich habe heute morgen viel geschrieben.« sagte sie, »und mein Kopf ist etwas müde.« - »Bin ich nicht so glücklich,« erwiderte ich, »mir die Ursache dieser Müdigkeit geben zu dürfen?« - »Ich habe Ihnen wohl geschrieben, aber ich weiß noch nicht, ob ich Ihnen den Brief geben soll. Er enthält eine Bitte, und Sie haben mich nicht daran gewöhnt, von einer Bitte Erfüllung zu hoffen.« - »Ich schwöre, wenn es mir möglich ist ...« - »Nichts ist leichter« - unterbricht sie mich - »und trotzdem Sie sie aus Gerechtigkeit erfüllen sollten, werde ich es als eine Gnade ansehen.« Sie gab mir ihren Brief; ich nahm ihn, und nahm auch ihre Hand, die sie ohne Willen und mit mehr Verlegenheit als Eile zurückzog. »Die Hitze ist doch stärker als ich dachte,« sagte sie, »wir müssen ins Haus zurück.« - Und sie nahm den Weg um Schloß. Umsonst waren alle Versuche, sie zur Verlängerung des Spazierganges zu bewegen, und ich mußte mich daran erinnern, daß man uns sehen könnte, um nicht mehr als Worte zuzuwenden. Sie kehrte um und sprach kein Wort; und mir war klar, daß sie mit diesem Spaziergang keinen anderen Zweck hatte, als mir ihren Brief zu geben. Sie ging in ihre Zimmer und ich in die meinen, um die Epistel zu lesen, die ich Ihnen ebenfalls zu lesen rate, wie auch meine Antwort, bevor ich weiter erzähle.

Einundvierzigster Brief

Frau von Tourvel an den Vicomte von Valmont.

Es kommt mir vor, Vicomte, als ob Sie mit Ihrem Benehmen Tag für Tag nur die Gründe meiner Klagen über Sie vermehren wollten.

Hartnäckig sind Sie darauf aus, mir von Ihrer Liebe zu sprechen, was ich weder hören will noch darf. Sie treiben Mißbrauch mit meinem Vertrauen oder

meiner Schüchternheit und scheuen sich nicht, mir Ihre Briefe zukommen zu lassen und das auf eine wenig delikate Weise, wie ich wohl sagen kann. Den

letzten Brief schickten Sie mir, ohne im mindesten die Wirkung einer Überraschung zu befürchten, die mich hätte arg bloßstellen können. Alles das

gäbe mir wohl Anlaß genug, Ihnen die stärksten und verdientesten Vorwürfe zu machen. Doch ich will statt all dem nur eine Bitte an Sie stellen, und

wenn Sie mir ihre Erfüllung zusagen, dann soll alles vergessen sein.

Sie selbst haben mir gesagt, daß ich für alles, was ich Sie bitte, keinen beschlägigen Bescheid zu fürchten bräuche, und trotzdem dieser Zusage mit der Ihnen

eigenen Inkonsequenz die einzige Ablehnung folgte, die Sie mir geben konnten, so will ich doch glauben, daß Sie heute ebenso formell Ihr

Wort halten werden, wie Sie es mir vor einigen Tagen gegeben haben.

Ich wünsche also, daß Sie die Güte haben, abzureisen, den Ort zu verlassen, wo Ihr längeres Verweilen mich nur noch mehr dem Gerede der Welt

aussetzen könnte, die ja immer schnell dabei ist, von anderen schlecht zu denken, und die Sie nur zu sehr daran gewöhnt haben, sich jene Fäulen ganz

besonders anzusehen, die Sie mit Ihrer Gesellschaft auszeichnen.

Meine Freunde haben mich schon lange vor der Gefahr gewarnt, aber ich habe diese Warnung ignoriert, ja sogar die schlimme Meinung bekämpft,

solange Ihr Betragen mir gegenüber mich in dem Glauben ließ, daß Sie mich nicht in die große Zahl jener Fäulen einschließen, die alle Ursache hatten, sich über

Sie zu beklagen. Heute, wo Sie mich so wie jene behandeln und wo ich das nicht länger ignorieren kann, heute bin ich es der Welt,

meinen Freunden und mir selbst schuldig, einem notwendigen Entschluß zu folgen. Ich könnte noch dies bemerken, daß Sie durch eine Weigerung nichts

gewinnen würden, da ich entschlossen bin, selbst zu reisen, wenn Sie darauf bestehen, zu bleiben. Aber ich will die Verpflichtung, die ich Ihnen für Ihre

Gefälligkeit schuldig sein werde, nicht verkleinern, und so sage ich Ihnen, daß es mir momentan nicht angenehm wäre, abzureisen. Beweisen

Sie mir also, wessen Sie mich so oft versicherten: daß ständige Fäulen sich nie über Sie zu beklagen haben, oder beweisen Sie mir wenigstens, daß

Sie es wieder gut zu machen wissen, wenn Sie ihnen Unrecht getan haben.

Habe ich es noch nötig, meine Bitte zu rechtfertigen? Es würde dazu genügen, Ihnen zu sagen, daß Sie eben Ihr Leben so verbrachten, daß diese meine

Bitte nötig ist, und daß es nicht meine Schuld ist, wenn ich sie stelle. Aber wir wollen uns nicht an Dinge erinnern, die ich vergessen will und die mich zur

Strenge zwingen würden und dies in einem Augenblick, wo ich Ihnen Gelegenheit gebe, sich meine Dankbarkeit zu verdienen. Adieu. Und was Sie tun,

*Was ich erleben möchte*  
wird mir sagen, mit welchen Gefühlen ich für das Leben sein werde Ihre ergebene von T.

*20.25.17*  
Schloß ...25. August 17..

Zweiundvierzigster Brief

Vicomte von Valmont an die Frau von Tourvel.

Vicomte von Valmont an die Frau von Tourvel.

So schwer auch Ihre Bedingungen sind, gnädige Frau, - ich will sie erfüllen. Ich fühle, daß es mir unmöglich wäre, irgendeinem Ihrer Wünsche entgegen zu sein. Nun, da wir darüber einig sind, darf ich wohl hoffen, daß Sie auch mir um etwas zu bitten erlauben, das leichter zu gewähren ist, als um was Sie mich bitten, und das ich doch nur durch meine völlige Unterwerfung unter Ihren Willen erlangen will.

Das eine, das mir hoffentlich Ihr Gerechtigkeitsinn zustehen wird, ist, daß Sie mir die Namen jener meiner Ankläger nennen; sie tun mir doch, scheint es, Schlimmes genug, als daß ich nicht das Recht beanspruchen könnte, zu wissen, wer sie sind. Das andere, um das ich Sie bitte, ist, daß Sie mir auch in Zukunft erlauben, Ihnen manchmal die Huldigung einer Liebenden Füßchen zu legen, die mehr denn je Ihres Mitleids bedarf.

Bedenken Sie, gnädige Frau, daß ich mich beeile, Ihnen zu gehorchen - selbst auf Kosten meines Glückes, ja trotz meiner festen Überzeugung, daß Sie meine Abreise nur wünschen, um nicht mehr das Opfer Ihrer Herzlosigkeit zu sehen, was immer ein peinlicher Anblick ist.

Bestehen Sie doch, gnädige Frau, daß Sie das Gerede der Gesellschaft nicht fürchten, die, daran gewöhnt, Sie zu respektieren, nie eine schlechte Meinung über Sie haben wird, - daß Sie doch nur die Gegenwart eines Mannes lästig empfinden, den Sie wohl leicht strafen, aber schwer verurteilen können. Sie verbannen mich, - wie man den Blick von einem Unglücklichen abwendet, dem man nicht helfen will. Aber wenn nun die Trennung meine Qualen, verdoppelt, an wen anders als an Sie kann ich meine Klagen richten? Von wem sonst kann ich den Trost erwarten, der mir so nötig sein wird? Werden Sie ihn mir verweigern, wo Sie doch allein meiner Leiden Ursache sind?

So werden Sie wohl auch nicht darüber staunt sein, daß mir viel und alles daran liegt, vor meiner Abreise die Gefühle zu rechtfertigen, die Sie mir einflößten, so wie ich auch den Mut zu reisen nicht fände, bevor ich nicht den Befehl aus Ihrem Munde habe.

Das beides läßt mich um einen Augenblick der Aussprache bitten. Vergeblich würden wir uns darüber Briefe schreiben - man schreibt Bände und sagt schlecht, wozu eine Viertelstunde miteinander sprechens genügt, um sich zu verstehen. Sie werden leicht eine Zeit für diese Unterredung finden. Ich will mich beeilen, Ihnen zu gehorchen, aber Sie wissen, daß Frau von Rosemonde meine Absicht kennt, den Herbst bei Ihnen zu verbringen, und ich müßte wenigstens einen Brief von Paris abwarten, der mir den Vorwand zu einer plötzlichen Abreise gäbe.

Leben Sie wohl, gnädige Frau. Nie noch ist mir dieses Wort so schwer geworden als hier, wo es mich an unsere Trennung erinnert. Wenn Sie ahnten, was ich davon leide, wüßten Sie mir wohl einen Dank für meine Folgsamkeit. Empfangen Sie wenigstens mit einiger Nachsicht die Versicherung meiner zärtlichsten und ehrfurchtsvollsten Liebe. /V

20 ..., 26. 2/ 17..  
Schloß ..., 26. August 17..



Dreiundvierzigster Brief

Frau von Tourvel an den Vicomte von Valmont.

Weshalb wollen Sie meine Erkenntlichkeit kleiner machen, Vicomte? Warum wollen Sie nur halb folgen und bei einem doch so ehrlichen Handel feilschen? Ist es Ihnen nicht genug, daß ich den Preis voll bezahle? Sie verlangen von mir nicht nur viel, Sie verlangen Unmögliches! Wenn mir wirklich meine Freunde von Ihnen erzählt haben, so haben sie das doch nur aus Freundschaft für mich getan, und selbst wenn sie sich irrten, so wäre ihre Absicht deshalb nicht weniger gut gewesen. Und nun verlangen Sie, daß ich diese Beweise guter Freundschaft damit belohne, daß ich Ihnen meine Freunde preisgebe! Es war schon nicht recht, daß ich Ihnen davon etwas sagte, und Sie lassen mich das jetzt genug fühlen. Was für jeden andern bloß Aufrichtigkeit gewesen wäre, wird Ihnen gegenüber zum Leichtsinne, und würde gemeine Verleumdung, wenn ich Ihrem Verlangen nachgäbe. Ich appelliere an Sie selbst, an Ihre Ehrenhaftigkeit - halten Sie mich wirklich einer solchen Handlung für fähig? Durften Sie mir das anmühen? Doch sicher nicht; und ich bin fest davon überzeugt, Sie werden nicht mehr darauf zurückkommen, wenn Sie darüber nachdenken.

Der andere Wunsch, daß Sie mir schreiben wollen, ist kaum leichter zu gewähren. Ich will Sie nicht beleidigen - aber welche Frau könnte bei dem schlimmen Ruf, den Sie haben und den Sie nach Ihrem eigenen Geständnis wenigstens zum Teil verdienen, welche Frau könnte da ruhig sagen, daß sie mit Ihnen Briefe wechsle, und welcheständige Frau könnte etwas tun, was sie zu verheimlichen genötigt wäre? Ja, wenn Ihre Briefe so wären, daß ich niemals mich darüber zu beklagen Ursache hätte und ich es immer vor mir selber rechtfertigen könnte, sie empfangen zu haben, dann würde mich vielleicht der Wunsch, Ihnen zu beweisen, daß mich Vernunft und nicht Haß leitet, über die starken Bedenken wegkommen und mich mehr tun lassen als ich dürfte, indem ich Ihnen erlaube, mir manchmal zu schreiben. Wenn Sie das wirklich so sehr wünschen, wie Sie sagen, werden Sie sich gern der einzigen Bedingung fügen, unter der ich darein willige. Und wenn Sie nur etwas Dankbarkeit für das haben, was ich jetzt für Sie tue, werden Sie Ihre Abreise sofort ins Werk setzen. Sie bekamen doch heute morgen einen Brief und haben diese Gelegenheit doch nicht, wie Sie mir versprochen, benutzt.

Frau von Rosemonde Ihre dringend nötige Abreise mitzuteilen. Hoffentlich hält Sie nun nichts mehr davon ab, Ihr Wort zu halten, und ich erwarte bestimmt, daß Sie nicht erst auf die von Ihnen verlangte mündliche Unterredung warten, da der ich mich unter keiner Bedingung bestimmen lassen werde.

Statt des Befehles, den Sie angeblich nötig haben, werden Sie sich wohl nun mit der wiederholten Bitte zufrieden geben. Und so Adieu. von T

Schloß ..., den 27. August 17..

H-174 U  
Vierundvierzigster Brief

Der Vicomte von Valmont an die Marquise von Merteuil.

Nun wollen wir überlegen, meine schöne Freundin. Sie wissen wie ich, daß die höchst gewissenhafte und sehr ständige Frau von Tourvel die erste meiner zwei Forderungen einfach nicht gewähren kann - sie wird das Vertrauen ihrer Freunde nicht verraten, indem sie mir die Namen meiner guten Feinde nennt. Da ich aber alles nur auf die Erfüllung dieser Bedingung hin verspreche, verspreche ich gar nichts. Nun wird aber die abschlägige Antwort, die sie mir sicher geben wird, für mich ein Anrecht auf alles übrige, wobei ich nur gewinne: ich reise ab und korrespondiere mit ihr. Denn auf das verlangte Rendezvous lege ich keinen Wert und hatte das keinen andern weck, als sie so allmählich daran hzuführen, mir spätere wichtigere und nötigere Zusammenkünfte nicht abzuschlagen.

Eines bleibt mir vor meiner Abreise noch zu tun: ich muß herausbekommen, wer die Leute sind, die sich bei ihr mit meiner Person so liebenswürdig beschäftigen. Vielleicht ihr Idiot von Mann, und das wäre mir nicht unangenehm. Abgesehen davon, daß die eheliche Notwehr dem Verlangen eine Lust mehr ist, bin ich sicher, daß ich von dem Augenblick an, da mein Platz in die Korrespondenz einwilligt, nichts mehr von ihrem Mähe zu fürchten habe, denn da betrügt sie ihn schon.

Sollte es aber eine intime Freundin von ihr sein, die bei ihr gegen mich setzt, so muß ich die beiden natürlich auseinanderbringen, und das werde ich schon fertig bekommen. Aber wissen muß ich es vor allem. Gestern dachte ich schon, daß mir die nötige Aufklärung würde, aber diese sonderbare Frau tut alles anders als andere Frauen. Wir waren bei ihr, als man im Diner ruft. Sie war gerade mit der Toilette fertig, beeilt sich, entschuldigt sich und läßt darüber, wie ich bemerkte, den Schlüssel zu ihrem Schreibtisch stecken; den zu ihren Räumen zieht sie nie ab. Während der Mahlzeit höre ich ihre Kammerjungfer herunterkommen, ich schütze Nasenbluten vor und gehe hinaus. Stürme an den Schreibtisch, dessen Schubladen alle offen sind - und finde nicht ein einziges beschriebenes Blatt. Und jetzt heißt man doch nicht! Aber was macht sie denn mit den vielen Briefen, die sie bekommt? Ich habe alles durchsucht und nichts dabei gewonnen als die Überzeugung, daß die kostbaren Briefe in ihrer Tasche bleiben. Aber wie sie da herausbekommen? Seit gestern denke ich über ein Mittel nach, und ich muß die Briefe haben! Man kann so viel und hat kein Talent um Taschendieb. Die Liebe und ihre Künste sollten wirklich in den Erziehungsplan des Menschen aufgenommen werden. Aber unsere Eltern und Lehrer denken an gar nichts, und ich muß es tun und komme nur darauf, daß ich glücklich bin und das nicht ändern kann.

Ich setze mich also wieder und sehr bestimmt zu Tisch. Meine Dame besserte etwas meine schlechte Laune, da sie mich teilnahmsvoll nach meinem gar nicht vorhandenen Unwohlsein fragte, und ich versäumte es natürlich nicht, ihr zu gestehen, daß ich in letzter Zeit viel an heftigen Aufregungen litte, die meine Gesundheit zugrunde richteten. Sie ist doch davon überzeugt, daß sie davon die Ursache sein muß, aber ihre Frömmigkeit kennt die Barmherzigkeit nicht -

6 c W i n d s u n , - e r d e n R e s ~ v . P e n e ! e r e , m f e , e r i n i  
sie verweigert die kleinste Liebesgabe, und das gibt doch ein Recht auf den Raub, nicht? Aber Adieu! Während ich Ihnen schreibe, denke ich an nichts  
sonst als an diese verfluchten Briefe.

s 20 ... , ~ 27 . 2 / 17 ..  
Auf Schloß ... , den 27 . Augst 17 ..

f  
v

letzte Seite  
Fünfundvierzigster Brief

Der Vicomte von Valmont an die Marquise von Merteuil.

Freuen Sie sich mit mir, schöne Freundin - ich werde geliebt! Ich habe dieses widerspenstige Herz gezähmt und besiegt. Umsonst erstellt sie sich noch und tut

anders - meine Geschicklichkeit hat ihr das Geheimnis entlockt, und ich weiß nun alles, was ich zu wissen brauche. Seit der Nacht, seit der glücklichen

gestrigen Nacht, bin ich wieder in meinem Element und lebe ich wieder mein Leben. Zwei Geheimnisse habe ich entdeckt: das der Liebe und das der Gemeinheit,

das eine werde ich voll genießen und an dem andern mich rächen, und so ist mein Weg von Vergnügen zu Vergnügen. Der bloße Gedanke daran gibt mir

solche Wonnen, daß ich mich zusammennehmen muß, um mit einiger Ordnung zu zählen, wie alles das kam.

Also: Kaum hatte ich Ihnen gestern geschrieben, als ich von Frau von T einen Brief bekam, den ich Ihnen beilege; Sie finden darin, wie sie mir so wenig

Geschick als sie kann die Erlaubnis gibt, ihr zu schreiben. Sie drängt auf meine Abreise, und ich weiß wohl, daß ich sie nicht zu lange hinauschieben

kann, ohne mir zu schaden. Aber mich plagte es noch immer, zu erfahren, wer gegen mich intrigiert haben konnte, und so wußte ich nicht was tun. Ich versuchte

es bei der Kammerjungfer, sie sollte mir die Taschen ihrer Herrin ausliefern. Ich bot ihr zehn Louis für die kleine ganz gefahrlose Gefälligkeit,

aber das Mädel ist eine ängstliche oder eine gewissenhafte Gans, die sich weder von meiner Beredsamkeit noch von meinem Geld gewinnen ließ. Ich rede noch in

sie hinein, da läutet es im Souper. Ich muß sie stehen lassen, froh genug, daß sie mir wenigstens versprach, reinen Mund zu halten, denn ich

erwartete nicht einmal das. Ich war in einer miserablen Laune und machte mir den ganzen Abend Vorwürfe wegen meiner Unvorsichtigkeit.

Etwas Unruhig zog ich mich zurück und sprach mit meinem Diener, der als glücklicher Liebhaber doch einigen Einfluß auf das Frauenzimmer haben mußte. Er

sollte von dem Mädel verlangen, was ich gewollt hatte oder sich wenigstens ihrer absoluten Verschwiegenheit versichern. Aber diesem Mädchen, dem sonst nichts

unmöglich vorkommt, schien der Erfolg dieses Handels unsicher, und er machte darüber eine Bemerkung, deren tiefer Sinn mich verblüffte.

»Der gnädige Herr wissen gewiß besser als ich, daß mit einem Mädchen ins Bett liegen nichts weiter bedeutet als das zu tun, was ihr Spaß macht. Aber von

da bis dahin, daß sie macht was wir wollen, ist's oft noch sehr weit. Für dieses Frauenzimmer steh ich um so weniger, weil ich, und mit Grund, glaube,

daß sie einen seriösen Liebhaber hat, und ich ihre Gunst nur dem etwas regellosen Leben auf dem Lande verdanke - ich stellvertrete nur.« Der

Junge ist doch ein Juwel, nicht? »Und was nun das Stillschweigen anlangt, was würde uns ihr Versprechen nutzen, da sie doch gar nichts dabei riskiert,

wenn sie nicht schweigt und uns anlügt? Mit ihr darüber reden, das würde ihr nur noch mehr zeigen, wie wichtig uns das ist, und da bekäme sie nur noch

größere Lust, sich bei ihrer Herrin als treue Dienerin zu inszenieren.«

Das war alles nur zu wahr, und meine Situation wurde nicht besser. Glücklicherweise war der Schlingel im besten Zug und ich ließ ihn reden. Er zählt mir

also von seinem Verhältnis mit dem Mädchen und kommt dabei auch darauf, daß ihr immer nur durch eine Art Verslag von dem ihrer Herrin getrennt

ist, und weil man da jedes Geräusch hindurch hören könne, kämen sie jede Nacht in seinem Zimmer zusammen. Darauf baute ich meinen Plan, zusammen mit meinem Diener, und führten ihn mit bestem Erfolg aus.

Ich wartete, bis es zwei Uhr morgens war und begab mich dann wie verabredet in das Zimmer, in dem die beiden ihre Zusammenkünfte pflegten. Mit einem Licht in der Hand trat ich ein: ich hätte wiederholt umsonst geklingelt. Mein Diener war vollendet in seiner Rolle, spielte sehr geschickt

eine kleine Überraschungsszene mit Verzweiflung und tausend Entschuldigungen, die ich damit zum Schluß brachte, daß ich ihn wuschickte, mir Wasser wärmen zu lassen. Die treue Kammerjungfer wußte vor Scham nicht wohin; mein Junge hatte nämlich noch ein Übriges getan und die Kleine zu einer

Toilette veranlaßt, wie sie die Jahezzeit wohl mit sich brachte, aber nicht ganz entschuldigte. Ich stattete ihr natürlich weder die Position noch die Toilette zu ändern, denn je größer die Scham, desto leichter bekam ich das Geschöpf in meine Hand. Mein Diener erwartete mich auf meinem

Zimmer, und so setzte ich mich ruhig neben die Kleine aufs Bett, das etwas sehr in Unordnung war, und fing an. Ich durfte die Macht, die mir die Situation über das Mädchen gab, nicht riskieren und blieb kalt, kalt ... ich erlaubte mir nicht den geringsten Scherz mit ihr, was zu erwarten ihr die

Situation und ihr hübsches Gesicht wohl das Recht gaben, und sprach mit ihr, nüchtern und sachlich wie ein Magistratsbeamter. Ich würde ihr verliebtes Geheimnis bewahren, wenn sie mir nächsten Tages zur selben Stunde auslieferte, was ihre Herrin in den Taschen hat. Und bei den zehn Louis bliebe es

außerdem. Wie Sie sich denken können, versprach das Mädchen alles; ich zog mich zurück und stattete dem glücklichen Paar, die verlorene Zeit wieder einzubringen; die meine benutzte ich zum Schlafen.

Des Morgens dachte ich an einen Vorwand, den Brief meiner Widerspenstigen nicht zu beantworten, bevor ich nicht ihre Papiere durchgesehen hatte, ging also auf die Jagd und blieb fast den ganzen Tag aus. Bei meiner Rückkehr war es ein etwas kühler Empfang - man war sicher pikiert, daß ich

so wenig Eifer zeigte, die kurze Zeit meines Bleibens auszunützen, besonders nach dem lebenswürdigen Brief, den sie mir geschrieben hatte. Ich hieß das aus ihrer Antwort auf Vorwürfe, die mir Frau von Rosemonde über meine lange Abwesenheit machte; meine Dame sagte darauf nämlich

etwas spitz: »Ach, machen wir Herrn von Valmont doch nicht Vorwürfe darüber, daß er sich dem einzigen Vergnügen hingibt, das er hier finden kann.« Ich beklagte mich natürlich über diese fauche Meinung und benutzte die Gelegenheit, zu versichern, daß ich mich in der Gesellschaft der Damen so wohl fühle, daß

ich ihr zu Liebe einen sehr wichtigen Brief, den ich zu schreiben hätte, versäume. Und fügte noch hinzu, daß ich seit manchen Nächten den Schlaf nicht fände und versucht hätte, ob ihn mir vielleicht die Ermüdung bringen würde - und mein Blick erklärte genügend Brief und Schlaflosigkeit. Ich

war den ganzen Abend sehr um eine melancholische Zärtlichkeit bemüht, was mir gut zu gelingen schien, und unter der ich die Ungeduld verbarg, mit der ich die Kunde herbeisehnte, die mir die Entdeckung des ängstlich gewahrten Geheimnisses bringen sollte. Endlich trennten wir uns, und bald darauf brachte mir die treue Kammerjungfer den bedungenen Preis meines Stillchweigens.

Ich war also endlich der Herr des Satzes und ging mit aller Vorsicht an seinen Inhalt; denn es war wichtig, das alles wieder richtig auf seinen Platz

kam. Zuerst fand ich zwei Briefe des Gätten, ein unerdäuliches Gemisch von Pözeßdetails und ehelichen Liebestiraden, was ich mit Geduld zu Ende las und

worin ich kein Wort fand, das mich betraf. Verstimmt legte ich dieses Beschreibsel wieder zurück, aber meine Laune wurde besser, als ich die Stücke

meines hübschen Briefes aus Dijon fand, sorgfältig zusammengelegt. Ich hatte den guten Einfall, ihn durchzulesen und können Sie sich meine Freude

vorstellen, als ich darin deutliche Spuren von Tränen meiner angebeteten Frau sah? Ich benahm mich wie ein Jüngling und küßte den Brief mit

einer Leidenschaft, die ich mir gar nicht mehr traute. Ich suchte weiter und fand alle meine Briefe, einen um den andern nach dem Datum geordnet. Was

mich höchst angenehm überraschte, war, meinen ersten, den ich mir schnöde zurückgegeben glaubte, von ihrer Hand sorgfältig abgeschrieben zu finden, mit einer

zitternden bewegten Hand, der Zeugen der süßen Erregtheit ihres Herzens.

Bis dahin war alles Liebe, nun kam die Wut. Wer, glauben Sie, ist es, der mich bei dieser angebeteten Frau verleumdet? Welche Kanaille halten Sie für

niederträchtig genug, so etwas auszuhecken? Sie kennen sie, es ist Ihre Freundin, Ihre Verwandte - Frau von Volanges! Sie glauben nicht, was für

Scheulichkeiten diese Megäre über mich geschrieben hat. Sie, nur sie allein, hat die Ruhe dieser engelgleichen Frau gestört, und auf ihre Ratschläge, auf

ihre Befehle hin bin ich gezwungen, von hier wegzugehen; diesem Weibe opfert man mich. Ja wahrhaftig, man muß ihr ihre Tochter verführen, und

nicht genug daran, sie soll sie verlieren! Da das Alter diese verdammte Frau in seinen Schutz nimmt, muß man sie in ihrer Tochter treffen.

Diese Frau will also, daß ich nach Paris zurückkehre! Sie zwingt mich dazu! Gut, ich kehre zurück; aber sie wird über meine Rückkunft jammern. Dumme ist, daß

Danceny der Held dieses Abenteuers werden soll; er besitzt solche bedeutende Hintergründe von Ehrlichkeit, was uns die Sache beschweren wird. Aber er ist verliebt,

und ich sehe ihn oft; man muß daraus profitieren. Mein Zorn macht mich ganz vergessen, daß ich Ihnen ja noch erzählen muß, was heute

geschehen ist. Also weiter.

Heute morgen sah ich meine empfindsame Nonne wieder - nie noch habe ich sie so schön gefunden! Und das mußte wohl so sein: der

schönste Augenblick im Leben einer Frau, der einzige, der diesen Rasch der Seele hervorbringen kann, von dem man immer spricht, den man aber so

selten erlebt, ist der, wo wir die Gewißheit ihrer Liebe, aber noch nicht deren Gnaden haben. Und das war mein Fall. Vielleicht war es auch der Gedanke, daß ich

bald nicht mehr die Lust ihres Anblicks genießen würde, was zu ihrer Verschönerung half. Endlich kam die Post und ich erhielt Ihren Brief vom 27.; und während

ich ihn las, zögerte ich noch, ob ich mein Wort halten sollte; als ich den Blick meiner Schönen traf, da war es mir unmöglich, ihr nicht zu

gehörchen.

Ich habe also meine Abreise angekündigt. Einen Moment darauf ließ uns Frau von Rosemonde allein - aber ich machte kaum vier Schritte auf

meine scheidende Freundin hin, als sie ausbrach und wie erregt rief: »Lassen Sie mich! lassen Sie mich! Um Gotteswillen. lassen Sie mich!« - Was mich

— Nur noch mehr erregte. Schon war ich bei ihr und hielt ihre Hände, die sie mit einer rührenden Gebärde ineinander legte, und begann sehr zärtlich von meinen Qualen zu reden, als ein feindlicher Dämon Frau von Rosemonde zurückführte, was die fromme Schöne, die schon einigen Anlaß zur Furcht

hatte, bezutzte, sich zurückziehen.

Ich reichte ihr noch einmal die Hand und sie nahm sie, und ich drückte die ihre. Erst wollte sie sie wieder zurückziehen, aber ich bat, daß sie sie mir ließe. Doch sie

antwortete auf das, was ich sagte, mit keiner Gebärde, mit keinem Wort. An ihrer Türe angekommen, wollte ich ihre Hand küssen und sie

sträubte sich wieder sehr ernsthaft; aber ein sehr zärtliches »Bedenken Sie doch, daß ich fortgehe!« machte ihre Verteidigung zögernd und geschickt.

Doch kaum fühlte die Hand den Kuls, als sie auch schon die Kraft fand, mir zu entschlüpfen, und sie trat in ihr Zimmer, vor dem meine Geschichte endet.

Wie ich vermüthe, sind Sie morgen bei der Marschallin von \*\*, wo ich Sie sicher nicht aufsuchen werde. Wir dürften, glaube ich, sehr vieles zu besprechen haben,

besonders auch die Geschichte mit der kleinen Volanges, die ich nicht aus den Augen verliere, und so lasse ich diesen Brief, so lang er auch ist, mir

vorausgehen und will ihn erst schließen, wenn die Post abgeht: denn wie die Dinge dazwischen stehen, kann ein Zufall alles wieder ändern, und diesen möglichen Zufall

will ich noch abwarten.

P. S.: Abends acht Uhr.

Nichts Neues; keinen Augenblick für die kleinste Freiheit, »Sie« zeigt aber so viel Traurigkeit, als es der Astand mindestens erlaubt. Etwas vielleicht

nicht ganz unbedeutendes ist eine Einladung, mit der mich Frau von Rosemonde an Frau von Volanges beauftragt hat, einige Zeit bei ihr auf dem Lande zu

verbringen.

Adieu, meine schöne Freundin — auf morgen oder spätestens übermorgen!

Schloß ..., den 28. August 17..

Sechshundvierzigster Brief

Frau von Tourvel an Frau von Volanges.

Gnädige Frau! Herr von Valmont ist diesen Morgen abgereist; es schien Ihnen an dieser Abreise so viel gelegen, daß ich glaube, Sie davon benachrichtigen zu müssen. Frau von Rosemonde bedauert sie sehr, denn die Gesellschaft ihres Neffen ist, wie man zugeben muß, sehr angenehm. So brachte sie den ganzen Vormittag damit zu, mir von ihm zu erzählen, mit jener Zärtlichkeit, die Sie an ihr ja kennen, und ließ nichts über ihn kommen. Ich glaube ihr die Höflichkeit schuldig zu sein, zuzuhören ohne ihr zu widersprechen, und dies um so mehr, als man zugeben muß, daß sie in Manchem wirklich recht hat. Und ich fühlte um so stärker, daß ich mir die Ursache dieser Trennung vorzuwerfen habe und weiß, daß ich sie dafür nicht entschädigen kann. Sie wissen ja, daß meine Natur nur wenig heiter ist, und das Leben, das wir hier führen, ist nicht dazu angetan, meine geringe Heiterkeit zu vermehren. Wenn ich nicht nach Ihrem Befehl gehandelt hätte, würde ich fürchten, etwas zu leichtsinnig gewesen zu sein; denn ich war wirklich betrübt über den Schmerz meiner würdigen Freundin, der mich in einer Weise rührte, daß ich gerne meine Tränen mit den ihrigen vereint hätte. Wir leben jetzt in der Hoffnung, daß Sie die Einladung annehmen werden, die Herr von Valmont Ihnen von Frau von Rosemonde zu überbringen hat, und einige Zeit bei uns weilen. Sie zweifeln wohl nicht an der Freude, die ich darüber haben werde, Sie hier zu sehen; und wirklich sind Sie uns auch diese Entschädigung schuldig. Ich würde mich freuen, bei dieser Gelegenheit die schnellere Bekanntschaft von Fräulein von Volanges zu machen und Ihnen mündlich die Versicherung meiner ehrfurchtsvollen Gefühle zu geben.

Schloß ..., den 29. August 17..

Seibenundvierzigster Brief

Chevalier Danceny an Cécile von Volanges.

Was ist denn passiert, meine anbetungswürdige Cécile? Was konnte denn eine so schnelle und ach so grausame Änderung in Ihnen hervorrufen? Was wurde aus Ihren Schwüren der ewigen Gefühle für mich? Gestern noch wiederholten Sie sie mir - was konnte Sie sie heute vergessen machen? Ich mag mich fragen wie ich will, in mir kann ich keine Ursache finden, und doch ist mir schrecklich, sie bei Ihnen zu suchen. Ach, ich weiß! Sie sind weder leichtsinnig noch kokett, und selbst in diesem Augenblick der Verzweiflung kann ein kränkender Zweifel meiner Seele nichts anhaben. Durch welchen unseligen Zufall sind Sie nicht mehr dieselbe? Nein, Grausame, Sie sind es nicht mehr! Die zärtliche Cécile, die Cécile, die ich anbetete, und von der ich diese Schwüre bekam, hätte meinen Blick nicht gemieden, wäre nicht dem glücklichen Zufall ausgewichen, der mich in ihre Nähe führte; oder, wenn irgendein mir unbegreiflicher Grund sie dazu veranlaßt hätte, mich so streng zu behandeln, hätte sie es nicht verächtlich, mich davon zu unterrichten.

Ah! Sie wissen nicht, Sie werden nie wissen, meine Cécile, was Sie mich heute leiden ließen, was ich jetzt noch leide. Glauben Sie denn, daß ich ohne Ihre Liebe leben kann? Als ich ein Wort von Ihnen verlangte, ein einziges Wort, das meine Furcht zerstreuen sollte, da haben Sie statt mir zu antworten getan, als ob Sie fürchteten, von Unberufenen gehört zu werden; und dieses Hindernis, das nicht einmal existierte, ließen Sie durch den Platz, den Sie sich im Kreise wählten, wachsen. Als ich gezwungen war, Sie zu verlassen, und ich Sie nach der Stunde fragte, zu welcher ich Sie morgen wieder sehen könnte, da taten Sie, als wüßten Sie es nicht, und es mußte Frau von Volanges sein, die mich davon unterrichtete! So wird der so sehr ersehnte Moment, mich Ihnen zu nähern, mich morgen unruhig finden, und das Vergnügen, Sie zu sehen, das bis jetzt meinem Herzen so teuer war, wird nun von der Furcht ersetzt werden, Ihnen lästig zu sein.

Schon jetzt fühle ich diese Furcht, die mich zurückhält, Ihnen von meiner Liebe zu sprechen. Das »ich liebe Sie«, das ich so gerne wiederholte, wenn ich es wieder hören könnte, dieses selige Wort, das meinem Glück genügt, gibt mir, wenn Sie sich geändert haben, nur noch ewige Verzweiflung. Ich kann es nicht glauben, daß dieser Talisman der Liebe seine ganze Macht verloren hat, und ich versuche noch ihn zu benutzen. Ja, meine Cécile, ich liebe Sie! Wiederholen Sie mit mir dieses Wort meines Glücks! Bedenken Sie, daß Sie mich daran gewöhnt haben, es zu hören, und daß mir es rauben heißt, mich zu einer Qual verdammen, die so wie meine Liebe nur mit meinem Leben endigt.

Paris, den 29. August 17..

Achtundvierzigster Brief

Der Vicomte von Valmont an die Marquise von Merteuil.

Ich werde Sie heute noch nicht sehen, meine schöne Freundin, und davon sind das meine Gründe, die ich Sie in Gnade hölzunehmen bitte.

Statt gestern direkt zurückzukehren, habe ich mich bei der Komtesse \*\* aufgehalten, deren Schloß beinahe auf meinem Weg liegt, und wo ich mich am Diner einlud. So kam ich erst gegen 7 Uhr in Paris an und ging in die Oper, wo ich Sie zu sehen hoffte.

Als die Oper aus war, ging ich zu meinen Freunden hinter der Bühne und fand da meine alte Emilie, umgeben von einem zahlreichen Hof von Herren und Damen, denen sie am selben Abend noch ein Souper bei P... gab. Ich war kaum hiegetreten, als mich auch schon alles bat, mit von der Partie zu sein. Ein kleines, dickes und kurze Gesicht war darunter, das mich in einem schrecklichen Holländisch-Frizösisch einlud und dessen Besitzer sich später als der wirkliche Held des Abends herausstellte. Ich nahm an.

Unterwegs erfuhr ich denn, daß das Haus unseres Rendezvous der bedungene Preis für Emilies Güte für das groteske kurze Gesicht und daß das Souper in aller Form ein Hochzeitsmahl wäre. Der kleine Mann kannte sich nicht mehr vor Freude und in Erwartung des Glückes, das ihm bevorstand; er schien mir so über die Maßen glücklich, daß mich die Lust ankam, ihn darin ein bißchen zu stören - was ich denn auch tat.

Die eilige Schwierigkeit kam von Emilie, die der Reichtum dieses holländischen Bürgermeisters etwas nachdenklich machte. Nach einigem Hin und Her ging sie aber doch auf meinen Plan ein, dieses kleine Bierfaß mit Wein voll zu gießen und für den Rest der Nacht ungeschädlich zu machen.

Die großartige Idee, die wir uns von einem holländischen Trinker gemacht hatten, ließ uns alle Mittel anwenden. Und die Absicht gelang so gut, daß der Kleine beim Dessert schon nicht mehr die Kraft hatte, das Glas zu halten: die gütige Emilie half aber bereitwilligst ihm letzten, so daß er endlich unter den Tisch fiel, in einer Betrunkenheit, die wohl ihre acht Tage brauchen wird. Wir beschlossen also, ihn nach Paris zurückzubefördern, und da er seinen Wagen weggeschickt hatte, so luden wir ihn in den meinen, und ich vertrat seine Stelle. Ich erhielt die Komplimente und Gratulationen der ganzen Gesellschaft, die bald darauf verschwand und mich Herrn des Feldes ließ. Die lustige Stimmung und vielleicht auch die lange Enthaltbarkeit ließen mich Emilie so wünschenswert erscheinen, daß ich ihr versprach, bis zur Wiederauferstehung des Holländers bei ihr zu bleiben.

Meine Belohnung ist unter anderem auch dies, daß mir Emilie als Schreibpult dient, während ich an meine schöne fromme Liebeschreibe; es macht mir Spaß, ihr eine Epistel in dem Bette und beinahe in den Armen eines Mädchens zu schreiben, unterbrochen von vollkommener Untreue, und ihr in dem Brief eine genaue Schilderung meiner Situation und meines Verhaltens zu geben. Emilie, die las, was ich schrieb, lachte darüber wie eine Verrückte, und ich glaube, Sie werden es nicht anders machen.

Da mein Brief von Paris aus gestempelt sein muß, schicke ich ihn Ihnen und ich lasse ihn offen. Wollen Sie ihn gütigst lesen, ihn schließen und zur

Colleen.  
Post befördern.

Bitte benutzen Sie aber nicht Ihr Siegel, auch sonst keines mit einem Liebesemblem, und Adieu, meine schöne Freundin.

P. S.: Ich öffne noch einmal den Brief; ich habe Emilie ins Theater geschickt und will die Zeit benutzen, Sie zu sehen. Ich werde spätestens um sechs Uhr

bei Ihnen sein, und wenn es Ihnen recht ist, gehen wir zusammen um sieben Uhr zu Frau von Volanges. Ich darf anständigerweise mit der Einladung,

die ich ihr von Frau von Rosemonde zu überbringen habe, nicht mehr länger verziehen. Und dann wäre es mir auch lieb, die kleine Volanges zu sehen.

Adieu, meine schöne Dame. Ich werde ein solches Vergnügen haben, Sie zu umarmen, daß der Chevalier darüber eifersüchtig sein kann.

C..., ~30. 2/17..  
P..., den 30. August 17..

Neunundvierzigster Brief

Der Vicomte von Valmont an Frau von Tourvel. (Mit dem Poststempel Paris).

Nach einer stürmischen Nacht, während welcher ich kein Auge schloß, und die ich in einer verzehrenden Glut der Erregung zubachte, oder in der völligen

Niedergeschlagenheit aller Kräfte meiner Seele, komme ich zu Ihnen, gnädige Frau, um die Ruhe zu suchen, deren ich bedarf, und die Sie erlangen ich noch

kaum zu hoffen wage. Die Situation, in der ich mich befinde und aus der ich Ihnen schreibe, läßt mich wahrhaftig mehr denn je die unüberstehliche Gewalt

der Liebe erkennen, und es wird mir schwer, so viel Gewalt über mich zu gewinnen, nur einige Ordnung in meine Gedanken zu bringen; und jetzt sehe ich

schon, daß ich diesen Brief ohne Unterbrechung nicht beendigen werde. Könnte ich hoffen, daß Sie einmal diese Erregung teilen, die ich in diesem Augenblicke

empfinde? Doch wage ich zu glauben, Sie könnten nicht unempfindlich dagegen sein, würden Sie meinen Zustand ganz kennen. Glauben Sie mir, gnädige Frau, die kühle

Ruhe, der friedliche Schlaf der Seele, das Bild des Todes - das führt nicht zum Glück, dies können nur die tätigen, wirkenden Leidenschaften; und trotz der

Schmerzen, die Sie mich jetzt erdulden lassen, glaube ich Ihnen mit gutem Gewissen versichern zu können, daß ich in diesem Augenblicke glücklicher bin als Sie.

Umsonst überschütten Sie mich mit Ihrer verzweifelnden Unerbittlichkeit; sie hindert mich nicht, mich ganz meiner Liebe hinzugeben und in dem Rauch, den sie

mir gibt, die Verzweiflung zu vergessen, der Sie mich ausliefern. So räche ich mich für die Verbannung, die Sie mich verurteilen. Niemals machte

mir das Schreiben an Sie so viel Freude; niemals empfand ich während dieser Beschäftigung eine so wunderbare weiche und doch intensive Erregtheit. Alles

scheint meine Ekstase zu vermehren: die Luft, die ich atme, ist voll Wollust, der Tisch, auf dem ich Ihnen schreibe, ist zum erstenmal diesem Zwecke geweiht und

wird zum geheiligten Liebesaltar für mich werden, und ich werde darauf den Schwur schreiben, Sie ewig zu lieben! ... Verzeihen Sie, ich bitte Sie, die Verwirrtheit

meiner Sinne. Ich sollte mich vielleicht weniger einer Leidenschaft ergeben, die Sie nicht teilen ... und ich muß Sie für einen Augenblick verlassen, um eines tollen

Rausches Herr zu werden, der mit jedem Augenblicke wächst und stärker ist als ich ...

Ich kehre zu Ihnen zurück, gnädige Frau, und nicht anders als in der gleichen Erbitterung. Doch ist das Gefühl des Glückes weit von mir geflohen, und hat dem der

grausamsten Entbehrung Platz gemacht. Was nützt es, Ihnen von meinen Gefühlen zu sprechen, wenn ich umsonst nach den Mitteln suche, Sie davon zu überzeugen?

So vieles habe ich versucht und nun verläßt mich das Vertrauen und die Kraft zugleich. Wenn ich mir noch die Freuden der Liebe drückerte, so nur um

desto stärker deren Entbehrnis zu empfinden. Ich sehe nirgends sonst Trost als in Ihrer nachsichtigen Güte und ich fühle in diesem Augenblicke nur zu

sehr, wie ich sie nötig habe. Niemals war meine Liebe ehrfurchtvoller, niemals weiter von aller Kränkung, und ich darf es wohl sagen: sie ist

so, daß die strengste Tugend sie nicht zu fürchten brauchte. Aber ich selbst fürchte, Ihnen zu lange von den Qualen zu zählen, die ich empfinde. Da ich sicher

bin, daß Sie, die Sie die Ursache meiner Schmerzen sind, diese nicht teilen, darf ich auch Ihre Güte nicht mißbrauchen, und das wäre es, wollte ich Ihnen

noch länger meinen trostlosen Zustand beschreiben. Nur dieses noch: Ich beschwöre Sie, mir zu antworten, und niemals an der Wahrheit meiner Gefühle zu

*Cw, ~30. 2/17..*  
Paris, den 30. August 17..

lily U

Füzigster Brief

30. August 1778.  
Cécile Volanges an den Chevalier Danceny.

Ohne falsch noch kokett zu sein, genügt es mir, Herr Chevalier, über mein Betragen aufgeklärt, die Notwendigkeit von dessen Änderung zu fühlen;

ich habe Gott dieses Opfer versprochen, bis ich ihm auch dieses meiner Gefühle für Sie bringen kann. Ich fühle ganz gut, was mir das für Schmerzen bereiten

wird, und ich verhehle Ihnen nicht, daß ich seit vorgestern jedesmal weinte, wenn ich an Sie dachte. Ich hoffe aber, daß Gott mir die Gnade der

nötigen Kraft schenken wird, Sie zu vergessen, - ich bitte ihn jeden Morgen und jeden Abend darum. Ich erwarte sogar von Ihrer

Freundschaft und Ihrer Anständigkeit, daß Sie mich in dem guten Vorsatz, den man mir angeflößt hat, nicht irre machen werden. Ich bitte Sie deshalb, die Güte

zu haben, mir nicht mehr zu schreiben, so wie ich Ihnen jetzt schon sage, daß ich Ihnen nicht mehr antworten werde, und daß Sie mich anders zwingen würden,

Mama all das Vorgefallene zu beichten, was mir das Vergnügen, Sie zu sehen, ja ganz rauben würde.

Ich werde trotzdem alle erlaubte Anhänglichkeit für Sie bewahren, ohne daß darin ein Unrecht ist, und wünsche ich Ihnen aus ganzer Seele alles Glück. Ich fühle,

Sie werden mich bald nicht mehr so lieben, und daß Sie bald eine andere mehr als mich lieben werden. Und das wird dann eine weitere Strafe für den Fehltritt

sein, den ich begangen habe, indem ich Ihnen mein Herz gab, das nur Gott gehören sollte und meinem Gemahl, wenn ich einen bekommen werde.

Ich hoffe, daß die göttliche Barmherzigkeit Mitleid mit meiner Schwäche haben wird und mich nicht stärker dafür bestrafen wird als ich ertragen kann.

Leben Sie wohl. Ich kann Ihnen versichern, daß, wenn mir erlaubt wäre, jemanden zu lieben, es niemand anders als Sie wären, den ich lieben würde. Aber

das ist auch alles, was ich Ihnen sagen kann, und das ist vielleicht mehr, als ich darf.

~ 31. 8/17..  
den 31. August 1778.

-blyd 16  
Einundfünfziger Brief

Frau von Tourvel an den Vicomte von Valmont.

So erfüllen Sie die Bedingungen, unter denen ich Ihnen erlaubte, mir hin und wieder zu schreiben? Und sollte ich mich nicht darüber beklagen, wenn Sie mir nur von einem Gefühl sprechen, dem mich hinzugeben ich mich auch dann noch fürchtete, wenn ich es selbst ohne Verletzung all meiner Pflichten tun dürfte.

Übrigens: wenn ich noch neue Gründe nötig hätte, mir diese heilsame Furcht zu bewahren, hätte ich sie, wie mir scheint, in Ihrem letzten

Briefe gefunden. Denn in dem Augenblick, wo Sie glauben, der Liebe eine Verteidigung zu schreiben, was machen Sie da? - Sie zeigen mir nur ihre schlimmsten Leidenschaften. Wer wird aber ein Glück um den Preis der Vernunft kaufen, ein Glück, dessen Freuden von kurzer Dauer sind und dem

langes Bedauern wenn nicht gar Reue nachfolgt?

Selbst Sie, bei dem die Gewöhnung an diese gefährlichen Ekstasen deren Effekt abschwächen sollte, müssen Sie nicht selbst zugeben, daß die Leidenschaft oft stärker wird als Sie selber, und sind Sie es nicht auch, der sich über die ungewollte Verwirrung, die sie hervorruft, beklagt? Welche schreckliche Verwüstung

brächte das nicht über ein unerfahrenes und empfängliches Herz, eine Verwüstung, deren Macht das Opfer, das dieses Herz bringen müßte, noch vergrößerte?

Sie glauben, oder Sie wollen mich glauben machen, daß die Liebe im Glück führt; und ich bin so fest überzeugt, daß sie mich so unglücklich machen würde, daß ich nie mehr das Wort Liebe hören möchte. Bloß davon reden stört mir die Ruhe, und es ist ebenso Geschmack wie Pflicht, daß ich Sie bitte,

es zu schweigen.

Und nach allem muß Ihnen diese Bitte zu gewähren leicht fallen. In Paris werden Sie Gelegenheit genug finden, ein Gefühl zu vergessen, das seinen

Ursprung vielleicht nur in Ihres Lebens Gewohnheit hat und seine Stärke nur in dem Nichtstun auf dem Lande. Sind Sie denn nun nicht an demselben Ort,

wo Sie mich so oft ganz gleichgültig angesehen haben? Können Sie denn da einen Schritt tun, ohne einem Beispiel Ihrer Flatterhaftigkeit zu

begegnen? Und sind Sie da nicht von Frauen umgeben, die viel liebenswerter sind als ich und mehr Recht auf Ihre Günt haben? Ich besitze nicht diese

Eitelkeit, die man meinem Geschlecht vorwirft, und noch weniger jene fache Bescheidenheit, die nichts als ein raffiniertes Stolz ist. Und mit

ehrllicher Überzeugung kann ich es Ihnen hier sagen, daß ich wenige Mittel zu gefallen an mir kenne; aber wenn ich auch alle hätte, würde ich sie nicht für

stark genug halten, Sie festzuhalten. Von Ihnen zu verlangen, sich nicht mehr um mich kümmern zu wollen, wäre nur Sie zu bitten, heute wieder

zu tun, was Sie schon einmal taten und was Sie ganz bestimmt in einiger Zeit wieder tun würden, auch wenn ich Sie um das Gegenteil bäte.

Diese Tatsache, die ich nicht außer Augen lasse, wäre allein schon ein Grund stark genug, Sie nicht mehr anhören zu wollen. Ich habe noch tausend

andere: aber ohne mich darüber weiter auszulassen, halte ich mich an dieses, Sie zu bitten - zum wievielten Male! - mir nicht mehr von einem Gefühl zu

Rede, se, / 2 m, - e, / 2 m, u, c, / 2 m, l, e, / 2 m.  
sprechen, auf das ich nicht hören, und das ich noch weniger beantworten darf.

~ 1. Am 17..  
Den 1. September 17..

Zweundfünfzigster Brief

Die Marquise von Merteuil an den Vicomte von Valmont.

Wirklich, Vicomte, Sie sind unerschrocken. Sie behandeln mich, als ob ich Ihre Maitresse wäre. Wissen Sie, daß ich sehr böse bin, daß ich wütend

bin? Was soll das: Sie wollen morgen früh zu Danceny, und Sie wissen ganz gut, wie sehr notwendig es ist, daß ich mit Ihnen vor dieser

Zusammenkunft spreche. Aber ohne sich um alles das zu kümmern, lassen Sie mich den ganzen Tag warten, um ich weiß nicht wo herumzulaufen. Sie sind

Ursache, daß ich unerschulbar spät zu Frau von Volanges gekommen bin, und daß alle alte Damen mich »köstlich« fanden. Ich mußte ihnen den ganzen

Abend hindurch den Hof machen, um sie zu beruhigen; denn man darf alte Damen nicht ärgern, da sie die Reputation der jungen machen.

Jetzt ist es ein Uhr früh, und statt ins Bett zu gehen, wozu ich die größte Lust habe, muß ich Ihnen diesen langen Brief schreiben, der meine

Schläfrigkeit verdoppeln wird durch die Langeweile, die er mir verursacht. Sie haben Glück, daß mir die Zeit fehlt, Sie länger aufzuzanken. Aber glauben

Sie deshalb nicht, daß ich Ihnen verzeihe - es ist nur, weil ich in Eile bin. Also:

Wenn Sie auch nur ganz wenig Geschick sind, so haben Sie morgen Dancenys volles Vertrauen; der Moment dazu ist günstig; denn der Herr ist

unglücklich. Das kleine Mädchen war in der Beichte gewesen und sagte da alles, einfach alles, wie ein kleines Kind; und seit der Zeit quält

sie die Angst vor dem Teufel, und sie will alles aufgeben. Sie erzählte mir all ihre kleinen Gewissensnöte mit einer Lebhaftigkeit, die mir genügend

zeigte, wie sehr voll sie von allem ist. Sie zeigte mir ihren Abschiedsbrief, eine wahre Kapuzinade. Sie plauderte eine ganze Stunde mit mir, ohne

ein Wort zu sagen, das einen Sinn gehabt hätte. Doch brachte sie mich deshalb in nicht geringere Verlegenheit, denn Sie können sich denken, daß ich

mich einem so schlecht funktionierenden Gehirn zu eröffnen nicht riskieren kann. In all dem Geschwätz sah ich das eine deutlich, daß sie ihren

Danceny liebt wie zuvor; ich bemerkte sogar eines jener Hilfsmittel, die der Liebe nie fehlen, und die das kleine Mädchen ganz reizend düpirt.

Von dem Wurch, sich mit ihrem Beliebtenu beschäftigen, gequält und in Angst vor der ewigen Verdammnis, wenn sie es tut, erfand sie sich zu Gott zu beten, daß

er sie ihren Beliebten vergessen mache, und da sie dieses Gebet zu jeder Tageszeit betet, findet sie so das Mittel, ununterbrochen an ihren Beliebten zu

denken.

Bei einem, der erfahrener ist als Danceny, würde dieser kleine Zwischenfall eher ihm günstig sein als umgekehrt; aber der junge Mann ist so sehr

schmächtender Seladon, daß wenn wir ihm nicht dabei helfen, er eine schön lange Zeit brauchen würde, auch das aller kleinste Hindernis zu überwinden,

eine Zeit, die wir für die Ausführung unserer Pläne nicht haben.

Ja, Sie haben ganz recht, es ist schade, und ich bin so geärgert darüber wie Sie, daß er der Held dieses Abenteuers sein soll. Aber was wollen Sie - was geschehen ist, ist geschehen, und es ist Ihre Schuld. Ich verlangte von der Kleinen seine Antwort zu sehen und die ist zum Mitleid haben. Er beweist ihr mit

Gründen, darüber den Atem zu verlieren, daß ein willkürliches Gefühl kein Verbrechen sei; als wenn es nicht aufhört willkürlich zu sein von dem Moment an, da man aufhört, es zu bekämpfen! Ein Gedanke, so einfach, daß er selbst der Kleinen kam. Er jammert über sein Unglück auf eine ganz rührende Weise; aber sein Schmerz ist so süß und äußert sich so stark und aufrichtig, daß es mir unmöglich scheint, daß eine Frau, die einen Mann bis zu solcher Verzweiflung brachte und noch dazu mit so wenig Gefahr und Mühe, nicht Lust bekommen sollte, das noch weiter zu treiben.

Aber wie dem auch sei - statt meine Zeit mit Erklärungen zu verlieren, die mich kompromittiert und vielleicht gar nicht überzeugt hätten, hieß ich den Bruch gut, sagte aber, daß es in solchen Fällenständiger wäre, seine Gründe zu sagen und nicht zu schreiben, und daß es auch Brauch wäre, Briefe und kleine Beschenke einander zukugeben; damit schien ich den Lieblingsgedanken der Kleinen nachzukommen und konnte sie leicht überreden, Danceny ein Rendezvous zu gewähren. Wir besprachen sofort alles dazu nötige, und ich nahm es auf mich, die Mutter zu bewegen, einmal ohne die Tochter auszugehen, und das wird morgen nachmittag sein. Danceny ist schon unterrichtet, aber, ich beschwöre Sie! wenn Sie Gelegenheit finden, bringen Sie doch diesem Schläfer bei, etwas weniger platonisch zu sein, und lehren Sie ihn, da man ihm doch alles sagen muß, daß die wahre Art, Bedenken zu besiegen, darin besteht, diejenigen, die welche haben, dahinzubringen, daß sie nichts mehr verlieren können.

Im übrigen habe ich, damit diese lächerliche Szene sich nicht erneuert, nicht versäumt, in der Kleinen einige Zweifel über die Diskretion der Beichtväter aufkommen zu lassen, und sie erzählt jetzt die Angst, die sie mir machte, mit der eignen, ihr Beichtvater möchte vielleicht alles ihrer Mama sagen. Hat sie erst noch ein oder zweimal mit mir gesprochen, wird sie hoffentlich nicht mehr dem Erstbesten ihre Dumheiten zählen.

Adieu, Vicomte, und machen Sie sich an Danceny und seien Sie ihm ein Führer! Es wäre eine Schande, wenn wir nicht täten, was wir wollen, mit zwei Kindern! Wenn es uns etwas mehr Mühe macht, als wir anfangs glaubten, so wollen wir unseren Eifer damit anfeuern, daß es sich für Sie um die Tochter der Frau von Volanges handelt und für mich, daß sie Gercourts Frau werden soll. Adieu.

~ 2. Aug. 17..  
Den 2. September 17..

e-b-l-y-d U

Dreiundfünfzigster Brief

Der Vicomte von Valmont an Frau von Tourvel.

Der Vicomte von Valmont an Frau von Tourvel.

Sie verbieten mir, gnädige Frau, Ihnen von meiner Liebe zu sprechen - wo aber soll ich den Mut finden, Ihnen zu gehorchen? Nur diesem Gefühle

hingegen, das so süß sein sollte, und das Sie mir so grausam erwidern, mich langweilend in der Verbannung, die Sie mich verurteilten, lebe ich

nur von Entbehren und Klagen, eine Beute um so schmerzlicherer Qualen, da sie mich an Ihre fühllose Gleichgültigkeit erinnern. Soll ich da noch

den einzigen Trost verlieren, der mir blieb? Und kann ich einen andern finden, als Ihnen manchmal mein Herz zu öffnen, das Sie mit Unruhe und

Bitterkeit erfüllen? Werden Sie Ihre Augen abwenden, um die Tränen nicht zu sehen, die Sie vergießen machen? Wollen Sie die Opfer zurückweisen, die Sie

so verlangen? Wäre es Ihrer und Ihres gütigen und vornehmen Herzens nicht würdiger, einen Unglücklichen zu bedauern, der es nur durch Sie ist,

als seine Qualen noch durch eine ebenso gerechte wie strenge Abwehr zu vermehren?

Sie tun, als ob Sie die Liebe fürchteten, und Sie wollen nicht sehen, daß Sie allein die Leiden verursachen, die Sie der Liebe vorwerfen. Ach wohl:

sie ist ein schlimmes Gefühl, wenn der Gegenstand, der sie einflößt, sie nicht teilt. Wo aber das Glück finden, das ohne gegenseitige Liebe wäre? Die

härliche Freundschaft, das volle hingebende Vertrauen, die versüßten Schmerzen, die erhöhten Freuden, die entzückende Hoffnung, die köstlichen Erinnerungen

- wo sie anders finden als in der Liebe? Sie verleumdete die Liebe, Sie, die Sie, um alles Glück, das sie bietet, zu genießen, nichts bräuchten, als sich ihr nicht mehr

zu verweigern - und ich vergesse die Schmerzen, die ich empfinde, da ich die Liebe verteidige. Aber Sie zwingen mich auch, mich selbst zu

verteidigen; denn während ich mein Leben Ihrer Anbetung weihe, verwenden Sie das Ihre dazu, mir weh zu tun. Schon nennen Sie mich leichtsinnig und

flatterhaft, indem Sie Irrungen, die ich Ihnen selbst gestand, gegen mich mißbrauchen und sich darin gefallen, mich heute noch so sein zu lassen, wie ich einmal

war. Sie sind nicht zufrieden damit, mich aus Ihrer Nähe verbannt zu haben, Sie fügen zu all dem noch diese grausame Persiflage, da sie von meinen Pariser

Amusements sprechen, wo Sie doch genau wissen, wie unempfindlich Sie mich gegen diese Amusements gemacht haben. Sie glauben weder an meine Versprechungen

noch an meine Schwüre - gut; es bleibt mir so nur eines übrig, das Sie nicht verdächtigen können: Sie selbst. Ich verlange nur, daß Sie sich ehrlich

selbst befragen. Wenn Sie an meine Liebe nicht glauben, wenn Sie einen Moment daran zweifeln, daß Sie allem über mich herrschen, wenn Sie nicht davon überzeugt

sind, dieses Herz festzuhalten, das bis jetzt nur dazu leicht war - dann willige ich ein, den Schmerz dieses Irrtums zu tragen; ich werde darunt stöhnen,

aber ich werde mich fügen. Wenn wir aber gerecht gegeneinander sind, dann sind Sie von sich selber aus zu der Überzeugung gezwungen, daß Sie keine Rivalin haben

und nie eine haben werden, und dann lassen Sie mich nicht mehr, ich bitte Sie, gegen Phantome kämpfen, und lassen Sie mir wenigstens diesen Trost, daß Sie nicht

mehr an meiner Liebe zweifeln, die nur mit meinem Leben enden kann. Erlauben Sie mir, gnädige Frau, Sie um bestimmteste Antwort auf dieses Entweder-Oder

meines Briefes zu bitten.

Wenn ich jedoch dieses mein leichtsinniges Leben aufbe, das mir so sehr bei Ihnen zu schaden scheint, so ist es nicht deshalb, weil mir es zu erklären die Gründe fehlen.

Was tat ich denn mehr, als daß ich dem Strudel, in den ich geworfen worden war, nicht widerstand? Ich bin jung und ohne Erfahrung in die Welt getreten, bin da sozusagen von Hand zu Hand gegangen, durch die Hände einer Menge von Frauen, die sich alle beeilen, durch die Leichtigkeit, mit der sie zu haben sind, einer Überlegung zuzukommen, von der sie fühlen, daß sie ihnen nicht günstig sein möchte. Wäre es denn da an mir gewesen, das Beispiel des Widerstandes zu geben, den man mir nicht entgegenbrachte? Oder sollte ich mich für den Augenblick eines Irrtums bestrafen, den man oft provoziert hatte, bestrafen mit einer Beständigkeit und Treue, die so sicher unnötig war, und die man nur lächerlich gefunden hätte? Was für ein anderes Mittel aber als rascher Bruch konnte den Irrtum einer schändlichen Wahl wieder gut machen?

Das aber kann ich sagen: diese Trunkenheit der Sinne, meinetwegen sogar dieses Delirium einer lächerlichen Eitelkeit, hat mein Herz nie erreicht. Zur Liebe geboren konnten mich Liebesbriefe wohl zerstreuen, aber ich konnte nie völlig darin aufgehen; umgeben von den tollsten und gemeinsten Liebesintrigen kam doch nichts davon bis an meine Seele. Man gab mir Vergnügungen, wo ich Tugend suchte, und ich selbst hielt mich für beständig, weil ich reinlich und empfindlich war.

Erst als ich Sie sah, wurde ich mir völlig klar. Ich erkannte, daß der Reiz der Liebe mit der Seele verbunden ist, ja daß die Seele die Liebe erst im Höchsten steigert und rechtfertigt. Da fühlte ich, daß es mir ebenso unmöglich wäre, Sie nicht zu lieben, als eine andere als Sie zu lieben. Hier, gnädige Frau, ist das Herz, dem sich hinzugeben Sie so Angst haben, und über dessen Schicksal Sie den Spruch sagen sollen. Aber wie der auch immer ausfallen möge, er wird nichts an den Gefühlen ändern, die mich an Sie binden; denn sie sind unänderbar wie die Tugenden, durch die sie im Leben kamen.

Paris, den 3. September 17..

4-10-17

Vierundfünfzigster Brief

Der Vicomte von Valmont an die Marquise von Merteuil.

Ich habe Danceny gesehen, er schenkte mir aber nur sein halbes Vertrauen. Er ist so obstinat, daß er mir sogar den Namen der kleinen

Volanges durchaus nicht nennen wollte, von der er mir übrigens wie von einer höchst klugen und sogar ein wenig frommen Frau sprach. Nach

dieser Versicherung erzählte er mir demlich aufrichtig sein Abenteuer, und besonders dessen letzte Phase. Ich habe ihm so heiß gemacht als möglich, habe

ihn über seine Bewissensängste und seinen Platonismus ausgelacht, aber es scheint, daß er an beidem festhalten will, und somit stehe ich nicht für ihn.

Übrigens kann ich Ihnen übermorgen mehr darüber sagen, denn ich nehme ihn morgen nach Versailles mit und werde unterwegs meine Zeit mit ihm schon nicht

verlieren.

Ihr heutiges Rendezvous mit der Kleinen gibt mir auch noch einige Hoffnung; vielleicht ist dabei alles gegangen wie wir es wünschen, und bleibt uns

nur noch übrig, das Beständnis zu entreißen und die Beweise zu sammeln, was Ihnen leichter fallen wird als mir; denn dieses kleine Mädel ist

vertrauensseliger, oder was auf dasselbe herauskommt, gesprächiger als ihr diskreter Liebhaber. Aber ich werde mein Möglichstes tun.

Adieu, meine schöne Freundin. Ich bin sehr in Eile und kann Sie weder heute abend noch morgen sehen. Wenn Sie Ihrerseits etwas

herausbekommen haben, schreiben Sie mir ein Wort; zur Nacht bin ich sicher wieder in Paris.

~3. Sept. 17..  
Den 3. September 17..

leb-bleib 16

Fünfundüfzigster Brief

Die Marquise von Merteuil an den Vicomte von Valmont.

Aus Danceny etwas herauszubekommen! Wenn er etwas gesagt hat, war das einfach Großtuererei. Ich kenne niemanden, der in der Liebe so dumf ist wie

er, und ich fange an, mir meine Güte für ihn vorzuwerfen.

Wissen Sie, daß ich schon fürchtete, durch meine Beziehungen zu ihm kompromittiert zu sein? Und noch dazu ohne den geringsten Vorteil! Aber ich werde

mich rächen, das verspreche ich ihm.

Als ich gestern Frau von Volanges abzuholen kam, wollte sie nicht mehr ausgehen: sie fühlte sich nicht ganz wohl. Es bedurfte meiner ganzen

Kunst, sie zu überreden, und ich sah schon den Moment kommen, Danceny zu sehen, ehe wir weg waren, was um so blöder gewesen wäre,

als Frau von Volanges ihm am Tage vorher gesagt hatte, daß sie nicht zu Hause sein würde. Die Kleine und ich, wir standen auf Kohlen. Endlich! Die

Kleine drückte mir so artig-glücklich die Hand, als sie mir adieu sagte, daß ich trotz ihrer Absicht, schluss zu machen, auf einen wunderreichen

Abend riet.

Aber meine Angst sollte noch kein Ende haben. Kaum waren wir eine halbe Stunde bei Frau von L\*\*, da wird Frau von Volanges plötzlich unwohl,

ganz ernstlich unwohl und will natürlich nach Hause zurück. Das wollte ich um so weniger, als ich Angst hatte, daß wir da ja nicht nur sicher die jungen

Leute übereschten, als daß ich selbst mit meiner Überredung zu dem Ausgang in einen schlimmen Verdacht kommen würde. So übertrieb ich der guten Dame

schlechtes Aussehen, was glücklicherweise wirklich keine Übertreibung war, und hielt sie so anderthalb Stunden hin, erlaubte ihr nicht, heimzugehen, was ihr

nur noch schlimmer bekommen würde usw. Als wir dann endlich zur festgesetzten Stunde zurückkamen, glaubte ich aus der gewissen verschämten Art, die ich

bemerkte, hoffen zu können, daß meine große Mühe nicht umsonst war.

Ich wollte natürlich alles wissen und blieb bei Frau von Volanges, die sich sofort zu Bett legte; und nachdem wir bei ihr zu Abend gegessen hatten, verließen

wir sie rich und unter dem Vorwand, daß sie der Ruhe bedürfe, und gingen auf das Zimmer der Tochter. Diese hat ihrerseits alles getan, was ich erwartet hatte:

das Gewissen betäubt, erneute Schwüre ewiger Liebe - mit einem Wort: sie hat sich mit dem besten Willen ausgeliefert. Aber dieser Esel von Danceny ist

nicht einen Schritt weiter gegangen! Er steht dort, wo er vorher war! Man kann sich wahrhaftig mit diesem Menschen verstreiten; denn die Versöhnung

ist so gefährlich!

Die Kleine versichert war, daß er mehr wollte, daß sie sich aber zu verteidigen verstanden hätte. Ich möchte wetten, daß sie abschneidet,

oder daß sie ihn entschuldigen will, und davon habe ich mich beinahe überzeugt. Es lag mir nämlich wirklich daran zu wissen, worin die

Verteidigung besteht, deren sie fähig ist. Und ich einfache Frau habe - ein Wort gibt das andere - sie dahin gebracht, wo ... Nun - Sie

können es mir glauben: nie war ein Mädchen empfänglicher für eine Überraschung durch die Sinne. Das Mäd- el ist wirklich entzückend und verdiente einen

besseren Liebhaber. Aber sie wird wenigstens an mir eine gute Freundin haben. Ich versprach ihr, sie zu bilden, und ich werde mein Wort halten. Ich habe

oft das Bedürfnis empfunden, eine vertraute Freundin zu haben, und die kleine Volanges wäre mir lieber als irgendeine - aber ich kann

nichts mit ihr machen, solange sie nicht ... und das muß sie sein. Und das ist ein Grund mehr, sie dem Danceny endlich zu geben.

Adieu, Vicomte. Kommen Sie morgen nicht zu mir, oder wenn, dann nur des Morgens. Ich gab dem Chevalier nach zu einer

Abendunterhaltung in seinem Pavillon.

Paris, den 4. September 17..

Sechshundert

Sechshundertster Brief

zu Lronobens.

Cécile Volanges an Sophie Carnay.

Du hattest Recht, meine liebe Sophie, - mit Deinen Prophezeiungen hast Du mehr Glück als mit Deinen Ratschlägen. Danceny war, wie Du voraussahst, stärker als der Beichtvater, stärker als Du und als ich selber - und somit stehen wir wieder genau da, wo wir vorher waren. Ach! Es tut mir nicht leid darum; und Du, wenn Du mich zankst, tust es nur, weil Du nicht weißt, wie schön es ist, Danceny zu lieben. Du hast leicht reden, was man tun darf und was nicht. Wenn Du aber selbst erfahren hättest, wie sehr einem der Kummer eines, den man liebt, weh tut, wie seine Freude die unsere wird, und wie schwer es ist, nein zu sagen, wenn man ja sagen möchte, da würdest Du Dich über nichts mehr wundern. Ich hab's gefühlt und sehr lebhaft gefühlt und versteh es doch nicht. Glaubst Du, daß ich Danceny weinen sehen kann, ohne selbst mitzuweinen? Ich versichere Dir, es ist mir ganz unmöglich. Und wenn er zufrieden ist, bin ich so glücklich wie er selbst. Du hast leicht sagen: das was man spricht, ändert nicht das was ist, und ich bin sicher, daß es doch ist. Ich möchte Dich an meiner Stelle sehen - nein, das ist's nicht, was ich sagen will; denn ich möchte meinen Platz wahrhaftig mit niemandem tauschen, aber ich möchte, daß Du auch einen liebst - nicht nur, weil damit Du mich dann verstündest, und mich weniger zanktest, als darum, weil Du dann auch glücklicher wärest, oder um es besser auszudrücken: Du würdest erst dann anfangen, glücklich zu werden.

Unsere Amusements, siehst Du, unser Lachen und so, das ist nichts als Kindespiel, es bleibt nichts davon zurück, wenn's vorüber ist. Aber die Liebe ...! die Liebe ...! ein Wort, ein Blick, ihn nur dazu wissen - das ist das Glück! Wenn ich Danceny sehe, wünsche ich mir gar nichts mehr; wenn ich ihn nicht sehe, wünsche ich nur ihn. Ich weiß nicht, wie das ist, aber man möchte fast sagen, daß alles, was mir gefällt, ihm ähnlich sieht. Wenn er nicht bei mir ist, denke ich an ihn, und wenn ich ohne Ablenkung ganz an ihn und nur an ihn denken kann, bin ich auch glücklich; ich mache die Augen zu, und gleich sehe ich ihn; ich rufe mir seine Worte zurück, und ich höre ihn; das macht mich so atmen und dann fühle ich alles wie Feuer und Bewegung und kann kaum ruhig bleiben. Es ist wie eine Marter und doch ist diese Marter ein ungesprechlicher Genüß. Ich glaube, wenn man einmal Liebe fühlt, gibt man davon selbst auf die Freundschaft weiter. Meine Freundschaft für Dich hat sich nicht geändert und ist immer noch gerade so im Kloster, aber was ich Dir da sage, zieht sich auf Frau von Merteuil. Es kommt mir vor, als liebe ich sie mehr als Danceny und als Dich, und manchmal möchte ich, sie wäre er. Das kommt vielleicht daher, daß das keine Freundschaft aus der Kinderzeit ist wie die unsere; oder daher, weil ich sie so oft mit Danceny zusammen sehe, daß ich mich so irre. Sicher ist, daß sie beide mich sehr glücklich machen; und nach allem glaube ich nicht, daß es ein großes Unrecht ist was ich tue. Ich verlange auch nur zu bleiben wie ich bin, und es ist auch nur der Gedanke an meine Heirat, der mir Kummer macht. Denn ist Herr von Gercourt so, wie man mir sagt, und ich zweifle gar nicht daran, was wird dann aus mir werden!? Adieu, meine Sophie, ich habe Dich immer gleich lieb.

Co, ~ 4. Aug 17..  
Paris, den 4. September 17..



Sebenundfüzigster Brief

Frau von Tourvel an den Vicomte von Valmont.

Was hätten Sie von der Antwort, die Sie von mir verlangen? Ihren Gefühlen glauben, - ist das nicht ein Grund mehr, diese Gefühle zu fürchten? Und ohne deren Aufrichtigkeit zu bezweifeln noch zugeben, genügt es denn nicht, soll es Ihnen denn nicht genügen, zu wissen, daß ich weder darauf antworten will noch darf?

Angenommen, daß Sie mich wirklich liebten - um nun nicht mehr auf diese Sache zurückzukommen, machen wir diese Annahme -, wären die Hindernisse, die uns trennten, nicht übersteiglich? Und bliebe mir etwas anderes zu tun übrig, als nur innig zu wünschen, Sie möchten diese Leidenschaft bekämpfen, wobei ich Ihnen nach Kräften helfen würde, indem ich Ihnen jede Hoffnung nehme. Sie geben selbst zu, daß dieses Gefühl so mächtig ist, wenn der Gegenstand, der es einflößt, es nicht teilt. Nun wissen Sie doch zur Genüge, daß es mir unmöglich ist, Ihre Liebe zu teilen. Und wenn selbst dieses Unglück passieren sollte, wäre ich mehr darum zu bedauern, als daß Sie darüber glücklicher wären. Ich hoffe, Sie schätzen mich genug, um keinen Moment daran zu zweifeln. Hören Sie also auf, ich beschwöre Sie, hören Sie damit auf, ein Heizu Unruhigen, dem die Ruhe so sehr nötig ist, Zwingen Sie mich nicht, es zu bedauern, Sie je kennen gelernt zu haben.

Geliebt und geachtet von einem Manne, den ich liebe und achte, habe ich alle meine Pflichten und Freuden in diesem Manne. Ich bin glücklich und habe ein Recht darauf. Gibt es lebhaftere Freuden, so verlange ich sie mir nicht, und ich will sie nicht kennen lernen. Gibt es denn etwas Besseres, als in Frieden mit sich selbst zu leben, nur heiter ruhige Tage zu haben, ohne Unruhe einzuschlafen und ohne Reue aufzuwachen? Was Sie Glück nennen, ist nur Sinnenrausch, ein Sturm der Leidenschaft, dessen Schauspiel erschreckend ist, selbst wenn man es vom anderen Ufer aus betrachtet. Und wie diese Stürmen denn begegnen? Wie ich auf ein Meer hinauswagen, das mit tausend und abertausend schiffbrüchigen bedeckt ist? Und - mit wem? Nein, mein Herr Vicomte, ich bleibe an Land; ich liebe die Bande, die mich daran festhalten; ich könnte sie brechen, wenn ich sie nicht wollte; wenn ich sie nicht hätte, würde ich mich beeilen, sie zu nehmen.

Warum heften Sie sich an meinen Schritt? Warum stehen Sie darauf, mir zu folgen? Ihre Briefe, die selten kommen sollten, folgen einander Tag auf Tag. Sie sollten vernünftig sein, und Sie sprechen darin nur von Ihrer verrückten Liebe. Sie umgeben mich mit Ihrer fixen Idee mehr als Sie es mit Ihrer Person taten. Man bittet Sie, von gewissen Dingen nicht mehr zu sprechen, und Sie kommen wieder damit, bloß in einer anderen Form. Es macht Ihnen Vergnügen, mich mit zwingenden Raisonnements in Verlegenheit zu setzen - dem, was ich sage, weichen Sie aus. Ich will Ihnen nicht mehr antworten, ich werde Ihnen nicht mehr antworten ... Wie Sie die Frauen behandeln, die Sie verführt haben! Wie verächtlich Sie über sie sprechen! Ich will glauben, daß es einige verdienen, aber alle? Ach ja, doch wohl, da sie ihre Pflicht verließen, um sich einer verbrecherischen Liebe hinzugeben. In dem Augenblick haben sie wohl alles

verloren, bis auf die Achtung desjenigen sogar, dem sie alles geopfert haben. Diese Strafe ist gerecht, aber der bloße Gedanke daran macht erzittern.

Aber was geht mich das alles an? Weshalb kümmere ich mich um diese Pfauen und um Sie? Mit welchem Recht kommen Sie meine Ruhe stören? Lassen Sie

mich, schreiben Sie mir nicht mehr, ich bitte Sie darum, ich fordere es. Dies ist der letzte Brief, den Sie von mir erhalten.

20 ..., ~ 5. September 17..  
Schloß ..., den 5. September 17..

Achtundfüzigster Brief

Der Vicomte von Valmont an die Marquise von Merteuil.

Ich fand Ihren Brief gestern bei meiner Rückkunft. Ihr Zorn hat mir Spaß gemacht. Sie würden Danceny's Dummheit nicht intensiver empfinden können, wenn er sie sich gegen Sie selbst hätte schulden kommen lassen. Aus Rache bringen Sie sicher seiner Maitresse bei, ihm Hörner anzusetzen. Ach ja, Sie sind, was man ein Luder nennt, aber was für einnitzückendes! Und ich wundere mich gar nicht darüber, daß man Ihnen weniger werstet als Danceny. Jetzt kenne ich ihn auswendig, diese schönen Helden aus dem Roman! Er hat kein Geheimnis mehr vor mir. Ich erzählte ihm, so oft er es hören wollte, daß die reine Liebe das kostbarste Gut wäre, daß ein schönes Gefühl mehr wert wäre als zehn Liebesverhältnisse, daß ich in dem Augenblick selber schon ganz Gefühl und reine Liebe war. Daraufhin fand er natürlich meine Anschauungen den seinen so verwandt, daß er vornitzücken darüber einfach alles sagte und mir unverbrüchliche Freundschaft schwor. Dabei sind wir nun unseren Absichten allerdings nicht näher gekommen. Erst schien mir dieses sein System zu sein, daß ein Mädchen viel mehr Vorsicht in der Behandlung verdiene als eine Frau, weil ein Mädchen nur zu verlieren habe. Er findet weiters und insbesondere, daß nichts einen Mann rechtfertigen könne, der ein Mädchen in die Notwendigkeit versetzt, ihn zu heiraten oder ohne ihn entehrt zu leben, wenn die Frau viel mehr Geld hat als der Mann, was sein eigener Fall ist. Die absolute Sorglosigkeit der Mutter, die reine Unschuld der Tochter, alles das macht ihn schüchtern und hält ihn zurück. Die Schwierigkeit besteht nun nicht darin, diese seine Bedenken zu bekämpfen, wie wahr sie auch sein mögen. Mit ein bißchen Geschicklichkeit und Leidenschaftlichkeit hätte man sie bald zerstört, einmal schon, weil sie ans Lächerliche grenzen, und dann, weil man doch die Autorität des alten Brauches für sich hat. Aber was es verhindert, daß man ihm beikommt, ist: er fühlt sich in diesem Zustand ganz glücklich! Und daran ist etwas. Wenn die erste Liebe im Allgemeinen aufrichtiger, inniger scheint, »reiner«, wie man sagt, -wenn sie weniger schnell vorwärts geht zum Ziel, so ist das nicht, wie man meint, Schüchternheit oder besondere Delikatesse, als vielmehr das Vertrauen des Herzens über dieses unbekannte Gefühl, worüber es sozusagen bei jedem Schritt stehen bleibt, um dasnitzücken, das es empfindet, zu genießen. Und dieser Hauber ist so mächtig über ein junges Herz und beschäftigt es so sehr, daß es darüber alle andern Freuden und Genüsse vergißt. Das ist so war, daß selbst ein verliebter Wüstling, wenn anders ein Wüstling so lieben kann, in diesem Zustand viel weniger Eile, zum Genuß zu kommen, verspürt - so daß zwischen dem, wie es Danceny mit der kleinen Volanges hat, wie es ich mit der spröden Frau von Tourvel habe, der Unterschied nur mehr minder ist. Es wären, um unseren jungen Mann in Hitze zu bringen, mehr Hindernisse nötig gewesen als er vorfand. Besonders hätte mehr Geheimnisvolles dabei sein müssen, denn das Geheimnisvolle macht kühn. Ich glaube fast, daß Sie uns geschadet haben, indem Sie die zwei so gut bedienten. Ihr Arrangement wäre bei einem Mahne, der sich auskennt, vorzüglich gewesen, bei einem Mahne, der nur die Begierde gehabt hätte. Aber Sie hätten voraussehen müssen, daß für einen jungen, honetten und verliebten Menschen die größte Günstbezeugung die ist, seine Liebe

5. Sept. 17...; - e., 1. Br. 17...; Det am Luc: 17... 17...  
auf die Probe gestellt zu sehen; und daß er, je sicherer er geliebt zu sein ist, auch desto weniger unternehmend ist. Was jetzt tun? Ich weiß nichts. Ich habe

aber keine Hoffnung, daß die Kleine vor der Heirat genommen wird, und wir haben nichts für unsere Mühe. Es tut mir leid, aber ich sehe

kein Mittel.

Während ich schreibe, tun Sie etwas Besseres mit Ihrem Chevalier. Das erinnert mich daran, daß Sie mir eine Untreue zu meinen Gunsten versprochen haben, und

ich habe Ihr Versprechen schriftlich. Ich gebe zu, daß der Wechsel noch nicht präsentiert würde, aber es wäre generös von Ihnen, nicht darauf zu warten, die

Zinsen zahle ich. Was meinen Sie, meine schöne Freundin? Sind Sie von Ihrer Treue noch nicht müde? Ist dieser Chevalier denn wirklich so über alle

Maßen? Aber lassen Sie mich nur machen, und ich will Sie zugeben zwingen, daß Sie an ihm einiges Verdienst nur entdeckten, weil Sie mich

vergessen hatten.

Adieu, meine schöne Freundin; ich küsse Sie, wie ich nach Ihnen verlange, und spreche den Küssen des Chevaliers diese meine Glut durchaus ab.

..., ~ 5. Sept. 17...  
..., den 5. September 17...

-blyd U  
Neuhundfünftester Brief

Der Vicomte von Valmont an Frau von Tourvel.

Wodurch, gnädige Frau, habe ich Ihre Vorwürfe und Ihren Unwillen verdient? Meine leidenschaftliche und doch verehrende Liebe, meine Ergebung in der geringsten

Ihrer Wünsche - das ist in zwei Worten, was ich fühle und tue. Von den Leiden einer unglücklichen Liebe übermannt, wußte ich mir keinen anderen

Trost als den, Sie zu sehen - Sie haben befohlen, daß ich mich dieses Trostes beraube, und ich gehorchte ohne Widerrede. Als Belohnung für dieses mein

Opfer haben Sie mir erlaubt, Ihnen zu schreiben, und heute wollen Sie mir diese einzige Freude nehmen. Soll ich mir das entreißen lassen, ohne

eine Verteidigung zu versuchen? Es ist das einzige, was mir bleibt, und ich habe es von Ihnen.

Sie sagen, ich schreibe Ihnen zu oft. Ich bitte Sie, zehn Tage dauert meine Verbannung, kein Augenblick war ohne Gedanken an Sie, und doch haben Sie

nur zwei Briefe von mir bekommen. Sie sagen, ich spräche zu Ihnen von nichts sonst als von meiner Liebe! Ach, was sonst soll ich sagen als das,

woran ich immer denke? Alles, was ich da tun könnte, wäre, meine Worte zu mäßigen - aber Sie können es mir glauben, ich habe Sie

nur sehen lassen, was zu verbergen über meine Kraft ging. Sie drohen, mir nicht mehr zu antworten. So streng behandeln Sie also den

Mann, der Sie über alles liebt und der Sie noch höher wätzt als er Sie liebt. Und so streng zu sein ist Ihnen nicht genug - Sie wollen mich auch noch

verachten! Und warum denn diese Drohungen diese Zorn? Wozu brauchen Sie denn das? Sind Sie denn nicht sicher, daß ich selbst Ihren gerechtesten Befehlen

gehorsche? Ist es mir denn möglich, einem einzigen Ihrer Wünsche nicht zu folgen? Habe ich das nicht schon bewiesen? Aber Sie wollen diese

Herrschaft, die Sie über mich haben, mißbrauchen. Sie haben mich unglücklich gemacht, Sie behandeln mich ungerecht, kann es Ihnen denn da leicht werden, diese Ruhe

zu genießen, die Ihnen, wie Sie sagen, so nötig ist? Sagen Sie es sich doch einmal: dieser Mann macht aus mir die Herrin über sein Geschick, und ich mache

ihn unglücklich, dieser Mann bittet mich um meine Hilfe, und ich sehe ihn ohne Mitleid leiden. Aber Sie wissen nicht, wohin mich meine Verzweiflung

führen kann!

Daß Sie meinen Schmerz kennen, dazu müßten Sie wissen, wie sehr ich Sie liebe; und Sie kennen mein Herz nicht.

Wem opfern Sie mich? Eingebildeten Ängsten. Und wer gibt die Ihnen? Ein Mann, der Sie anbetet, ein Mann, über den Sie eine ewige Herrschaft

haben werden. Was befürchten Sie also, was können Sie von einem Gefühl befürchten, dessen Herrin Sie sind und das Sie nach Gutdünken und Laune

lenken können? Aber Ihre Phantasie hat sich da ungeheuer geschaffen, und die Angst, die sie Ihnen machen, sagen Sie, käme von der Liebe. Haben Sie

nur ein wenig Vertrauen, und diese Phantome verschwinden.

Ein Weiser sagte, um die Furcht zu vertreiben, genüge es fast immer, ihre Ursache zu ergründen. Nirgends ist diese Wahrheit wahrer als in der

Liebe. Lieben Sie, und was Ihnen Angst macht, wird verschwinden. Wo Sie etwas erschreckte, dort werden Sie ein berauschendes Gefühl finden, einen

zärtlichen und ergebenen Geliebten, und alle Ihre Tage, die das Glück zeichnet, werden Ihnen keine andere Reue hinterlassen als die um jene Tage, die Sie ohne dieses Glück verloren haben. Ich selbst lebe seit der Stunde, da ich aus meinen Irrungen und Wirrungen erwachte, für nichts sonst als für die Liebe und bedaure eine Zeit, von der ich glaubte, daß ich sie dem Vergnügen hingegeben. Nun fühle ich, daß Sie allein mich glücklich machen können. Aber ich bitte Sie um dieses eine: daß Sie mir die Freude, Ihnen zu schreiben, nicht mit der Furcht, Ihnen damit zu mißfallen, trüben möchten. Ich will Ihnen gehorchen - aber ich bitte Sie auf den Knien, lassen Sie mir dieses mein einziges Glück, hören Sie, ich schreie es laut, mein einziges Glück ...! Und sehen Sie meine Tränen ... Stoßen Sie mich nicht von sich!

~ 7. Aug 17...  
Den 7. September 17...

Opf U  
Schlingster Brief

Der Vicomte von Valmont an die Marquise von Merteuil.

Wenn Sie es wissen, schreiben Sie mir doch, was alles das mit Danceny bedeutet. Was ist denn geschehen und was hat er verloren? Hat sich seine Geliebte vielleicht über seinen Respekt ohne Ende geärgert? Was soll ich ihm heute abend bei unserer Zusammenkunft, um die er mich bat, sagen? Ich werde meine Zeit gewiß nicht damit verlieren, seine Klagegesänge anzuhören, wenn uns das zu nichts führen soll. Liebesklagen sind nur als obligates Rezitativ oder als große Arie anzuhören. Unterrichten Sie mich also darüber, was los ist und was ich tun soll, oder ich reiße aus vor der Langweile, die ich voraussehe. Kann ich diesen Vormittag mit Ihnen sprechen? Wenn Sie beschäftigt sind, so schreiben Sie mir wenigstens ein Wort, mein Stichwort.

Wo waren Sie denn gestern? Es gelingt mir nicht mehr, Sie zu sehen. Es lohnt sich wahrhaftig nicht, deshalb den September in Paris zu bleiben.

Erschließen Sie sich rasch, denn ich habe eine sehr dringende Einladung von der Komtesse B\*\*, sie auf dem Lande zu besuchen, was sie mir sehr hübsch damit empfiehlt, »daß ihr Gemahl die schönste Jagd der Welt hat, die er sorgfältig für das Vergnügen seiner Freunde reserviert«. Sie wissen ja, daß ich einiges Recht auf diese Jagd habe, auf die ich mich begeben, wenn ich Ihnen nicht dienlich sein kann. Adieu! Vergessen Sie nicht, daß Danceny gegen vier Uhr bei mir sein wird.

Co, ~ 8. Aug. 17..  
Paris, den 8. September 17..

Einundsechzigster Brief

Der Chevalier Danceny an den Vicomte von Valmont. (Beilage zu Vorhergehendem.)

Verehrter Herr! Ich bin verzweifelt, ich habe alles verloren. Ich wage es nicht, dem Papier das Geheimnis meiner Schmerzen anzuvertrauen: ich habe das Bedürfnis, es an dem Busen eines treuen und sicheren Freundes auszuweinen. Wann kann ich Sie sehen und bei Ihnen Trost und Rat holen? Ich war an dem Tage, an dem ich Ihnen mein Innerstes eröffnete, so glücklich! Und jetzt - welch ein Unterschied! Alles hat sich geändert! Was ich erdulde, ist noch der kleinste Teil meiner Qualen, aber meine Angst, meine Sorge um ein mir teures Wesen ist es, was ich nicht ertragen kann. Sie sind glücklicher als ich, Sie können Sie sehen, und ich erwarte von Ihrer Freundschaft, daß Sie mir eine Zusammenkunft mit Ihnen nicht abschlagen. Ich muß Sie sprechen, muß Sie von allem unterrichten. Sie werden mich bedauern und mir beistehen; Sie sind meine letzte Hoffnung. Sie kennen die Liebe und Sie sind der einzige, dem ich mich anvertrauen kann; ziehen Sie mir nicht Ihre Hilfe.

Die einzige Erleichterung, die ich in meinem Schmerz empfinde, ist zu denken, daß mir ein Freund bleibt wie Sie. Lassen Sie mich bitte wissen, zu welcher Zeit ich Sie treffen kann. Wenn es diesen Vormittag nicht möglich ist, dann vielleicht früh am Nachmittag. Auf Wiedersehen!

~ 8. Aug. 17..  
Den 8. September 17..

Zweiundsechzigster Brief

Cécile Volanges an Sophie Carney.

Meine liebe Sophie, bedaure Deine Cécile, Deine arme Cécile - sie ist sehr glücklich! Mama weiß alles. Ich begreife nicht, wie sie das alles nur hat

erraten können und doch weiß sie alles. Gestern Abend kam's mir so vor, als ob Mama etwas schlechter Laune wäre, aber ich gab nicht

weiter acht darauf; währenddem sie sich Patience legte, unterhielt ich mich noch mit Frau von Merteuil, die bei uns zu Abend gegessen hatte, viel über Danceny.

Ich glaube aber nicht, daß man uns hören konnte. Sie ging fort und ich auf mein Zimmer.

Ich war gerade beim Ausziehen, als Mama eintrat und meine Kammerjungler hinschickte; sie verlangte den Schlüssel zu meinem Schreibtisch! Der

Ton, mit dem sie mir das sagte, machte mich so zittern, daß ich mich nur mit Mühe aufrecht erhalten konnte. Ich tat, als wenn ich den Schlüssel nicht finden

könnte; aber endlich mußte ich ihn ja doch hergeben. Und gleich im ersten Schubfach, das sie öffnete, waren die Briefe von Danceny. Ich war so

bestürzt, daß ich auf ihre Frage, was das wäre, nichts anderes sagen konnte als daß es nichts wäre: ich sah noch, wie sie den ersten, den sie fand, zu lesen

anfing, wankte zu einem Stuhl und fiel in Ohnmacht. Sobald ich wieder bei Besinnung war, hatte meine Mütter das Zimmerrädchen herangerufen und sagte,

ich solle sofort zu Bett gehen. Sie ging und nahm alle Briefe von Danceny mit. Ich zittere, wenn ich daran denke, ihr wieder unter die Augen zu treten. Ich habe die

ganze Nacht hindurch geweint.

Ich schreibe jetzt bei Tagesgrauen, in der Hoffnung, daß Josephine bald kommt. Wenn ich allein mit ihr sprechen kann, werde ich sie bitten, Frau von

Merteuil ein kurzes Billet zu überbringen, das ich ihr schreiben will; geht es nicht, so lege ich es Deinem Briefe bei und Du wirst so gut sein,

es ihr zu geben so als ob es von Dir käme. Nur von ihr kann ich einigen Trost erwarten. Wenigstens werden wir von ihm sprechen, denn ich

kann nicht hoffen, ihn je wiederzusehen. Ich bin so glücklich! Vielleicht ist sie so gut und stellt einen Brief an Danceny. Ich darf mich dafür nicht

Josephine anvertrauen und noch weniger meiner Kammerfrau; die hat es vielleicht gerade meiner Mütter gesagt, daß ich Briefe in meinem Schreibtische habe.

Ich kann Dir nicht länger schreiben, denn ich muß noch an Frau von Merteuil und an Danceny schreiben. Dann lege ich mich wieder ins Bett, damit man nichts

merkt, wenn jemand ins Zimmer kommt. Ich werde sagen, daß ich krank bin, um der Zusammenkunft mit Mama zu entgehen. Und lüge dabei nicht einmal

viel, denn ich leide wirklich mehr als wenn ich das Fieber hätte. Meine Augen tun mir weh vor lauter Weinen; und auf dem Magen liegt es mir wie

ein Gewicht, das mich nicht atmen läßt. Wenn ich nur daran denke, daß ich Danceny nicht mehr sehen soll, möchte ich am liebsten gleich tot sein.

Adieu, meine liebe Sophie. Ich kann nicht mehr, meine Tränen ersticken mich.

~ 7. April 17..  
den 7. September 17..

[Nota: Der Brief Cécile Volanges an die Marquise von Merteuil enthält, was diese an Sophie Carney meldet, mit noch weniger Details. Der Brief an den

gewissen / Eben in beiden 164. Briefe der Frau von Merteuil an den Vicomte.]

chevalier Danceny hat sich nicht wiedergefunden - der Grund dafür findet sich im 64. Briefe der Frau von Merteuil an den Vicomte.]

e-Opf U  
Dreiundsechzigster Brief

h. S. L. r. o. ~ z. e. v. e. n. s.  
Frau von Volanges an den Chevalier Danceny.

Nachdem Sie, mein Herr, das Vertrauen einer Mutter ebenso mißbraucht haben wie die Lechuld eines Kindes, werden Sie wohl nicht staunt sein, in einem

Hause nicht mehr empfangen zu werden, wo Sie die aufrichtigste Freundschaft, die man Ihnen entgegenbrachte, mit völligem Vergessen jeder Lebensart erwidert haben.

Ich ziehe es vor, Sie zu bitten, nicht mehr zu mir zu kommen, als der Dienerschaft Order zu geben, was uns beide kompromittieren würde, und

hoffe, daß Sie mich nicht zu diesem äußersten Mittel zwingen werden. Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß, wenn Sie den geringsten Versuch machen sollten, meine

Tochter weiter zu belästigen, eine dauernde und sichere Abschließung mein Kind vor Ihren Verfolgungen schützen wird. Es steht also bei

Ihnen, mein Herr, ob Sie ebensowenig davor zu erschrecken, ihr Unglück zu veranlassen, als Sie sich fürchteten, ihre Ehre zu vernichten. Was mich

betrifft, so ist mein Entschluß gefaßt und ich habe Cécile davon Mitteilung gemacht.

Beiliegend Ihre Briefe; ich rechne darauf, daß Sie mir dagegen alle Briefe meiner Tochter zurückschicken, und daß Sie sich bemühen werden, keine Spuren dieses

Ereignisses zu erlauben, an das wir uns nur, ich mit Abscheu, meine Tochter mit Schande und Sie mit Reue erinnern würden.

~ 7. Aug. 17..  
den 7. September 17..

H-Opf U

Vierundszwanzigster Brief

Die Marquise von Merteuil an den Vicomte von Valmont.

Ich will Ihnen Danceny's Billett erklären. Was ihn den Brief zu schreiben veranlaßte, ist mein Werk, und ist, wie ich glaube, mein Meiststück. Ich habe

seit Ihrem letzten Brief meine Zeit nicht verloren.

Er braucht Hindernisse, diese schöne Romanheld, wenn er nicht im Glück einschlafen soll. Ich machte ihm, wenn ich nicht irre, seinen Schlaf ein bißchen unruhig.

Man mußte ihm den Wert der Zeit beibringen, und es ist mein Verdienst, daß er jetzt schon diejenige bedauert, die er verloren hat. Er brauchte, wie Sie

sagen, auch etwas mehr Heimliches, Geheimnishaftes - es wird ihm nicht mehr fehlen. Sie sehen, man braucht mich nur auf meine Fehler aufmerksam zu machen

und ich lasse mir keine Ruhe, bis ich nicht alles wieder in gute Ordnung gebracht habe.

Als ich vorgestern morgen nach Hause kam, las ich Ihren Brief, der mir alles klar machte. Sie haben ganz richtig die Ursache des Übels gefunden,

und ich beschäftige mich mit nichts sonst, als das Mittel für die Kur zu finden. An fing ich aber damit, daß ich mich zu Bett legte, denn der uermüdete

Chevalier hat mich kein Auge umachen lassen, und es kam mir vor, als hätte ich geschlafen. Aber es war nicht. Ganz mit diesem Danceny beschäftigt,

ihn aus seiner Indolenz herauszureißen, oder ihn dafür zu strafen, ging aller Schlaf schanden. Erst als ich mit meinem Plan völlig im Klaren

war, fand ich für ein paar Stunden die ach so nötige Ruhe.

Abends ging ich zu Frau von Volanges und sagte ihr ganz im Vertrauen, daß ich fast sicher wäre, zwischen ihrer Tochter und Danceny bestünde ein

gefährliches Verhältnis. Diese Frau, die Sie doch so gut durchschaut, war in dieser Hinsicht so blind, daß sie zuerst bestimmt meinte, ich täuschte mich, ihre

Tochter wäre ein Kind usw. Ich sagte ihr natürlich nicht alles, was ich darüber weiß und erzählte nur von Blicken, Worten, die meine

Tugendhaftigkeit und meine Freundschaft alarmiert hätten. Kurz und gut, ich redete wie eine fromme Betchwester und um endlich den sicheren Schlag zu

führen, sagte ich, daß ich gesehen zu haben glaube, wie Briefe ausgetauscht wurden und ließ mir ganz zufällig einfallen, daß Cécile eines Tages, die Schublade ihres

Schreibtisches vor mir öffnete, in dem ich viele Briefschaften sah, die sie da aufbewahrt. Aber vielleicht führt sie mit sonst jemandem eine rege

Korrespondenz, wenn ich auch nicht wüßte usw. Hier wurde das Gesicht der guten Frau von Volanges etwas merklich anders, und ich sah Tränen in ihre

Augen kommen. - Ich danke Ihnen, meine teure Freundin, sagte sie und drückte mir die Hand - ich werde Licht in die Sache bringen. Ich bat sie

noch, mich ihrer Tochter gegenüber nicht zu verraten, was sie mir um so leichter versprach, als ich sie darauf aufmerksam machte, daß es ja nur um

so besser wäre, wenn das Kind Vertrauen zu mir habe, mir ihr Herz zu eröffnen, und es mir so möglich mache, ihr meinen guten Rat zu geben.

Daß sie mir dieses ihr Versprechen halten wird, ist sicher, denn sie wird sich bei ihrer Tochter etwas mit ihrem Scharfblick erspähen wollen. Und ich kann des

jugen Mädchens Freundin markieren, ohne daß mich deshalb die Mutter für falsch und unedlich hält. Und ich profitierte in der Folge auch noch dies, daß ich

so oft und so lang es mir paßt mit der Kleinen zusammen sein kann, ohne daß es der Mütter verdächtig auffällt.

Noch an demselben Abend machte ich Gebrauch davon; nachdem wir unseren Whist gespielt hatten, zog ich die Kleine in eine Ecke und sprach mit ihr über

Danceny, ein Thema, zu dem sie immer Lust hat. Ich amüsierte mich damit, sie ein bißchen aufzuregen, indem ich ihr das Vergnügen, ihn am nächsten Tage zu

sehen, gehörig ausmalte - keine Torheit, die ich sie nicht sagen ließ. Ich mußte ihr wohl in der Hoffnung das wiedergeben, was ich ihr in Wirklichkeit

genommen hatte, und dann wohl auch, um sie gegen den Schlag, der kommen sollte, empfindlicher zu machen; denn ich bin überzeugt, je mehr sie davon gelitten

haben wird, um so eiliger wird sie es haben, sich bei der nächsten Gelegenheit dafür zu entschädigen. Es ist übrigens ganz gut, denjenigen an große

Ereignisse zu gewöhnen, den man zu großen Abenteuern bestimmt.

Übrigens kann sie wohl das Vergnügen, ihren Danceny wiederzuhaben, mit einigen Tränen bezahlen. Sie ist ja ganz verrückt auf ihn. Ich werde ihr also

versprechen, daß sie ihn haben soll, und schneller als sie ihn ohne dieses Gewitter gehabt hätte. Ein böser Traum, aus dem zu erwachen um so hitztkünder

sein wird - wofür sie mir alles in allem nur dankbar sein sollte. Und dann - wenn auch etwas Malice dabei ist, man will sich doch amüsieren!

Ich ging sehr zufrieden mit mir. Denn ich sagte mir, entweder wird Danceny nach all diesen Schwierigkeiten seine Liebe verdoppeln, und dann werde ich ihm mit aller

Macht helfen, oder, wenn er ein Dummkopf ist, wie ich manchmal glaube, wird er bezweifelt sein und alles für verloren halten - und in diesem Falle

habe ich mich wenigstens an ihm gerächt, so viel es in meiner Kraft stand. Jedenfalls habe ich dann die Achtung der Mütter gegen mich vermehrt wie die

Freundschaft der Tochter und das Vertrauen beider. Und was Gercourt betrifft, meine Hauptsorge, so müßte ich schon sehr viel Pech haben oder

sehr geschickt sein, wenn ich in meiner Macht über seine künftige Frau nicht tausend Mittel fände, ihn das werden zu lassen, was ich ihn werden lassen will. Mit

diesen angenehmen Gedanken schlief ich ein und schlief ich gut und erwachte sehr spät.

Da fand ich zwei kleine Briefe - einen von der Mutter, den andern von der Tochter. Ich mußte lachen, als ich in beiden Briefen wörtlich denselben

Satz las: »Von Ihnen allein erwarte ich einigen Trost.« Es ist wirklich amüsiert, für und gegen zu trösten und der einzige Vertreter zweier

Interessen zu sein, die sich direkt gegenüberstehen. Ich komme mir wie Gott vor, da ich die entgegengesetzten Wünsche der blinden sterblichen empfangen und

nichts in meinen unbeweglichen Ratschlüssen ändere. Ich gab jedoch diese göttliche Rolle auf, um die des tröstenden Engels zu spielen und machte, wie man

wünschte, bei meinen trostlosen Freundinnen Besuch.

Ich fing bei der Mutter an und fand sie in einer Traurigkeit, die Sie schon einigermaßen für alle Widerwärtigkeiten, die sie Ihnen in Sachen des schönen

Präsidentin bereitet hat, entschädigen könnte. Alles ging vortrefflich. Meine einzige Sorge war, Frau von Volanges zu verhindern, das

Vertrauen ihrer Tochter zu gewinnen, was nicht schwer gewesen wäre, denn sie brauchte zu dem Mädchel nur sanft und freundlich zu reden, die

Vernunftgründe in gültige und ärtliche Worte einzwickeln. Glücklicherweise war sie streng und überbittlich bis dort hinaus und benahm sich überhaupt so

Geschick als möglich, daß ich uns dazu nur gratulieren konnte. Erst war sie fest entschlossen, alle unsere hübschen Pläne zu zerstören: ihre Tochter in ein Kloster zu stecken. Davon brachte ich sie nun glücklich ab, indem ich ihr riet, nur damit zu drohen für den Fall, daß Danceny seine Geschichten

fortsetzen würde, womit ich das Liebespaar zu einer Vorsicht zwinge, die mir für den Erfolg nötig scheint.

Von der Mutter ging ich zur Tochter. Sie glauben nicht, wie gut ihr der Schmerz steht! Wenn sie sich einmal auf die Koketterie verstehen wird, weint sie sicher

öfter. Diesmal weinte sie aber noch ganz gewöhnlich ehrlich. Erst war ich von dieser mir ganz neuen Sache so frappiert, daß ich sie mit nicht geringem

Vergnügen genoß und nur so ganz dürtig tröstete, was ihren Schmerz eher vermehrte als erleichterte; und damit brachte ich sie an den

kritischen Punkt: Sie weinte nicht mehr, und ich fürchtete schon einen Augenblick das Schlimmste, ich riet ihr sich schlafen zu legen, was sie auch tat. Ich war

ihre Kammerfrau, und bald fiel ihr das Haar offen über die Schultern und die entblößte Brust. Ich küßte sie, nahm sie in die Arme und sie ließ mich gewähren; und

nun kamen ihre Tränen wieder, leise, zwanglos. Gott, wie war sie schön! War Magdalena so, dann war sie als Büßerin gefährlicher denn als

Sünderin.

Als die schöne tröstliche im Bette lag, tröstete ich sie mit wirklichem Trost. Ich befuhrte sie erst einmal über ihre Furcht vor dem Kloster. Ich gab ihr

die Hoffnung, Danceny im Geheimen wiedersehen zu können. Ich setzte mich zu ihr aufs Bett und sagte: »Nicht wahr, wenn er jetzt hier wäre«; ich blieb

bei Danceny, ich führte sie von einem um andern in der Lust vorgenessener Freuden, bis sie gar nicht mehr daran dachte, daß sie traurig war. Wir hätten

uns sehr zufrieden miteinander getrennt, wäre sie mir nicht mit einem Briefe an Danceny gekommen, den ich bestellen sollte, worauf ich nicht einging. Die

Gründe werden Sie mir billigen, lieber Vicomte.

Erst der, daß es mich vor Danceny kompromittieren könnte. Und wenn das der einzige Grund der Kleinen gegenüber war, so gibt es noch

andere mehr, die mich und Sie angehen.

Wäre die Mühe meiner Arbeit nicht verschert, wenn wir dem Paar ein so leichtes Mittel gäben, sich ihre Schmerzen zu mindern? Dann täte es

mir gar nicht leid, wenn auch einige Dienstboten in diese Liebesgeschichte eingeweiht werden müßten; denn benimmt sich, wie ich hoffe, die Kleine nach

unserem Wunsch, so muß die Geschichte gleich nach der Hochzeit herauskommen, und dafür sind die Dienstboten das beste Mittel. Und halten die, was ein

Wunder wäre, den Mund, so sagten wir es eben und könnten es bequem auf die Dienstboten schieben.

Darauf müssen Sie heute Danceny bringen. Da ich der Kammerfrau der kleinen Volanges nicht ganz sicher bin - sie selbst scheint ihr nicht zu trauen

- raten Sie ihm die meinige, meine durchaus treue Viktoria. Ich werde schon dafür sorgen, daß die Sache geht. Dieses Arrangement gefällt mir

um so mehr, als es nur uns nützen wird und ihnen gar nicht. Aber ich bin mit meinem Bericht noch nicht zu Ende.

Während ich also gegen die Überbringung des Briefes der Kleinen protestiere, fürchtete ich immer, sie müsse darauf kommen, daß ich ihn der Post übergebe,

was ich ihr nicht hätte ab schlagen können. Glücklicherweise sprach sie nicht davon, vielleicht weil sie es nicht wußte, oder weil sie weniger an den Brief als an die Antwort darauf dachte, die sie durch die Post doch nicht hätte haben können; und um zu vermeiden, daß ihr diese Idee doch noch käme, machte ich sofort meine Pläne. Ich überredete die Mama, ihre Tochter für einige Zeit aufs Land zu schicken - raten Sie wohin? Und schlägt Ihnen nicht das Herz vor Freude? zu Ihrer Tante zur alten Rosemonde! Was für Sie so viel bedeutet, als daß Sie zu Ihrer frommen Dame zurückkehren können, die Ihnen nun nicht mehr mit dem Skandal, den das Zusammensein zu zweien mache, kommen kann. So wird durch mich Frau von Volanges das Unrecht wieder gutmachen, das sie an Ihnen begangen hat.

Aber passen Sie auf und beschäftigen Sie sich nicht gar zu sehr mit Ihren eigenen Angelegenheiten, daß Sie diese andere darüber versäumen. Ich will also, daß Sie die Korrespondenz der jungen Leute vermitteln. Machen Sie Danceny Mitteilung von Ihrer Reise und bieten Sie ihm Ihre Dienste an. Finden Sie - angeblich - nur darin eine Schwierigkeit, den ersten Brief, das Beglaubigungsschreiben, in die Hände der Kleinen zu bringen, und heben Sie diese Schwierigkeit damit, daß Sie ihm meine Kammerfrau empfehlen. Zweifellos wird er's annehmen, und als Lohn für Ihre Mühe werden Sie das Vertrauen eines naiven schuldigen Kindes genießen, was immer interessant ist. Die arme Kleine! Wie wird sie rot werden, wenn sie Ihnen den ersten Brief übergibt! Diese Rolle des Vertrauten ist zu Unrecht zu einer dummen Rolle gemacht worden - ich finde, sie ist eine angenehme Entlastung, wenn man anderweitig stark beschäftigt ist - und das werden Sie ja sein!

Bei Ihnen geht nun die ganze Entwicklung dieser Sache. Sie haben alle Fäden in der Hand. Das Leben auf dem Lande gibt ja tausend Gelegenheiten, und Danceny kommt auf das erste Zeichen von Ihnen. Eine Nacht, eine Verkleidung, ein Fenster - was weiß ich? Wenn aber das kleine Mädchen so zurückkommt wie sie jetzt fortgeht, dann halte ich mich an Sie. Wenn Sie glauben, daß sie von meiner Seite irgendwelches Encouragement braucht, so schreiben Sie es mir. Ich glaube, ich gab ihr eine genügende Lektion über die Gefahr aufbewahrter Briefe, daß ich es jetzt wohl wagen kann, ihr zu schreiben - und ich will doch meine Schülerin aus ihr machen!

Vielleicht vergaß ich noch Ihnen zu sagen, daß sie zuerst Ihre Kammerjungfer wegen der Briefsache im Verdacht hatte, - ich habe ihn auf ihren Beichtvater gelenkt. So trifft man zwei Fliegen mit einem Schlag.

Adieu Vicomte! Jetzt habe ich Ihnen einen langen Brief geschrieben und habe darüber mein Diner verspätet. Aber Eitelkeit und Freundschaft, die ihn diktieren, sind schuldighaft.

Jetzt beklagen Sie sich über mich, wenn Sie sich trauen; und gehen Sie, wenn Sie jetzt noch Lust haben, in das Revier des Grafen B\*\*, das er, wie Sie sagen, dem Vergnügen seiner Freunde reserviert. Ist denn dieser Mann jedermanns Freund? Aber Adieu, ich bin hungrig.

Paris, den 9. September 17..



letzte  
Fünfundsezigster Brief

Der Chevalier Danceny an Frau von Volanges. (Dem Briefe des Vicomte an die Marquise beigelegt.)

Gnädige Frau! Ohne mein Betragen rechtfertigen zu wollen, noch mich über das Ihrige zu beklagen, kann ich nur tief das Ereignis bedauern, das Unglück über drei Menschen gebracht hat, die eines glücklicheren Loses würdig wären. Empfindlicher davon getroffen, die Ursache dieses Kummer zu sein als dessen Opfer, habe ich gestern öfter versucht, Ihnen zu schreiben und fand die Kraft nicht dazu. Ich habe Ihnen jedoch so vieles zu sagen, daß ich meine Schwäche zwingen muß, und wenn dieser Brief wenig Ordnung und Folge hat, müssen Sie das aus der schmerzlichen Situation erklären, in der ich mich befinde, und nachsichtig entschuldigen.

Erlauben Sie, daß ich zuerst ein Wort gegen den ersten Satz Ihres Briefes sage. Denn dies darf ich aussprechen: ich habe weder mit Ihrem Vertrauen noch mit der Ehrlichkeit von Fräulein von Volanges trüflich gespielt und habe beides in dem, was ich tat, durchaus respektiert. Und allein das, was ich tue, habe ich in meiner Gewalt, und wenn Sie mich für ein Gefühl verantwortlich machen, über das wir keine Macht haben, so muß ich sagen, daß das Gefühl, das mir Ihr Fräulein einflößte, mich Ihnen vielleicht mißfallen, nie Sie aber beleidigen kann. Über diese Sache, die mir näher geht, als ich Ihnen sagen kann, sollen Sie allein richten und meine Briefe sollen Zeugen sein.

Sie verbieten mir, mich in Zukunft bei Ihnen zu zeigen, und ich werde nicht verfehlen, mich in dieser Angelegenheit ganz Ihren Befehlen unterzuordnen; aber dieses völlige und plötzliche Fernbleiben wird ebensoviele Anlaß zu Bemerkungen geben wie der Befehl, den Sie aus diesem Grunde Ihrer Dienerschaft nicht erteilen wollten. Ich lege um so mehr Wert auf dieses Detail, weil es für Fräulein von Volanges wichtiger ist als für mich. Und deshalb bitte ich Sie ständig, alle Ihre Vorkehrungen genau zu überlegen und Ihre Vorsicht nicht von Ihrer Strenge schaden leiden zu lassen. Überzeugt, daß allein das Interesse Ihres Fräulein Tochter Ihre Maßnahmen bestimmt, erwarte ich von Ihnen neue Befehle, was ich tun soll und was nicht.

Für den Fall jedoch, daß Sie mir erlaubten, von Zeit zu Zeit meine Aufwartung zu machen, verpflichte ich mich, gnädige Frau (und Sie können sich an mein Versprechen halten), keine dieser Gelegenheiten zu mißbrauchen; ich werde nie den Versuch machen, Fräulein von Volanges allein zu sprechen oder ihr einen Brief zukommen zu lassen. Die Furcht, daß das ihrem guten Ruf schaden könnte, zwingt mich zu diesem Opfer, und das Glück, sie doch wenigstens manchmal zu sehen, wird mich entschädigen.

Das ist alles, was ich Ihnen auf Ihre mir mitgeteilte Absicht mit Fräulein von Volanges antworten kann, deren wirkliche Tatwerdung Sie von meinem Betragen abhängig machen wollen. Es wäre Betrug, erspräche ich Ihnen mehr. Ein gemeiner Verführer kann seine Pläne nach den Umständen richten und mit den Umständen rechnen - die Liebe aber, die mich beseelt, kennt nur zwei Gefühle: den Mut und die Beständigkeit. Wie? Ich sollte darin willigen, von Fräulein von Volanges vergessen zu werden, sollte selbst sie vergessen? Nein, niemals! Ich werde ihr treu bleiben. Sie

hat meinen Schwur und ich wiederhole ihn zu dieser Stunde. Verzeihen Sie, gnädige Frau, daß ich mich hinreißen lasse - ich will wieder auf Ihren Brief

kommen.

Es ist noch etwas, worüber ich mit Ihnen sprechen muß; es betrifft die Briefe, die Sie von mir verlangen. Es tut mir sehr weh, zu all dem Unrecht, das Sie schon

an mir finden, auch noch dieses fügen zu müssen: ich kann die Briefe nicht zurückgeben. Aber hören Sie meine Gründe, ich bitte Sie darum. Habe ich auch schon Ihre

Freundschaft verloren, so ist die Hoffnung, mir Ihre Achtung zu erhalten, mein einziger Trost.

Die Briefe von Fräulein von Volanges sind mir in diesem Augenblick noch kostbarer als sie es schon waren. Sie sind das einzige, was mir von ihr bleibt,

und Zeugen einer Liebe, die das Glück meines Lebens ausmacht. Doch dürfen Sie mir glauben, daß ich keinen Augenblick zögern würde, Ihnen das Opfer

zu bringen; der Schmerz, mich von den Briefen trennen zu müssen, würde dem Wunsche weichen, Ihnen einen Beweis meiner Ergebenheit zu geben: und

doch kann ich die Briefe nicht zurückgeben und bin überzeugt, Sie werden die Gründe, die mich dazu bestimmen, nicht mißbilligen.

Es ist wahr, Sie wissen nun das Geheimnis durch Fräulein von Volanges; aber ich fühle mich zu dem Glauben berechtigt, daß Sie Ihr Wissen um diese Angelegenheit

der Überraschung verdanken und nicht dem Vertrauen. Ich kann ein Vorgehen nicht tadeln, zu dem vielleicht die mütterliche Autorität ein Recht gibt, und

dieses Ihr Recht respektiere ich. Es reicht aber nicht so weit, mich von meinen Pflichten zu entbinden, deren heiligste die ist, nie ein bewiesenes Vertrauen

zu verraten. Und ein solcher Verrat wäre es, die Geheimnisse eines Hezens vor einem anderen zu enthüllen, für den sie nicht bestimmt waren. Wenn Ihr

Fräulein Tochter wünscht, daß ich Ihnen die Briefe übergebe, so möge sie es sagen; will sie aber selbst ihr Geheimnis bewahren, so werden Sie doch

nicht von mir erwarten, daß ich es Ihnen anvertraue.

Was Ihren Wunsch betrifft, daß diese Angelegenheit im Schweigen begraben bleiben möge, so können Sie, gnädige Frau, darüber beruhigt sein. Über

alles, was Fräulein von Volanges angeht, kann ich selbst das Herz einer Mutter beruhigen. Um Ihnen jede Anrühre zu nehmen, habe ich alles getan. Das

kleine Paket der kostbaren Briefe, das zur Mitschrift hatte zu verbrennen«, zeigt jetzt: »Eigentum der Frau von Volanges« - was Ihnen

noch beweisen kann, daß Sie in diesen Briefen nichts finden würden, worüber Sie sich persönlich beklagen könnten.

Dieser lange Brief, gnädige Frau, wäre noch nicht lang genug, ließe er in Ihnen auch nur einen einzigen Zweifel über die Ehrlichkeit meiner Gefühle

übrig, über das aufrichtige Bedauern, Ihr Mißfallen erregt zu haben und der tiefsten Hochachtung Ihres sehr ergebenen Danceny.

Co, ~ 9. Sep. 17..  
Paris, den 9. September 17..

66-67 U

Sechszwanzigster Brief

Der Chevalier Danceny an Cécile Volanges. (Der Marquise von Merteuil offen im 67. Brief durch den Vicomte geschickt.)

Ach, meine Cécile, was soll aus uns werden? Welcher Gott wird uns aus dem Unglück retten, das uns verfolgt? Die Liebe möge wenigstens die Kraft

geben, es zu ertragen! Wie soll ich Ihnen meinen Schrecken ausdrücken, meine Verzweiflung, als ich das Billett Ihrer Mama las! Wer hat uns verraten

können? Auf wen haben Sie Verdacht? Sollten Sie eine Unvorsichtigkeit begangen haben? Was machen Sie jetzt? Was hat man Ihnen gesagt? Alles möchte ich

wissen und weiß nichts. Aber vielleicht wissen Sie selbst nicht mehr als ich.

Ich schicke Ihnen hier das Billett Ihrer Mama und eine Abschrift meiner Antwort. Ich hoffe, Sie bestätigen, was ich darin sage. Ich muß auch wissen, ob Sie

gutheißen, was ich seit jenem unseligen Ereignis unternommen habe, um Nachricht von Ihnen zu bekommen und von mir zu geben, und Sie vielleicht -

wer kann's wissen - widerzusehen und das besser, günstiger als bisher.

Ach, meine Cécile, wieder beisammen sein, und aufs neue ewige Liebesschwüre, in die Augen sehen, in unsern Herzen fühlen, daß diese Schwüre treu und

wahr und ewig sind, - was für Schmerzen würde ein solch süßer Moment nicht vergessen machen! Und ich hoffe, nein, ich weiß, dieser Moment wird

sein, ich habe alles getan, um ihn möglich zu machen, und was ich tat, bedarf nur Ihrer Zustimmung. Die Hoffnung verdanke ich der tröstenden

Sorge eines lieben Freundes, und meine einzige Bitte ist, Sie möchten erlauben, daß dieser Freund auch der Ihrige werde.

Vielleicht hätte ich mich ihm ohne Ihre Erlaubnis nicht anvertrauen sollen, aber mich entschuldigt das Unglück und die Notwendigkeit. Die Liebe hat mich dabei

geleitet, und die Liebe verlangt Ihre Nachsicht, bittet um Verzeihung dafür, daß ich unser Geheimnis einem Dritten preisgab, ohne welchen notwendigen

Schritt wir vielleicht auf ewig getrennt blieben. Sie kennen den Freund, von dem ich Ihnen spreche, er ist auch der der Frau, die Sie am meisten lieben, der Vicomte von

Valmont.

Als ich mich an ihn wandte, war meine Absicht vor allem diese, ihn dafür zu gewinnen, daß er Frau von Merteuil bitte, einen für Sie bestimmten Brief zu

übernehmen. Er meinte, daß das nicht gelingen würde, aber erfahrl mir für die Herrin deren Kammerjungfer, die ihm verpflichtet ist. Sie wird Ihnen also den

Brief überbringen und ihr können Sie die Antwort geben.

Diese Aushilfe wird uns nun allerdings gar nichts nutzen, wenn Sie, wie Herr von Valmont glaubt, sofort abreisen müssen. In dem Falle aber will er uns selbst

dienen. Die Dame, zu der Sie gehen, ist seine Verwandte. Er wird diesen Umstand benutzen, um zur selben Zeit wie Sie dahin abzureisen, und durch ihn wird dann

unsere gegenseitige Korrespondenz gehen. Er gab mir sogar die Versicherung, daß er es uns, wenn Sie sich ihm anvertrauten, möglich machen würde, uns

dort widerzusehen, ohne zu riskieren, daß Sie sich irgendwie kompromittieren.

Wenn Sie mich lieben, Cécile, wenn Sie Mitleid mit meinem Unglück haben und mit mir leiden, dann werden Sie einem Manne, der unser Schutzgeist sein will, Ihr

Vertrauen nicht versagen können. Ohne ihn bin ich der Verzweiflung verfallen und aufgestande, den Schmerz, den ich Ihnen bereite, zu lindern. Ich

hoffe, er wird enden, aber versprechen Sie mir, Cécile, sich ihm nicht allzusehr hinzugeben, sich nicht ganz von ihm niederdrücken zu lassen. Der Gedanke, daß Sie

leiden, ist mir unerträglich. Ich würde mein Leben darum geben, Sie glücklich zu machen! Sie wissen es. Möge die Bewißheit, daß ich Sie anbede, einigen

Trost in Ihr Herz bringen! Das meine hat die Versicherung nötig, daß Sie der Liebe die Schmerzen erzeihen, die sie Ihnen zu leiden gibt.

Adieu, meine Cécile, meine Beliebte!

~ 9. September 17..  
den 9. September 17..

Siebenundsechzigster Brief

Der Vicomte von Valmont an die Marquise von Merteuil.

Meine schöne Freundin! Aus den beiden beiliegenden Briefen werden Sie ersehen, daß ich Ihre Pläne gewissenhaft ausgeführt habe. Obschon beide Briefe von

heute datiert sind, wurden sie doch gestern geschrieben, und war unter meinen Augen: der an das kleine Mädchen sagt alles, was wir gesagt haben wollten.

Man kann nicht anders als vor Ihrer genialen Strategie eine Verbeugung machen, wenn man nach deren Erfolg urteilt. Danceny ist ganz

Feuer und Brand, und werden Sie bei der nächsten Gelegenheit keine Vorwürfe mehr zu machen haben, sicher nicht. Wenn seine schöne Naive gelehrt

ist, ist kurze Zeit nach seiner Ankunft hier die Sache gemacht und geschehen - ich habe hundert Mittel bereit.

Er ist wirklich noch sehr jung, dieser Danceny! Werden Sie es glauben, daß ich von ihm nicht erreichen konnte, der Mütter zu erklären, daß er die Liebe zu

Ihrer Tochter aufgeben? Als ob es irgendwie lästig wäre, etwas zu versprechen, wenn man entschlossen ist, es nicht zu halten! Das wäre ja Betrug,

erwidert er mir jedesmal - ist diese Gewissenhaftigkeit nicht erbärmlich, besonders wenn man die Tochter verführen will? Aber so sind wir Männer! Alle ganz

gleich Verbrecher in unseren Absichten, und wo wir uns zu schwach zur Tat finden, nennen wir diese Schwäche Anständigkeit.

Es ist Ihre Sache, dafür zu sorgen, daß Frau von Volanges nicht wild wird über die kleinen Eskapaden, die sich der junge Mann in seinem Briefe erlaubt hat.

Schützen Sie uns vorm Kloster und sehen Sie zu, daß man auf der Herausgabe der Briefe nicht weiter besteht. Danceny will sie nicht zurückgeben, und ich gebe

ihm darin ganz recht: Liebe und Verstand sind hier gleicher Meinung. Ich habe übrigens diese höchst langweiligen Briefe gelesen. Sie können uns nützlich

sein. Nämlich: Trotz der Vorsicht, mit der wir die Sache inszenieren, kann es doch dabei zu einem Eklat kommen, der die Heirat und damit alle

unsere Absichten mit Gercourt unmöglich machen könnte. Da ich nun aber an der Mutter meine kleine Privatrache haben muß, so reserviere ich

für diesen Fall das Recht, die Tochter zu entehren. Man kann aus der Korrespondenz ganz hübsche Stücke wählen; und wenn man nur die zeigt, ist es

die kleine Volanges, die angefangen und sich einem an den Hals geworfen hat. Ein paar von den Briefen könnten sogar die Mama

kompromittieren, oder mindestens in den Verdacht unehrlicher Nachlässigkeit bringen. Ich fühle wohl, der sehr gewissenhafte Danceny wäre anfangs

ja gegen eine solche Verwertung der Briefe; aber da er persönlich angegriffen wäre, meine ich, käme man schon ans Ziel mit ihm. Man kann übrigens

tausend gegen eins wetten, daß die Sache diese Wendung nicht bekommt, aber man muß schließlich auf alles vorbereitet sein.

Adieu, meine schöne Freundin. Es wäre sehr lieb von Ihnen, wenn Sie morgen bei der Malschallin von \*\* soupieren wollten; ich konnte nicht

abchlagen.

Ich brauche Ihnen wohl nicht zu sagen: Kein Wort zu Frau von Volanges über meine Abreise. Sie wäre in der Lage, die Kleine in der Stadt zu

behalten oder gleich nach ihrer Ankunft wieder zurückzuholen. Habe ich sie nur acht Tage, stehe ich für alles.

Co, ~ 9. Anu 17..  
Paris, den 9. September 17..

  
Ihr Valmont.

Achtundszigster Brief

Frau von Tourvel an den Vicomte von Valmont.

Mein Herr! Ich wollte Ihnen nicht mehr antworten, und die Verlegenheit, die ich in diesem Augenblick empfinde, ist wohl ein Beweis, daß ich es nicht tun sollte; aber ich will Ihnen keinen Grund zur Klage über mich geben und will Sie überzeugen, daß ich für Sie tat, was ich konnte.

Ich habe Ihnen erlaubt, mir zu schreiben, sagen Sie. Ich gebe das zu. Wenn Sie mich aber daran erinnern, glauben Sie, daß ich die Bedingungen vergessen habe, unter denen ich Ihnen diese Erlaubnis gab? Hätte ich diese Bedingungen nicht so genau erfüllt wie Sie schlecht, hätten Sie eine einzige Antwort von mir

bekommen? Und jetzt ist dies schon die dritte. Und wenn Sie alles tun, um mich zu zwingen, diese Korrespondenz abzubrechen, bin ich es, die ich mit der Möglichkeit beschäftigt, sie herbeizuführen. Es gibt eine Möglichkeit und sie ist die einzige. Wollen Sie sie nicht erfüllen, so ist mir das, was Sie auch

immer sagen werden, der klare Beweis dafür, wie wenig Wert Sie darauf legen.

Sie dürfen mir nicht so schreiben, wie ich es weder anhören darf noch will. Geben Sie ein Gefühl auf, das mich beleidigt und unzufrieden, und an dem

Sie um so weniger hängen sollten, als es das Hindernis ist, das uns trennt. Lebt denn kein anderes Gefühl in Ihnen und hat denn die Liebe auch dieses

Schlimme mehr noch in meinen Augen, daß sie die Freundschaft ausschließt? Und möchten Sie selbst nicht die zur Freundin haben, derenärtliches Gefühl Sie wünscheten?

Ich will das nicht glauben; dieser Gedanke hat etwas so Niedriges, daß ich mich dagegen sträube, und er würde mich von Ihnen so entfernen, daß es kein

Zurück mehr gäbe.

Wenn ich Ihnen so meine Freundschaft anbiete, gebe ich Ihnen alles, was in mir ist, alles, worüber ich verfügen kann. Was können Sie mehr wünschen?

Nur ein Wort verlange ich von Ihnen. Um mich ganz diesem wunderbaren Gefühl der Freundschaft hinzugeben, für das mein Herz so geschaffen ist, -

nur dieses Wort verlange ich von Ihnen, daß diese Freundschaft Ihrem Glück genüge. Ich werde alles vergessen, was man mir sagen konnte und zu Ihnen

halten, um die Wahl dieses meines Freundes zu rechtfertigen.

Meine Aufrichtigkeit sollte Ihnen ein Beweis meines Vertrauens sein - es zu vermehren, das wird nur bei Ihnen liegen. Aber ich mache Sie auf eines

aufmerksam: das erste Wort von Liebe wird mein Vertrauen für immer zerstören, und ich werde kein Wort mehr zu Ihnen sagen.

Wenn Sie, wie Sie schreiben, von Ihren Verirrungen zurückgekommen sind, würden Sie da nicht lieber der Gegenstand der Freundschaft einer ehrlichen Frau sein als der

Reue einer Schuldigen?

Leben Sie wohl. Nachdem ich so gesprochen habe, kann ich, das fühlen Sie wohl, nichts mehr sagen, bevor Sie mir nicht geantwortet haben.

Schloß ..., den 9. September 17.. von T.

-Opfll  
Neunundsechzigster Brief

Der Vicomte von Valmont an Frau von Tourvel.

Wie soll ich Ihnen auf Ihren letzten Brief antworten, gnädige Frau? Wie kann ich wahr sein, wenn meine Aufrichtigkeit mich Sie verlieren macht? Wenn auch: -

es muß sein, und ich habe den Mut dazu. Ich sage mir, und ich wiederhole es mir: - besser ist es, Sie zu verdienen als Sie zu besitzen. Und wenn Sie mir auch

immer das Glück versagen, nach dem ich ewig verlangen werde, so muß ich Ihnen wenigstens beweisen, daß mein Herz dieses Glückes mindest würdig ist.

Wie schade, daß ich, wie Sie sagen, »von meinen Verirrungen zurückgekommen bin«. Mit welcher seliger Freude hätte ich sonst und nicht

»zurückgekommen« diesen selben Brief gelesen, dessen Beantwortung mir heute so schwer wird! Sie sprechen mit »Aufrichtigkeit« darin, Sie schenken mir Ihr

»Vertrauen«, Sie bieten mir Ihre Freundschaft an - was Gutes alles, gnädige Frau, und wie traurig, davon nicht profitieren zu können! Warum bin ich nicht

mehr derselbe?

Ja, wenn ich der von früher noch wäre, wenn ich für Sie nur diese gewöhnliche Lust empfände, diese leichte Lust, das Kind der Verführung und des Vergnügens, das

man heute überall Liebe nennt, ja, dann würde ich mich beeilen, aus all dem meinen Vorteil zu ziehen, zu gewinnen, was ich gewinnen kann. Wenig

wählerisch in den Mitteln, wenn sie mir nur den Erfolg sichern, würde ich Ihre Aufrichtigkeit ermutigen, um Ihre Bedürfnisse zu erraten, würde ich Ihr Vertrauen

suchen, um es zu verraten, würde ich Ihre Freundschaft annehmen mit der Absicht, sie zu meinem Zweck zu mißbrauchen ... Dies Bild erschreckt Sie, gnädige Frau? Und

es wäre doch getreu nach meiner Natur gezeichnet, wenn ich Ihnen sagte, daß ich darauf einginge, nur um nichts sonst als Ihr Freund zu

sein.

Ich? Ich sollte darauf eingehen, mit irgendeinem ein Gefühl Ihrer Seele zu teilen? Wenn ich Ihnen das jemals sage, so glauben Sie es nicht; denn in dem

Augenblick versuche ich Sie zu täuschen - ich könnte Sie noch begehren, aber sicherlich würde ich Sie nicht mehr lieben.

Nicht daß heuchliche Aufrichtigkeit, gültiges Vertrauen, empfindende Freundschaft für mich ohne Wert wären. Aber die Liebe! Die wirkliche Liebe, die Liebe, die Sie

einfloßen, vereinigt all diese Empfindungen, doch gibt sie ihnen die Lebendigkeit des Lebens und kann sie sich nicht wie die Freundschaft dieser Ruhe, dieser Kühle

der Seele hingeben, die Vergleiche erlaubt und selbst Bevorzugungen duldet. Nein, gnädige Frau, ich werde nicht Ihr Freund sein, ich werde Sie mit der

heftigsten Liebe lieben. Diese Liebe können Sie zur Verzweiflung treiben, aber nicht vernichten.

Mit welchem Recht beanspruchen Sie, über ein Herz zu verfügen, dessen Hingabe zu verschmähen? Mit welchem Raffinement der Grausamkeit mißwünschen Sie mir selbst

das Glück, Sie zu lieben? Das gehört mir und geht Sie nichts an; ich werde es zu verteidigen wissen. Und ist es die Quelle meiner Leiden, so ist es auch

deren Heilung.

Nein und wieder nein. Bleiben Sie in Ihrer Grausamkeit, aber lassen Sie mir meine Liebe. Es gefällt Ihnen, mich unglücklich zu machen - gut, es sei;

versuchen Sie es, meinen Mut müde zu machen, ich werde Sie zu zwingen wissen, über mein Los zu entscheiden - vielleicht noch ein paar Tage und Sie

werden gerecht gegen mich sein. Nicht daß ich hoffe, Sie je empfänglicher zu machen, aber ohne Überredung werden Sie überzeugt sein - Sie werden sich

sagen: ich habe ihn falsch beurteilt.

Sagen wir es besser: Sie tun sich selbst Unrecht. Sie zu kennen, ohne Sie zu lieben, Sie zu lieben, ohne treu zu sein, das sind zwei gleich unmögliche

Dinge; und trotz der Bescheidenheit, die Sie ziert, sollte es Ihnen leichter sein, sich über die Gefühle, die Sie einflößen, zu beklagen, als darüber zu

erstaunen. Mein einziges Verdienst ist, Ihren Wert erkannt zu haben, und das will ich nicht verlieren. Weit davon was Sie mir anbieten anzunehmen,

schwöre ich zu Ihren Füßen aufs neue, Sie ewig zu lieben. 'V

Paris, den 10. September 17..

70  
Siebzigster Brief

Cécile Volanges an den Chevalier Danceny. (Mit Bleistift geschriebenes und von Danceny abgeschriebenenes Billett.)

Sie fragen, was ich tue - ich liebe Sie und weine. Meine Mutter spricht nicht mehr mit mir; sie hat mir Papier, Feder und Tinte weggenommen; ich schreibe mit einem Bleistift, der mir zum Glück geblieben ist, und auf einem Stück Ihres Briefes. Ich muß wohl alles billigen, was Sie getan haben, ich liebe Sie zu sehr, um nicht alle Mittel zu ergreifen, von Ihnen zu hören und Ihnen von mir Nachricht zu geben. Ich mag Herrn von Valmont nicht und glaube auch nicht, daß er so sehr Ihr Freund ist; aber ich will mich bemühen, mich an ihn zu gewöhnen, und werde ihn lhretwegen gern mögen. Ich weiß noch immer nicht, wer uns verraten hat, es kann nur meine Kammerjungfer sein oder mein Beichtvater. Ich bin srecklich unglücklich. Wir reisen morgen aufs Land, aber ich weiß nicht auf wie lange. Mein Gott, Sie nicht mehr sehen dürfen! Ich habe keinen Platz um Schreiben mehr. Leben Sie wohl! Können Sie lesen, was ich geschrieben habe? Diese mit Bleistift geschriebenen Worte werden vielleicht vergehen, nie aber die Gefühle, die in meinem Herzen stehen.

Paris, den 10. September 17.. C

Einundsiebzigster Brief

Der Vicomte von Valmont an die Marquise von Merteuil.

Ich habe Ihnen etwas Wichtiges mitzuteilen, meine liebe Freundin. Ich soupierte gestern, wie Sie wissen, bei der Marchallin von B\*\*. Man sprach da von

Ihnen, ich sagte nicht alles Gute, das ich darüber denke, aber alles, was ich nicht darüber denke. Alle Welt schien meiner Meinung zu sein, und die

Konversation zog sich so hin, wie immer, wenn man nur Gutes von jemandem spricht, - bis ein Gegner auftrat, nämlich Prévau.

Gott bewahre mich, fing er an, an der Klugheit der Frau von Merteuil etwa zu zweifeln! Aber ich möchte glauben, daß sie diese Klugheit mehr ihrem

leichten Sinn verdankt als ihren Grundsätzen. Es ist vielleicht schwerer, ihr zu folgen, als ihr zu gefallen, und wenn man einer Frau nachfolgt, trifft

man gewöhnlich auch andere auf diesem Wege, und da alles in allem diese andern ebenso viel wert sein können oder auch mehr als die Dame selbst,

so bekommen die einen einen andern Geschmack, die andern bleiben stehen aus Müdigkeit: sie ist vielleicht die Pariserin, die sich am wenigsten

verteidigen hat. Was mich betrifft (das Lächeln einiger Damen ermutigte den Redner), so glaube ich an die Tugend von Frau von Merteuil erst, wenn ich

für sie sechs Pferde nachhanden geritten habe.

Dieser schlechte Scherz hatte Erfolg wie alle witzigen Verleumdungen. Man lachte und sprach von was anderem. Aber die beiden Komtessen von B\*\*, bei

denen der witzige Prévau saß, fingten mit ihm eine Privatunterhaltung über das Thema an, die ich glücklicherweise hörte.

Dieser Prévau, den Sie nicht kennen, ist sehr liebenswürdig und höchst chick. Wenn Sie mich manchmal das Gegenteil davon sagen hörten, so war das nur,

weil ich ihn nicht leiden mag, weil ich gerne seinen Erfolgen entgegenarbeite, und weil ich ganz genau weiß, von welcher Bedeutung mein

Urteil bei gefährlich dreißig Damen ist, die momentan in der Mode sind. Ich habe es ihm tatsächlich durch dieses Mittel lange unmöglich gemacht, in der

Gesellschaft - was wir unsere Gesellschaft nennen - aufzukommen; er verrichtete einfach Wunderdinge, gewann aber nicht den geringsten Ruf davon. Nun

zog er mit dem Eklat seines dreifachen Abenteuers die Augen auf sich, und das gab ihm erst das Selbstbewußtsein, das ihm bis jetzt fehlte, und das ihn nun

gefährlich macht. Er ist heute vielleicht der einzige Mann, den ich auf meinem Weg zu begegnen fürchte. Abgesehen von dem Interesse, das Sie selbst dabei haben,

würden Sie mir einen wirklichen Dienst erweisen, wenn Sie den Menschen so nebenbei etwas lächerlich machen könnten. Bei Ihnen lasse ich ihn

in guten Händen - hoffentlich ist er, wenn ich wieder zurück bin, ein toter Mann.

Als Gegenleistung verspreche ich Ihnen, bei Ihrer Schülerin mein Bestes zu tun und mich um sie ebenso sehr zu kümmern wie um meine schöne

keusche Dame, die mir einen Vorschlag zur Kapitulation geschickt hat. In dem ganzen Briefe verlangt sie betrogen zu werden - kein bequemeres

und verbrauchteres Mittel als das. Sie will, ich soll »ihr Freund sein!« Aber ich liebe die neuen und schwierigen Methoden und will die Güte nicht so billig haben.

Ich habe mir doch wahrhaftig nicht so viel Mühe gemacht, um mit einer gewöhnlichen Verführung zu schließen.

Ich will vielmehr, daß sie den Wert und die Tragweite jedes Opfers, das sie mir bringt, fühlt und ordentlich fühlt. Ich will sie nicht so schnell mit mir nehmen,

daß die Reue ihr nicht nachfolgen kann. Ich will ihre Tugend in einer langen Agonie sterben lassen, und ihren Blick immer auf dieses trostlose

Schauspiel fixiert halten. Und will ihr das Glück, mich in ihren Armen zu halten, nur dann gewähren, wenn ich sie so weit habe, daß sie ihr Verlangen

danach nicht mehr verbirgt. Da wäre ich bei Gott wenig wert, wenn ich nicht die Mühe wert bin, begehrt zu werden! Kann ich mich weniger an

einer stolzen Frau rächen, die sicher rot wird, wenn sie ein Liebesgeständnis macht?

Ich habe also diese kostbare Freundschaft abgelehnt und hielt mich an Titel und Würde des Liebhabers. Da ich mir aber nicht verschweige, daß dieser Titel, der erst

nichts mehr als ein Spiel mit Worten scheint, doch von sehr realer Wichtigkeit ist, so habe ich in meiner Antwort viel Sorgfalt darauf verwendet,

so sinnlos und willkürlich als möglich zu reden, denn das allein macht den Eindruck des tief Gefühlten. Also: mein Brief ist voller Unsinn, Satz für

Satz, - denn ohne Unsinn keine Zärtlichkeit. Ich glaube, das ist der Grund, weshalb die Frauen uns so überlegen sind in ihren Liebesbriefen.

Ich schloß meinen Liebesbrief mit einem Schmeichelwort. Auch das ist eine meiner tiefen Beobachtungen. Wenn man das Herz einer Frau einige Zeit

hindurch aufgeregt hat, ist es ruhebedürftig; und ich habe beobachtet, daß eine Schmeichelei das weichste Ruhekitzen ist, das man den erregten Frauenherzen

bieten kann.

Adieu, meine schöne Freundin. Ich reise morgen ab. Wenn Sie an die Gräfin \*\* etwas ausrichten haben, so will ich mich wenigstens über Mittag

bei ihr aufhalten. Es tut mir leid abzureisen, ohne Sie zu sehen. Lassen Sie mir Ihre Instruktionen zukommen, und helfen Sie mir im

entscheidenden Augenblick mit Ihrem weisen Rat.

Und dies noch: hüten Sie sich vor Prévan. Adieu!

∫  
√

~ 11. Aug. 17..  
den 11. September 17..

Zweiundsiebzigster Brief

Der Vicomte von Valmont an die Marquise von Merteuil.

Mein Windbeutel von Jäger hat mein Portefeuille in Paris gelassen! Die Briefe der Tourvel, die von Danceny für die kleine Volanges, alles ist

da geblieben, und ich brauche es hier. Er reist zurück, um seine Dummheit wieder gut zu machen, und während er sattelt, will ich Ihnen die Geschichte der vergangenen

Nacht zählen - Sie können mir glauben, daß ich meine Zeit nicht verliere.

Das Abenteuer an sich bedeutet ja nicht viel - es ist nur so was wieder aufgewärmtes mit der Vicomtesse von M\*\*. Aber es interessierte mich in den

Details. Es freut mich übrigens, Ihnen zeigen zu können, daß, wenn ich auch das Talent habe, Frauen zu Fall zu bringen, ich nicht minder das andere besitze

- wenn ich will -, nämlich: Frauen zu retten. Ich wähle immer den schwierigsten oder den amüsantesten Teil an einer Sache, und ich werfe mir durchaus

keine gute Tat vor, vorausgesetzt, daß sie mich etwas gelehrt oder mich amüsiert hat.

Ich traf also die Vicomtesse, und da sie so schön bat und darauf bestand, daß ich die Nacht im Schlosse verbringe, willigte ich ein - »unter der

Bedingung,« sagte ich, »daß ich die Nacht mit Ihnen verbringen darf.« »Das ist unmöglich - Vressac ist hier.« Bis da hatte ich nichts weiter als eine

Liebenswürdigkeit sagen wollen, aber dieses Wort »unmöglich« brachte mich wie immer in Rage. Ich sah eine Erniedrigung darin, Vressac geopfert zu

werden, und es war mir klar, daß ich das nicht dulden konnte. Also bestand ich darauf.

Die Umstände waren mir nicht günstig. Dieser Vressac beging die Unvorsichtigkeit, dem Vicomte Verdacht zu geben: die Vicomtesse konnte ihn nicht einmal

mehr bei sich empfangen. Diese Reise zur Gräfin, die zwischen den beiden beschlossen wurde, hatte den Zweck, es vielleicht zu einigen gemeinsamen Nächten

zu bringen. Der Vicomte machte anfangs kein angenehmes Gesicht, als er Vressac im Schloß sah und ging nicht auf die Jagd, trotzdem er darin

leidenschaftlicher ist als in der Eifersucht. Sie kennen ja die Gräfin! Die logiert also die Vicomtesse in den großen Korridor, den Gemahl rechts

neben ihr Schlafzimmer, den Liebhaber links davon und ließ die zwei sich arrangieren wie sie wollten. Das schlimme Geschick der beiden aber wollte,

daß ich gerade gegenüber einquartiert wurde.

Denselben Tag, das heißt also gestern, ging Vressac, der, wie Sie sich denken können, so liebenswürdig als wie gegen den Vicomte war, mit ihm auf

die Jagd - an der er gar keinen Geschmack findet - und dachte sich zur Nacht in den Armen seiner Frau für die Langeweile zu entschädigen, die ihm der

Mann tagsüber bereitete. Ich aber dachte, der gute Vressac würde doch sicher der Ruhe bedürftig sein und sann darüber, womit ich seine Geliebte bestimmen

könnte, ihn die verdiente Ruhe genießen zu lassen.

Es gelang: ich setzte durch, daß sie mit Vressac Streit über diese Jagdpartie anfangen würde, die er zweifellos nur ihretwegen mitgemacht hatte. Man

konnte keinen schlechtern Vorwand finden als den; aber keine Frau übt dieses allen Frauen gemeinsame Talent besser als die Vicomtesse, die Laune an

stelle der Vernunft zu setzen und nie so schwierig zu beruhigen zu sein, als wenn sie im Unrecht sind. Der Moment war übrigens nicht bequem zu  
Erklärungen, und da ich nur eine Nacht wollte, ging ich darauf ein, daß sie sich den nächsten Tag wieder aussöhnten.

Vressac kriegt also bei seiner Heimkehr alles zu hören, nur nichts Gutes. Er will wissen weshalb, aber es wird nur gestritten. Er versucht sich zu  
rechtfertigen, und der Gatte, der anzukommt, dient als Vorwand, die Konversation abzubrechen. Schließlich versucht er noch einen Moment zu erwischen,

wo der Mann gerade abwesend ist, und fragt um seine Nacht - und da war die Vicomtesse wirklich sublim. Voller Entrüstung über die Kühnheit der Männer,  
die, weil sie die Güte einer Frau genossen haben, das Recht zu haben glauben, sie auch noch zu mißbrauchen und selbst dann, wenn die Frau sich über sie zu beklagen

hat. Und dann sprang sie höchst geschickt vom Thema ab, sprach wunderbar über Delikatesse und Bemüt, und Vressac machte ein dummes Gesicht sprachlos. Ich  
war selber nahe daran zu glauben, daß sie Recht hatte - denn als Freund beider war ich der dritte in dieser hübschen Unterhaltung.

Am schluß erklärte sie auf das Bestimmteste, daß sie zu der Müdigkeit von der Jagd nicht auch noch die von der Liebe fügen wollte und daß sie sich  
Vorwürfe darüber machen müßte, einen so wohlverdienten Schlaf zu stören. Der verzweifelte Vressac, der gar nicht im Wort kam, wandte sich

schließlich an mich, setzte mir des langen und breiten seine Gründe, warum er auf die Jagd gegangen war, auseinander, die ich so gut wußte wie er, und bat  
mich, ich sollte mit der Vicomtesse reden - was ich auch versprach. Ich redete auch wirklich mit ihr, aber von was anderem. Ich dankte ihr und wir besprachen

unser Rendezvous.

Sie teilte mir mit, daß sie ihr immer zwischen ihrem Mann und ihrem Lieblingen und es klüger gefunden habe, zu Vressac zu gehen, als ihn in ihr Zimmer zu  
nehmen; und da ich vis-à-vis wohnte, hielt sie es auch für sicherer, zu mir zu kommen; und daß sie käme, sobald ihre Kammerjungfer

sie allein gelassen haben würde; und daß ich nur meine Türe angelehnt haben sollte und sie erwarten.

Alles ging wie es abgemacht war - sie kam gegen ein Uhr früh zu mir,

»... nur ganz so leicht bedeckt, Wie eine Schöne, jäh dem Schlaf entweckt«,

wie es im »Britannicus« heißt. Da ich nicht eitel bin, halte ich mich nicht bei den Details der Nacht auf - Sie kennen mich und ich war

zufrieden mit mir.

Gegen Morgen mußte man sich trennen. Und hier beginnt das Interessante. Die leichtsinnige Person glaubte ihre Türe offen gelassen zu haben, wir fanden sie  
verschlossen, und der Schlüsselstak inwendig: Sie können sich die Verzweiflung nicht vorstellen, mit der mir die Vicomtesse sagte: »Ich bin verloren.« Man

muß zugeben, daß es schmerzhaft gewesen wäre, sie in dieser Situation zu lassen; aber konnte ich dulden, daß eine Frau für mich verloren würde, ohne es  
durch mich zu sein? Und sollte ich mich wie die durchschnittlichen Männer von den Umständen beherrschen lassen? Ich mußte ein Mittel finden. Was hätten Sie

getan, meine schöne Freundin? Ich tat dies, und es gelang.

Ich sah, daß die Türe sich eindrücken ließ und mit viel Spektakel. Ich brachte nicht ohne Mühe die Vicomtesse so weit, daß sie schrecklich viel und laut Dieb, Mörder usw. schreien sollte, und machten aus, daß ich beim ersten Schrei die Türe eindrückte, und sie in ihr Bett springt. Sie glauben nicht, wie viel Zeit es bedurfte, sie zum ersten »Mörder« zu bringen, nachdem sie schon in alles eingewilligt hatte. Endlich! Und beim ersten Schrei gab die Türe nach.

Die Vicomtesse hatte wahrhaftig keine Zeit zu verlieren; denn im Augenblick waren der Vicomte und Vressac im Korridor; und die Kammerjungfer kam auch noch ins Zimmer ihrer Herrin gelaufen.

Ich allein behielt kaltes Blut, blies rasch ein Nachtlicht aus, das noch brannte und warf es zu Boden; denn Sie können sich denken, wie lächerlich es ist, einen furchtbaren Schrecken zu markieren, wenn man Licht im Zimmer hat. Dann zankte ich mit dem Maître und dem Liebhaber über ihren lethargischen Schlaf, indem ich ihnen versicherte, daß das Geschrei, auf welches ich herbeigesprungen wäre, und meine Bemühungen, die Türe eindrücken, mindestens fünf Minuten gedauert hätten.

Die Vicomtesse, die im Bett ihren Mut wiedergefunden hatte, sekundierte ganz gut und schwur einen Gott um den andern, daß ein Dieb in ihrem Zimmer gewesen wäre. Ehrlicher versicherte sie, daß sie in ihrem Leben noch keinen solchen Schrecken aufgestanden hätte. Wir suchten überall und fanden nichts, als ich auf das umgeworfene Nachtlicht zeigte und daraus schloß, daß vielleicht eine Maus den Schaden und die Angst angerichtet hätte, - auf welche Erklärung sich alle einigten. Man machte noch ein paar alte Witze über Mäuse und dann war der Vicomte der erste, der sein Zimmer und sein Bett

wieder aufsuchte; seine Frau bat er noch, in Zukunft etwas ruhigere Mäuse zu haben.

Vressac war nun allein mit uns und ging zur Vicomtesse ans Bett, um ihr ärtlich zu versichern, daß es eine Rache der Liebe gewesen wäre,

worauf sie erwiderte, - und mich dabei ansah: »Die Liebe war allerdings in großer Wut, denn sie hat sich mächtig gerächt; jetzt aber bin ich todmüde und möchte schlafen.«

Ich fühlte einen gütigen Moment: so sprach ich für Vressac, bevor wir uns trennten und machte Aussöhnung. Das Liebespaar umarmte einander und mich

küßten sie. Aus den Küssen der Vicomtesse machte ich mir nichts mehr, aber ich muß stehen, die Vressacs machten mir Spaß. Wir gingen zusammen hinaus und

nachdem er mich noch seiner ewigen Dankbarkeit eine Weile versichert hatte, ging jeder wieder in sein Bett.

Wenn Sie diese Geschichte amüsant finden, verlange ich nicht, daß Sie sie geheimhalten. Jetzt, wo ich meinen Spaß daran gehabt habe, ist es nur gerecht, daß

unser Publikum an die Reihe kommt - vorläufig für die Geschichte, vielleicht später auch für die Heldin.

Adieu! Seit einer Stunde wartet mein Jäger. Ich nehme mir noch den Augenblick, Sie zu umarmen und Ihnen nochmals zu empfehlen, sich vor Prévau zu hüten.

20 ... ~ 13. Am 17..  
Schloß ... den 13. September 17..

Dreiundsiebzigster Brief

Der Chevalier Danceny an Cécile Volanges. (Dem folgenden Brief beigelegt.)

Meine Cécile! Wie ich Valmont beneide! Morgen wird er Sie sehen. Er wird Ihnen diesen Brief geben, und ich werde mich nach Ihnen sehnen in Klage und Jammer. Meine Liebe, meine zärtliche Liebe, bedauern Sie mich in meinem Schmerz und besonders bedauern Sie mich des Ihren wegen, den Sie ertragen mich der Müt verläßt.

Wie ist das schrecklich, schuld an Ihrem Unglück zu sein! Ohne mich wären Sie glücklich und zufrieden. Werden Sie mir verzeihen? Ach sagen Sie es mir, daß Sie mir verzeihen, und sagen Sie mir, daß Sie mich lieben, daß Sie mich immer lieben werden. Ich muß es immer wieder hören. Nicht, daß ich daran zweifle; aber es ist so schön, es immer wieder zu hören, je sicherer man es weiß und fühlt. Sie lieben mich, nicht wahr? Ja, ich weiß, Sie lieben mich! Ich vergesse nie, daß es das letzte Wort war, das Sie mir sagten - es ist in meinem Herzen aufgehoben und tief eingegraben!

In jenem Augenblick des Glückes, - wie weit war ich davon, das schreckliche Schicksal zu ahnen, das uns erwartete. Aber wir müssen die Mittel finden, es wieder gut gegen uns zu machen. Wenn ich meinem Freunde glaube, liegt dies in dem Vertrauen, das er verdient und das Sie ihm schenken müssen.

Es tut mir leid, daß Sie eine so schlechte Meinung von ihm haben - ich sehe darin den Einfluß Ihrer Mama, um derentwillen und ihr zu gefallen ich diesen wirklich liebenswürdigen Menschen einige Zeit vernachlässigte und der heute alles für mich tut, der daran arbeitet, uns zu vereinigen, wo Ihre Mama uns getrennt hat. Ich beschwöre Sie, meine liebe Cécile, seien Sie ihm ein bißchen gnädiger. Bedenken Sie, daß er mein Freund ist, und daß er der Ihre sein will, daß er mir das Glück verschaffen kann, Sie zu sehen! Wenn Sie diese Gründe nicht zustimmen können, Cécile, so lieben Sie mich nicht wie ich Sie liebe, so lieben Sie mich nicht mehr, wie Sie mich geliebt haben. Aber ich weiß, das Herz meiner Cécile gehört mir und mir fürs Leben, und wenn ich auch die Schmerzen einer unglücklichen Liebe befürchten muß, so weiß ich doch, daß es nie die Schmerzen einer verratenen Liebe sein werden.

Leben Sie wohl, meine Innigstgeliebte! Vergessen Sie nicht, daß ich leide und daß es nur an Ihnen liegt, mich glücklich zu machen. Erhören Sie den Wunsch meines Herzens und seien Sie geküßt von Ihrem treuen

e  
b

Paris, den 11. September 17..

5-170 16

Vierundsiebzigster Brief

Der Vicomte von Valmont an Cécile Volanges. (Mit dem vorhergehenden Brief.)

Der Freund, der Ihnen dient, weiß, daß Sie nicht haben, was Sie zum Schreiben brauchen, und so hat er dafür gesorgt. Sie finden im Vorzimmer Ihres

Appartements unter dem großen Schrank zur linken Hand Papier, Feder und Tinte. Sie können alles das an demselben Ort lassen, wenn Sie keinen

sicherem wissen. Ihr Freund bittet Sie, nicht beleidigt zu sein, wenn er Ihnen in Gesellschaft wenig Aufmerksamkeit schenkt und Sie wie ein Kind

behandelt. Dieses Benehmen scheint mir notwendig der Sicherheit wegen, die ich bräuche, um angelierter am Glücke meines Freundes und des Ihren

arbeiten zu können. Ich will Gelegenheiten herbeiführen, Sie zu sprechen, sobald ich Ihnen etwas zu sagen oder zu übergeben habe; wenn Sie mir dabei

helfen, wird es gelingen.

Ich rate Ihnen noch, mir die Briefe, die Sie bekommen, wieder zurückzugeben, um weniger zu riskieren. Wenn Sie mir vertrauen, werde ich alles tun, die Strenge zu

mildern, mit der eine zu grausame Mütter meinen besten Freund und eine Dame verfolgt, der zu dienen mir eine ebenso ernste wie liebe Pflicht ist.

1/17

Au Schloß ..., n 24. 17..  
am 24. September 17..

letzte

Fünfundsechzigster Brief

Die Marquise von Merteuil an den Vicomte von Valmont.

Seit wann sind Sie so ängstlich, mein Freund? Ist dieser Prévan wirklich so schrecklich? Aber da sehen Sie, wie einfach und bescheiden ich bin! Ich bin ihm oft genug begegnet, diesem wunderbaren Sieger und habe ihn kaum beachtet. Erst Ihr Brief machte mich auf ihn aufmerksam, und so machte ich es gestern wieder gut. Er war in der Oper, saß mir fast gegenüber und da konnte ich mich mit ihm beschäftigen. Hübsch ist er, sogar sehr hübsch. Ein sehr delikates Gesicht, das in der Nähe noch gewinnen muß. Und Sie sagen, daß er mich will? Sicher wird er mir die Ehre und das Vergnügen machen. Im Ernst - ich habe wirklich Lust auf ihn und ich habe, wie ich verstehe, den ersten Schritt dazu getan. Ob es gelingen wird, das weiß ich noch nicht. Es ging so: Beim Opernausgang war er zwei Schritte von mir, und ich machte ganz laut ein Rendezvous aus mit der Marquise \*\* für Freitag abend bei der Maschallin. Ich glaube, das ist das einzige Haus, wo ich ihn treffen kann. Ich zweifle nicht daran, daß er mich gehört hat. Wenn der verschämte Mensch nicht hinkommt ... Aber, was meinen Sie, glauben Sie, daß er kommt? Wenn er nicht kommt, bin ich den ganzen Abend hindurch schlecht aufgelegt. Sie sehen, er wird bei mir nicht viel Schwierigkeiten finden, in meiner Bahn zu wandeln, und wird noch weniger Schwierigkeit finden, mir zu gefallen. Er will, wie er sagte, sechs Pferde zugrunde richten, um mir den Hof zu machen - ich werde diesen Pferden das Leben retten. Ich hätte auch nicht die Geduld, so lange zu warten. Sie wissen, daß es nicht zu meinen Grundätzen gehört, jemanden lange schmachten zu lassen, wenn ich einmal entschlossen bin, und ich bin es in diesem Falle. Sie müssen zugeben, daß es ein Vergnügen ist, mir Vernunft zu predigen. Hat Ihre wichtige Warnung nicht einen großen Erfolg gehabt? Aber was wollen Sie? Ich vegetiere schon so lange! Seit mehr als sechs Wochen habe ich mir nichts mehr erlaubt. Und nun, wo ich etwas bietet, soll ich es mir versagen? Und ist der Gegenstand nicht die Mühe wert? Gibt es einen angenehmeren, wie Sie das Wort auch immer nehmen wollen? Sie selbst müssen ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen, denn Sie tun noch mehr als seinen Ruhm singen, und das, weil Sie eifersüchtig darauf sind. Und so will ich mich als Richter zwischen Sie beide stellen. Aber vorher muß man sich doch informieren, nicht wahr, und das will ich tun. Ich werde ein höchst unparteiischer Richter sein, und werde Sie beide mit gleichem Maß messen. Was Sie betrifft, so habe ich Ihre Denkschrift schon und bin über Ihre Sachlage unterrichtet. Da ist es doch nur gerecht, wenn ich mich nun mit Ihrem Gegner beschäftige. Unterstellen Sie sich also meinem Rickspruch und sagen Sie mir bitte vor allem, was es mit diesem dreifachen Abenteuer, dessen Held er ist, für eine Bewandnis hat. Sie sprechen in Ihrem Brief davon, als ob ich nichts anderes wüßte als das, und ich weiß kein Wort davon. Die Geschichte passierte wohl während meiner Genfer Reise und Ihre Eifersucht ließ Sie mir nichts darüber schreiben. Machen Sie das so schnell wie möglich wieder gut. Bedenken Sie, daß ich alles wissen muß, was ihn angeht. Ich erinnere mich dunkel, daß man noch von der Geschichte sprach, als ich zurückkam: aber ich war mit anderen Dingen beschäftigt und höre selten auf Dinge, die nicht von heute oder gestern sind. Wenn Sie das, was ich von Ihnen verlange, auch etwas verdirft, so ist das doch ein geringer Preis für all die Mühe, die ich mir Ihetwegen gemacht habe,

nicht? Ich habe Sie doch wieder näher zu Ihrer Präsidentin gebracht, nachdem Ihre Dummheit Sie von ihr getrennt hatte. Und war nicht ich es, die in Ihre Hände die

Möglichkeit legte, sich an Frau von Volanges zu rächen? Sie haben sich so oft beklagt, daß Sie so viel Zeit damit verlieren, sich Abenteuer

aufzustöbern - nun haben Sie sie unter den Händen! Liebe, - Haß, - Sie brauchen nur zu wählen, beides schläft unter demselben Dach, und Sie

können Ihr Wesen verdoppeln: mit einer Hand streicheln, mit der andern schlagen.

Mir verdanken Sie auch das Abenteuer mit der Vicomtesse, mit dem ich sehr zufrieden bin. Sie haben ganz recht, man muß es weiter erzählen: denn wenn

die Gelegenheit Sie auch begreiflicher Weise veranlaßte, diskret zu sein und den Skandal zu vermeiden, so muß man doch zugeben, daß diese Frau kaum

Diskretion verdient.

Außerdem habe ich etwas gegen sie. Der Chevalier von Bellerose findet sie hübscher als mir lieb ist, und auch aus andern Gründen wäre es mir ganz angenehm,

einen Grund zu haben, mit ihr zu brechen, und den hab ich jetzt - man kennt diese Dame nicht mehr.

Adieu, Vicomte. Bedenken Sie, daß Ihre Zeit kostbar ist; ich will die meine damit verbringen, mich mit dem Glück Prévans zu beschäftigen.

Paris, den 15. September 17..

60-60. U  
Sechshundsechzigster Brief

322 Lronobms.  
Cécile Volanges an Sophie Carnay.

(N B: In diesem Briefe gibt Cécile Volanges genaue Details von all dem, was aus dem 60. Brief und den darauf folgenden bereits bekannt ist -

weil dieser Teil unterdrückt wurde. Im Schlusse spricht sie über den Viconte von Valmont, was hier folgt.)

... Ich versichere Dir, er ist ein ganz außergewöhnlicher Mensch. Mama hat sehr viel Schlechtes von ihm gesagt, aber der Chevalier Danceny spricht sehr viel Gutes

von ihm, und ich glaube, er hat recht. Ich habe nie einen gewandteren Mann gesehen. Als er mir Dancenys Brief gab, war es mitten in einer Gesellschaft und

niemand hat etwas davon bemerkt; ich habe solche Angst gehabt, denn ich war auf nichts vorbereitet; aber jetzt werde ich immer aufpassen. Ich habe schon ganz

gut begriffen, wie ich es machen muß, um ihm meine Antwort zu geben. Man kann sich sehr leicht mit ihm verständigen, denn er sagt mit den Augen alles, was er

will. Ich weiß nicht, wie er das macht: er schreibt mir in dem Brief, von dem ich Dir erzählte, daß er vor Mama so tun wolle, als kümmere er sich gar

nicht um mich, und man glaubt wirklich immer, daß er nicht daran denkt - und doch, so oft ich seinen Blick suche, bin ich sicher, daß er mich gleich

sieht.

Es ist hier eine gute Freundin von Mama, die ich noch nicht kannte und die auch Herrn von Valmont nicht zu leiden scheint, obschon er sehr

aufmerksam zu ihr ist. Ich fürchte, er wird sich bald bei dem Leben langweilen, das man hier führt, und daß er wieder nach Paris geht; und das wäre sehr

angenehm. Er muß doch ein gutes Herz haben, daß er hierher kam, um seinem Freunde und mir zu helfen. Ich möchte ihm so gern meine

Dankbarkeit dafür beweisen, weiß aber nicht, wie es anfangen, um mit ihm zu sprechen; und wenn sich auch die Gelegenheit dazu finden möchte, würde

ich mich so schämen, daß ich nicht wüßte was sagen.

Nur mit Frau von Merteuil kann ich offen von meiner Liebe reden. Vielleicht würde ich mich auch vor Dir, der ich alles sage, genießen, wenn ich mich mit Dir

mündlich davon unterhalte. Selbst mit Danceny fühlte ich oft, wie mich ganz gegen meinen Willen eine unbestimmte Furcht zurückhielt, ihm alles zu sagen, was

ich dachte. Ich werfe mir das jetzt vor, und ich würde alles in der Welt darum geben, wenn ich es ihm sagen, nur ein einziges Mal sagen könnte, wie

sehr ich ihn liebe. Herr von Valmont hat mir versprochen, wenn ich mich nur von ihm leiten ließe, würde er uns sicher Gelegenheit verschaffen, uns

widerzusehen. Ich will alles tun was er verlangt, aber ich kann mir nicht denken, daß es möglich sein sollte.

Adieu, meine liebe Freundin, ich habe keinen Platz mehr zum Schreiben. Deine Cécile.

170 ..., ~ 14. Aug 17..  
Auschoß ..., den 14. September 17..

Siebenundsiebzigster Brief

Der Vicomte von Valmont an die Marquise von Merteuil.

Entweder ist Ihr Brief eine Persiflage, die ich nicht verstehe, oder Sie hatten, während Sie schrieben, ein sehr gefährliches Fieber. Kennte ich Sie weniger gut,

meine schöne Freundin, so wäre ich wirklich erschreckt, und was Sie auch sagen mögen, Sie wissen, daß ich nicht leicht erschrecke.

Ich mag Ihren Brief wieder und wieder lesen, ich versteh ihn nicht; denn ihn so zu nehmen, wie er da steht, ist unmöglich. Was wollten Sie denn sagen? Nur

das, daß es nicht nötig sei, sich so sehr vor einem so wenig gefährlichen Feind zu hüten? In diesem Falle könnten Sie vielleicht doch Unrecht

haben. Prévan ist ja wirklich sehr liebenswürdig, und er ist es mehr als Sie glauben. Er besitzt das Talent, viele mit seinen Liebesangelegenheiten zu beschäftigen, da er

sehr geschickt in Gesellschaft darüber zu sprechen versteht, und das vor aller Welt - das erste beste Gespräch dient ihm dazu. Es gibt wenig Frauen, die sich vor

der Falle hüten: sie gehen auf das Gespräch ein, weil alle an ihre große Schamlosigkeit glauben und keine die Gelegenheit versäumen will, sie zu zeigen.

Nun wissen Sie ganz gut, daß eine Frau, die darauf eingeht, von der Liebe zu reden, damit endet, zu lieben oder wenigstens so zu tun. Er gewinnt von der

Methode, die er sehr ausgebildet hat, daß er oft die Frauen selbst als Zeugen ihrer Niederlagen anruft; und das sage ich, weil ich es selbst gesehen habe.

Ich weiß von all dem nur durch Hören aus zweiter Hand, denn ich war nie mit Prévan liiert. Einmal waren wir zu sechs; und die Komtesse P\*\*,

die sich für sehr schau und raffiniert hält und auch ganz geschickt über Dinge, zu denen kein Wissen gehört, sprechen kann, erzählte uns mit allen Details,

wie sie sich Prévan hingegeben habe und was alles zwischen ihnen passiert sei. Sie erzählte ihre Geschichte mit einer solchen Sicherheit, daß sie nicht einmal unser lautest

Auffachen irritieren konnte. Ich werde nie vergessen, wie einer von uns, der, um das Lachen zu entschuldigen, so tat, als zweifelte er an der Wahrheit ihrer

Geschichte oder wenigstens an der Art, wie sie sie erzählte, - wie sie dem ganz ernst erwiderte, daß sie es wohl besser wissen müsse als irgendeiner von uns

und wandte sich sogar an Prévan, ob auch nur ein Wort ihrer Geschichte falsch sei.

So konnte ich diesen Mann wohl für gefährlich halten - genügte es bei Ihnen, Marquise, nicht, daß er hübsch, ja sehr hübsch ist, wie Sie selbst sagen?

Oder daß er auf Sie eine seiner Attacken machte, die es Ihnen manchmal zu belohnen gefällt, aus keinem andern Grund als weil Sie den Angriff hübsch

ausgeführt finden? Oder weil es Ihnen aus irgendeinem Grunde Spaß machte, sich ihm hinzugeben? Aber was weiß ich! Wer kann die tausend Launen

erraten, die den Kopf einer Frau regieren und durch die allein Sie noch zu Ihrem Geschlechte gehören? Setzt, wo Sie vor der Befahr gewarnt sind,

zweifle ich nicht daran, daß Sie sich ihr leicht hängen lassen; aber warnen mußte ich Sie doch. Ich frage also wieder: Was wollten Sie in Ihrem Brief

sagen?

Wenn Sie sich nur über Prévan lustig machen wollten und mit so vielen Worten - was soll das für mich? Vor der Welt müssen Sie ihn lächerlich machen -

worum ich Sie nochmals bitte.

Ach, nun glaube ich zu verstehen! Ihre Absicht ist, Prévan an Ihre Liebe glauben zu machen und ihn in dem Augenblick zu stürzen, da er meint, auf den Gipfel seines Glücks zu kommen - ja, der Plan ist gut. Aber er verlangt große Vorsicht. Sie wissen so gut wie ich, daß es für die öffentliche Meinung ganz dasselbe ist, ob man einen Mann wirklich hat oder nur sein Kurmachen hinnimmt, vorausgesetzt, dieser Mann ist kein Esel, und das ist Prévan nicht, aber schon gar nicht. Wenn er auch nur den Schein gewinnen kann, so ist das für ihn schon alles, für ihn und für die Welt, denn er versteht es, sehr geschickt zu sprechen. Die Dummen glauben daran, die Boshafte werden so tun, als ob sie's glaubten - was haben Sie dann dabei gewonnen? Sie sehen, ich habe Angst. Nicht, daß ich an Ihrer Beschicklichkeit zweifle, aber es sind gerade die guten Schwimmer, die ertrinken.

Ich halte mich nicht für dümmer als ein anderer. Mittel, eine Frau zu verführen, habe ich hundert, habe ich tausend gefunden; wenn ich aber darüber nachdachte, wie ich eine Frau vor der Verführung retten könnte, kam ich immer vor die Unmöglichkeit. Sie selbst arbeiten ganz meisterhaft, und doch habe ich fast immer mehr an Ihr Glück geglaubt als an Ihr gutes Spiel.

Aber vielleicht suche ich einen Grund für etwas, das keinen hat. Ich wundere mich selbst, wie ich seit einer Stunde ganz ernsthaft behandle, was sicher nichts weiter als ein Scherz von Ihnen ist. Und Sie werden mich auslachen. Lachen Sie schnell und sprechen wir von was anderem. Von was anderem! Als wäre es nicht immer dasselbe: von den Frauen, die man besitzen oder die man verderben will, und oft beides in einem.

Ich habe hier, wie Sie ganz richtig bemerkt haben, Gelegenheit, mich in beiden Arten zu üben, aber nicht ganz gleich leicht. Ich sehe schon jetzt, daß das Werk der Rache rascher gelingen wird als das der Liebe. Die kleine Volanges ist gemacht, dafür stehe ich. Zum letzten fehlt nur noch die Gelegenheit, aber für die will ich schon sorgen. So weit bin ich mit Frau von Tourvel noch lange nicht. Diese Frau bringt mich zum Verzweifeln, denn ich versteh sie nicht.

Ich habe hundert Beweise ihrer Liebe, aber tausend von ihrem Widerstand, und ich fürchte fast, daß sie mir auskommt.

Der erste Eindruck, den meine Rückkunft machte, ließ mich mehr erwarten. Sie können sich denken, daß ich den Effekt unmittelbar erleben wollte und so ließ ich mich durch niemanden anmelden und hatte meine Reise so eingerichtet, daß ich gerade zur Mischzeit ankam. So fiel ich aus den Wolken wie ein Operngott, der den Konflikt löst. Um die Aufmerksamkeit auf mich zu lenken, war ich beim Eintreten etwas geräuschvoll und bemerkte gleichzeitig die Freude meiner alten Tante, den Ärger der Frau von Volanges und die freudige Überraschung der Tochter. Die Präsidentin saß mit dem Rücken gegen die Türe und war mit ihrem Teller beschäftigt. Sie wandte nicht einmal den Kopf herum. Als sie aber beim ersten Wort, das ich an meine Tante richtete, meine Stimme erkannte, entschlüpfte ihr ein Schrei, und in dem war mehr Liebe als Überraschung oder gar Schrecken. Ich trat etwas vor, um ihr Gesicht zu sehen, auf dem sich der tumultuöse Zustand ihrer Seele höchst mannigfach ausdrückte. Ich setzte mich an den Tisch neben sie, und sie wußte nicht was tun noch was sagen. Sie versuchte weiter zu essen, und es war ihr nicht möglich; nach nicht weniger als einer Viertelstunde wurden endlich ihre Verlegenheit und ihre Freude stärker als sie, und da erfand sie nichts Besseres als um die Erlaubnis zu bitten, die Tafel verlassen zu dürfen; sie ging in den



- I m e n l z s o n n t ; i n f ~ n d ~ z u l , i ~ k l e i n e n m .  
und von ihrem Rahmen nicht gleich loskommen konnte; ich benutzte den günstigen Moment, ihr den Brief von Danceny zu geben.

i c h l a s s e n - r i c h t i g i n d e r S c h o ß w e r f e n . U n d d i e K l e i n e w u ß t e w i r k l i c h n i c h t , w a s d a m i t a n f a n g e n . z u k o m i s c h w a r  
Ich war nicht nahe genug und mußte ihr die Epistel in der Schoß werfen. Und die Kleine wußte wirklich nicht, was damit anfangen. Zu komisch war

d i e s e s ü b e r a s c h t e u n d v e r l e g e n e G e s i c h t ; a b e r i c h b l i e b e r n s t , d e n n e i n e U n g l ü c k l i c h k e i t k o n n t e u n s v e r r a t e n . E i n B l i c k u n d e i n e s e h r d e u t l i c h e B e w e g u n g m a c h t e n  
dieses überraschte und verlegene Gesicht; aber ich blieb ernst, denn eine Unglücklichkeit konnte uns verraten. Ein Blick und eine sehr deutliche Bewegung machten

i h r e n d e n l i c h k l a r , d a ß s i e d a s P a k e t i n d i e T a s c h e s t e c k e n s o l l e .  
ihr endlich klar, daß sie das Paket in die Tasche stecken solle.

D e r R e s t d e s T a g e s b r a c h t e n i c h t s B e s o n d e r e s . W a s i n z w i s c h e n v o r g i n g , w i r d v i e l l e i c h t a u s w i r k e n , w o m i t S i e z u f r i e d e n s e i n w e r d e n , w e n i g s t e n s i n z u z u g a u f I h r e  
Der Rest des Tages brachte nichts Besonderes. Was inzwischen vorging, wird vielleicht auswirken, womit Sie zufrieden sein werden, wenigstens in bezug auf Ihre

S c h ü l e r i n . A b e r d i e Z e i t i s t b e s s e r d a m i t v e r b r a c h t , e t w a s z u t u n , a l s G e s c h e h e n e s z u z ä h l e n - u n d i c h s c h r e i b e s o n a n d e r a c h t e n S e i t e u n d b i n  
Schülerin. Aber die Zeit ist besser damit verbracht, etwas zu tun, als Geschehenes zu zählen - und ich schreibe schon an der achten Seite und bin

m ü d e , a l s o a d i e u !  
müde, also adieu!

I c h b r ä u c h e I h n e n w o h l n i c h t z u s a g e n , d a ß d i e K l e i n e D a n c e n y g e a n t w o r t e t h a t . A u c h i c h b e k a m v o n m e i n e r s c h w i e r i g e n F r a u e i n e A n t w o r t a u f e i n e n  
Ich bräuche Ihnen wohl nicht zu sagen, daß die Kleine Danceny geantwortet hat. Auch ich bekam von meiner schwierigen Frau eine Antwort auf einen

B r i e f , d e n i c h i h r a m n ä c h s t e n T a g n a c h m e i n e r A n k u n f t g e s c h r i e b e n h a t t e . I c h s c h i c k e I h n e n b e i d e B r i e f e . S i e k ö n n e n s i e l e s e n o d e r a u c h n i c h t , d e n n  
Brief, den ich ihr am nächsten Tag nach meiner Ankunft geschrieben hatte. Ich schicke Ihnen beide Briefe. Sie können sie lesen oder auch nicht, denn

d i e s e s e w i g e G e q u a l c h , d a s m i c h s c h o n n i c h t a m ü s i e r t , m u ß e r s t r e c h t ö d e f ü r j e m a n d e n s e i n , d e n d a s G e z e n i c h t s a n g e h t .  
dieses ewige Gequälch, das mich schon nicht amüsiert, muß erst recht öde für jemanden sein, den das Ganze nichts angeht.

A l s o a d i e u . I c h l i e b e S i e s o s e h r w i e i m m e r . A b e r w e n n S i e w i e d e r v o n P r é v a n s c h r e i b e n , m u ß i c h S i e s o n b i t t e n s o , d a ß i c h S i e v e r s t e h e .  
Also adieu. Ich liebe Sie so sehr wie immer. Aber wenn Sie wieder von Prévan schreiben, muß ich Sie schon bitten so, daß ich Sie verstehe.

z o ... , ~ 17. S e p t e m b e r 17..  
Schloß ..., den 17. September 17..

Achtundsechzigster Brief

Der Vicomte von Valmont an Frau von Tourvel.

Woher diese Angst, daß Sie mich meiden? Wie kommt das, daß Sie meinem zärtlichen Eifer mit einem Benehmen begegnen, das man sich kaum gegenüber einem Mahne erlaubt, über den man sich schwer zu beklagen hat? Die Liebe zwingt mich vor Ihnen auf die Knie, und so oft ein glücklicher Zufall mich an Ihre Seite bringt, ziehen Sie vor, ein Unwohlsein vorzuschützen, Ihre Freunde zusammenzurufen, statt bei mir zu bleiben! Wie oft haben Sie nicht gestern wegesehen, um mir die Gunst eines Blickes zu rauben? Und wenn ich nur für einen Moment etwas weniger Abweisung darin erblickte, so war dieser Moment so kurz, daß es mir vorkommt, Sie wollten mich ihn weniger genießen als mich fühlen lassen, wie viel ich verliere, seiner beraubt zu sein.

Ich wage es zu sagen: das ist weder die Behandlung, die die Liebe verdient, noch die, die sich die Freundschaft erlauben darf - und Sie wissen, daß mir von beiden befehlen das eine das Leben gibt und von dem andern gaben Sie mir doch das Recht zu glauben, daß Sie sich ihm nicht entziehen würden. Diese kostbare Freundschaft, deren Sie mich würdig fanden, da Sie mir sie anboten, - was habe ich denn getan, um sie nun zu verlieren? Sollte ich mir durch mein Vertrauen geschadet haben, und bestrafen Sie mich für meine Aufrichtigkeit? Fürchten Sie denn im mindesten nicht, das eine oder das andere zu mißbrauchen? Ist es denn nicht in die Brust meiner Freundin, wohin ich das Geheimnis meines Herzens gelegt habe? Der Freundin gegenüber glaubte ich mich verpflichtet, Bedingungen auszusprechen, die anzunehmen mir genügt hätte, sie leichtem Herzens nicht zu halten und für mich nützlich zu mißbrauchen. Möchten Sie mich denn durch eine so wenig verdiente Härte zu glauben zwingen, daß es nur eines Betruges bedurft hätte, um mehr Nachsicht und Duldung zu erlangen?

Ich bereue meine Handlungsweise nicht, die ich Ihnen schuldete, und die ich mir schuldete - aber durch welches Verhängnis wird jede gute Tat mir zu einem neuen Unglück? Ich habe mich völlig Ihrem Wunsche unterworfen, da ich mich des Glückes, Sie zu sehen, beraubte, und kaum daß Sie mich - am ersten und einzigen Male! - ob dieser meiner Handlungsweise lobten, wollten Sie auch schon die Korrespondenz mit mir abbrechen, mir diesen schwachen Ersatz für das Opfer nehmen, das Sie von mir verlangt hatten, mir das Letzte rauben - wozu Ihnen nur die Liebe ein Recht geben konnte. Und nun, da ich zu Ihnen mit einer Ehrlichkeit gesprochen habe, die selbst das Interesse der Liebe nicht mindern konnte, nun fliehen Sie mich wie einen gefährlichen Verführer, dessen Perfidie Sie durchschaut haben!

Werden Sie denn nie dessen müde, ungerecht gegen mich zu sein? Sagen Sie mir wenigstens, was es ist, das Sie auf neue solcher grausamen Kälte veranlaßt, und verschmähen Sie es nicht, mir zu sagen, was ich tun soll. Wenn ich mich verpflichte, Ihren Wünschen wie Befehlen zu gehorchen, ist es dann zu viel verlangt, wenn ich Sie bitte, mir Ihre Befehle mitzuteilen?

am 15. September 17..



Fräulein von Tourvel an den Vicomte von Valmont.

Mein Herr! Sie scheinen über mein Benehmen erstaunt, und es fehlt nicht viel, daß Sie von mir Rechenschaft darüber verlangen, als ob Sie das Recht hätten, mir Vorschriften zu machen. Ich muß sagen, daß ich mich für berechtigter hielt als Sie, erstaunt zu sein und mich zu beklagen. Aber seit der Weigerung in Ihrem letzten Brief habe ich mich entschlossen, gleichgültig zu sein und so weder Bemerkungen noch Vorwürfen Raum zu geben. Da Sie mich aber um Aufklärungen bitten, und Gott sei Dank nichts in mir ist, was mich hinderte, sie Ihnen zu geben, so will ich mich also noch einmal in Erklärungen

mit Ihnen einlassen.

Wer Ihre Briefe läse, würde meinen, ich sei ungerecht oder bizarr. Ich glaube es aber wohl zu verdienen, daß niemand eine solche Meinung von mir hat und Sie am allerwenigsten. Ohne Zweifel haben Sie, als Sie von mir meine Rechtfertigung verlangten, gedacht, Sie würden mich damit zwingen, auf alles das zurückzukommen, was zwischen uns vorgefallen ist, und Sie glaubten, bei dieser Nachprüfung sicher zu gewinnen. Wie ich nun meinerseits nicht glaube, dabei zu verlieren - wenigstens nicht in Ihren Augen - so fürchte ich mich auch nicht vor dieser Nachprüfung. Vielleicht ist es auch tatsächlich das einzige Mittel, häuslich zu bekommen, wer von uns beiden Recht hat, sich über den andern zu beklagen.

Um mit dem Tag Ihrer Ankunft auf den Schloß anzufangen: Sie werden wohl zugeben, daß mich Ihr Ruf zu einiger Reserviertheit gegen Sie berechtigte, und daß ich es, ohne für prude gehalten zu werden, mit einer kühlen Höflichkeit hätte genug sein lassen können. Sie selbst würden mich mit Nachsicht behandelt und es ganz natürlich gefunden haben, daß eine so einfache und gar nicht raffinierte Frau nicht einmal diesen notwendigen Vorzug besitzt, Ihre Vzüge zu erkennen. Das war Vorsicht, der zu folgen mich um so weniger Mühe gekostet hat, als ich, wie ich Ihnen nicht verhehle, mich meiner Freundschaft für Frau von Rosemonde und der ihren für mich erinnern mußte, um ihr, als man Ihre Ankunft meldete, nicht zu zeigen, wie sehr peinlich

mir diese Nachricht war.

Ich gebe gerne zu, daß Sie sich zuerst von einer besseren Seite zeigten, als ich mir ein Bild gemacht hatte. Aber Sie werden zugeben müssen, daß das bloß sehr kurz dauerte, und daß Sie deswanges sehr bald müde wurden, da Sie sich dafür offenbar nicht genügend entschädigt fühlten durch die gute

Meinung, die ich über Sie bekommen hatte.

Da haben Sie dann meinen naiven Glauben, meine Sicherheit mißbraucht und haben sich nicht beschämt, mir von einem Gefühle zu sprechen, von dem Sie nicht im Zweifel waren, daß es mich beleidigen mußte. Und während Sie nur darauf aus waren, diese Beleidigung zu verstärken und zu beschweren, suchte ich nach einem Mittel, die Beleidigung zu vergessen, indem ich Ihnen Gelegenheit bot, es wieder gut zu machen oder wenigstens im Teil. Mein Verlangen war so durchaus recht, daß Sie selber nicht glaubten, sich ihm widersetzen zu dürfen. Aber Sie machten sich aus meiner Nachsicht ein Recht, das Sie dazu benutzten, von

mir eine Erlaubnis zu verlangen, die ich jedenfalls nicht hätte geben sollen und die Sie trotzdem erreichten. Von den Bedingungen, die daran geknüpft waren, haben Sie keine gehalten, und Ihre Briefe waren so, daß jeder von ihnen es mir zur Pflicht machte, nicht mehr darauf zu antworten. Als mich Ihre Hartnäckigkeit zwang, Sie aus meiner Umgebung zu entfernen, versuchte ich in beklagenswertem Nachgeben das einzige mir erlaubte Mittel, in Beziehung mit Ihnen zu bleiben - aber welchen Wert hat in Ihren Augen ein aständiges Gefühl? Sie verachten die Freundschaft, und in Ihrer sinnlosen Leidenschaft sind Ihnen Ehre und Schande nichts, und Sie suchen Vergnügen und Opfer.

Ebenso leichtsinnig in Ihrem Tun als inkonsequent in Ihren Vorwürfen vergessen Sie Ihre Versprechungen, oder Sie machen sich vielmehr einen Spaß daraus, sie nicht zu halten. Sie waren damit einverstanden, von hier fortzugehen, und nun kommen Sie zurück und ohne daß jemand Sie gerufen hätte,

nachsichtslos gegen mein Bitten, gegen meine Gründe, ja selbst ohne mich davon zu benachrichtigen. Sie haben sich nicht gescheut, mich einer Überraschung auszusetzen, dessen Effekt, obschon er nicht besonders war, doch von meiner Umgebung ungünstig für mich hätte ausgelegt werden können. Sie sahen meine Verlegenheit und halfen mir nicht darüber hinweg, ja Sie schienen Ihre ganze Sorgfalt darauf zu wenden, sie noch zu vermehren. Bei Tisch setzten Sie sich

gerade neben mich; ein leichtes Unwohlsein zwingt mich, vor den andern hinzugehen; statt mein Alleinseinwollen zu respektieren, fordern Sie noch die andern auf, mich zu stören. Bei jedem Schritt, den ich tue, finde ich Sie an meiner Seite, frage ich etwas, sind immer Sie es, der mir antwortet. Das gewöhnlichste Wort dient Ihnen als Vorwand zu einem Gespräch, das ich nicht anhören will, das mich sogar

kompromittieren kann, denn so geschieht Sie das auch immer machen - was ich verstehe, das, glaube ich, könnten die andern auch verstehen.

Sie zwingen mich, mich nicht zu rühren und zu schweigen, und trotzdem hören Sie nicht auf, mich zu verfolgen; ich kann die Augen nicht ausschlagen, ohne den Ihrigen zu begegnen. Ich bin immerfort gezwungen, wegzusehen, und durch eine unverständliche Inkonsequenz fixieren Sie die Blicke der Gesellschaft gerade immer dann auf mich, wo ich mich immer am liebsten vor meinen eigenen Blicken möchte verbergen können.

Und Sie beklagen sich über mich! Und Sie wundern sich über meine Eile, Sie zu fliehen! Werfen Sie mir lieber große Nachsicht vor und wundern Sie sich darüber, daß ich nicht im Moment, als Sie ankamen, abgereist bin. Das hätte ich vielleicht tun sollen, und Sie werden mich zu diesem auffallenden aber

nötigen Schritt treiben, wenn Sie Ihre beleidigenden Nachstellungen nicht aufgeben. Nein, ich vergesse nicht und werde nie vergessen, was ich mir schuldig bin, was ich dem Bunde schuldig bin, den ich eingegangen und den ich hochhalte. Das können Sie mir glauben: wenn ich mich jemals vor diese traurige Wahl

gestellt sähe, meine Ehre zu opfern oder mich selber, ich würde keinen Augenblick schwanken. Leben Sie wohl.

~ 16. April 17..  
den 16. September 17..

1784  
Achtzigster Brief

Der Vicomte von Valmont an die Marquise von Merteuil.

ich wollte heute morgen auf die Jagd gehen, aber das Wetter ist scheußlich und ich habe nichts zu lesen als einen neuen Roman, der selbst ein

Pensionsmädchen langweilen würde. Um Frühstück sind es noch zwei Stunden, also plaudern wir, trotz meines langen Briefes von gestern ... Ich

werde Sie schon nicht langweilen, denn ich will Ihnen vor schönen Prévans zählen. Wie kommt es, daß Sie von seinem berühmten Abenteuer nicht gehört haben,

die Geschichte von der Trennung der Untertrennlichen? Sie haben sie nur vergessen; aber da Sie es wünschen, so ist hier die Geschichte.

Sie erinnern sich, wie ganz Paris sich mit den drei Frauen beschäftigte, die alle drei gleich hübsch, alle drei gleich talentiert, alle drei mit ihren

Prätentionen auf derselben Linie von ihrem Eintritt in die Gesellschaft an so eng liiert blieben, daß man sie die Untertrennlichen nannte. Erst glaubte

man, der Grund davon sei unsichere Schüchternheit; aber bald machte man ihnen reichlich den Hof, was sie graziös hinnahmen; sie lernten ihren Wert

kennen und sie blieben trotzdem untrennlich wie zuvor: man hätte sagen mögen, der Triumph der einen sei auch der der beiden andern. Man

hoffte auf die Liebe, daß die doch einige Rivalität da hineinbringen würde, und ich hätte mich selbst wohl daran beteiligt, wäre mir nicht

gerade in dieser Zeit die große Gunst der Gräfin von \*\* geworden, was mir keine Untreue erlaubte, bevor nicht das Ziel erreicht war.

Es kam der Karneval und unsere drei trafen ihre Wahl. Man hatte sich davon den großen Sturm erwartet, aber er kam nicht nur nicht, sondern die

Freundschaft der Untertrennlichen zeigte sich nur noch auffällender.

Die abgeschlagenen Liebhaber taten sich mit den eifersüchtigen Frauen zusammen, um diese skandalöse Beständigkeit gehörig unter die Leute zu bringen. Die einen

wußten, daß das Fundamentgesetz der Untertrennlichen die Gütegemeinschaft sei, unter welchem Gesetz auch die Liebestünde; andere versicherten, daß die drei Liebhaber

unter Rivalen gewählt untereinander keine Rivalen wären, ja man sagte sogar, daß die drei Erwählten nur den Titel, aber nicht dessen Funktionen

hätten.

Das Gerede hatte, ob wahr oder falsch, nicht den Effekt, den man sich davon versprochen hatte. Die drei Paare fühlten im Gegenteil, daß sie verloren

wären, wenn sie sich in diesem Moment trennten, und sie hielten dem Sturme stand. Die Gesellschaft wird schließlich alles müde, so auch der

ergebnislosen Scherze über die drei Paare: man beschäftigte sich mit was anderem, und als man wieder darauf zurückkam, geschah es mit dieser der Gesellschaft

eigentümlichen Inkonsequenz: wo man früher boshafte Witze gemacht hatte, dort kannte man nun des Lobes kein Ende. Das wurde wie alles

Mode und die Begeisterung für die drei wuchs ins Sinnlose. Da unternahm es Prévans, der Sache nachzugehen.

Er suchte also die drei Damen auf, die schon zu Mustern der Vollkommenheit avanciert waren. In ihre Gesellschaft gelassen zu werden, war nicht schwer,

woraus er sich schon manches versprach. Denn er wußte ganz gut, daß glückliche Menschen keine so offene Türe haben, und sah bald, daß dieses über alle

Himmel gepriesene Glück der drei nur das Glück der Könige war, mehr beneidet als des Wunders wert. Er bemerkte, daß diese angeblichen

Unzertrennlichen anfangen, das Vergnügen etwas außerhalb ihres Kreises zu suchen, sich anderswo zu amüsieren, und er schloß daraus, daß die Bande der

Freundschaft gelockert oder gar schon zerrissen sein müßten und nur Egoismus und Gewohnheit die Sache noch zusammenhielten.

Die Frauen behielten untereinander noch den Anschein der alten Intimität, aber die größere Freiheit der Männer fand wieder Pflichten, die zu erfüllen, oder

Schäfte, denen nachzugehen; sie taten wohl so, als ob sie darüber klagten, doch dispensierten sie sich weder von Geschäft noch Pflicht, und selten waren

die Abende komplett. Dem sehr eifrigen Prévan, der immer Zeit hatte, war das sehr angenehm, denn ihm fiel es natürlicherweise zu, die jeweils

Verlassene des Tages zu trösten. Das wußte er, daß er unter den Dreien nicht wählen dürfe, ohne alle drei zu verlieren, daß die fauche Scham, die erste Angetree

zu sein, die Bevorzugte scheu machen würde, und daß die verletzte Eitelkeit der beiden andern sie zu Feindinnen des neuen Beliebten machen

müßte, und er dann die ganze Strenge der großen Prinzipien zu spüren bekäme; und schließlich war es sicher, daß die Eifersucht der einen Rivalen warm

machen und ihn zurückbringen würde. Mit einer anzufangen, da wäre alles Hindernis geworden - mit allen dreien war die Sache ein Kinderspiel.

Denn dann ist jede der drei Frauen nachsichtig, weil sie selbst beteiligt ist, und jeder Mann, weil er glaubt, er sei es nicht. Prévan hatte damals nur eine Frau, der

er opferte und war glücklich, etwas zu ihrem Ruhme zu tun, der schon nicht klein war; denn als Fremde und nach einem refusierten Prinzen war sie bei

Hof und in der Stadt in ziemlichem Ansehen. Prévan teilte die Ehre und profitierte davon bei seinen drei neuen Lieblingen. Die einzige

Schwierigkeit bestand darin, diese drei Intrigen gleichzeitig zu führen, wodurch das Tempo naturgemäß ein sehr langsames sein mußte. Ich habe es

von einem seiner Intimen, daß das Allerschwerste darin bestand, die eine von den Dreien aufzuhalten, die aus dem Ei kriechen wollte vierzehn Tage vor den

h. andern.

Endlich kam der große Tag. Prévan hatte die drei Zusagen erhalten und traf seine Bestimmungen. Von den drei Eheherren war der eine verreist, der andere

wollte früh den nächsten Tag verreisen, und der dritte war in der Stadt. Die Unzertrennlichen sollten bei der zukünftigen Strohwitwe zu Abend essen, aber

der neue Herr hatte es nicht erlaubt, daß die alten Diener dort abgezogen würden. Am selben Morgen machte er aus den Briefen seiner aufgegebenen

Lieblingen drei Pakete: in eines legte er das Miniaturporträt, das er von ihr bekommen hatte, in das zweite ein verliebtes Monogramm, das

sie selbst gezeichnet hatte und in das dritte eine Locke von ihrem Haar. Jede der drei erhielt dieses Drittel des Opfers und willigte dafür ein, dem in Gnade

gefallenen Liebhaber einen deutlichen Absagebrief zu schreiben.

Das war viel, doch nicht genug. Die, deren Gatte in der Stadt war, konnte nur über den Tag verfügen; es wurde daher ausgemacht, daß sie ein Unwohlsein

vorschützend, sich vor dem Diner bei der Freundin dispensieren und diese Zeit Prévan gehören sollte; die Nacht bewilligte die, deren Mann verreist

war, und den Morgen, wo der dritte Gatte abreisen sollte, bestimmte die Dritte für ihre Schlafstunde.

Prévan, der an alles denkt, läßt zu seiner schönen Fremden und provoziert dort einen Streit, der ihm vierundzwanzig Stunden absolute Freiheit gibt. Nachdem er seine Dispositionen getroffen hat, geht er nach Hause und will ein paar Stunden schlafen, aber da erwarten ihn schon neue Geschäfte. Mit den Abschiedsbriefen war den verabschiedeten Liebhabern ein Licht aufgegangen: jedem war es klar, daß er Prévan geopfert wurde. Der Ärger, ihm Narren gehalten zu sein und diese Demütigung, die in einer Verabschiedung liegt, ließen die drei in Gnaden Entlassenen gleichzeitig alle unabhängig voneinander zu dem Erschluß kommen, Prévan zur Rechenschaft zu ziehen.

Der fand also bei sich zu Hause die drei Schenkstücke und erledigte sie völlig korrekt. Aber da er das Vergnügen und den Eklat des Abenteuers nicht entbehren wollte, setzte er das Rendezvous auf den nächsten Vormittag an und bestellte alle drei an denselben Ort und zur selben Stunde an eines der Tore des Bois de Boulogne.

Der Abend kam und er lief seine dreifache Bahn mit gleichbleibendem Erfolg - jedenfalls hat er sich später gerühmt, daß jede seiner drei Damen dreimal Wort und Pfand der Liebe erhielt. Hier fehlen, wie Sie sehen, die Beweise für die Geschichte, und alles, was der unparteiische Historiograph tun kann, ist: dem ungläubigen Leser zu bedenken geben, daß Eitelkeit und exaltierte Phantasie Wunderdinge verrichten können, und dieses noch, daß der Morgen, der dieser außerordentlichen Nacht folgen sollte, in Zukunft von aller solcher Mühe dispensierte. Sei das wie immer - was folgt, ist historisch.

Prévan war pünktlich beim Rendezvous, und fand da seine drei Rivalen, die ein wenig überrascht über ihr Zusammentreffen waren und vielleicht jeder auch schon ein bißchen getröstet, da er Leidensgenossen fand. Prévan begrüßte sie sehr höflich und ganz Kavalier und hielt ihnen folgende mir wörtlich hinterbrachte Rede:

»Meine Herren, da Sie sich alle drei hier versammelt finden, haben Sie wohl ohne Zweifel erraten, daß Sie alle drei denselben Grund haben, sich über mich zu beklagen. Ich bin bereit, Ihnen jede Genugtuung zu geben, und es soll das Los entscheiden, wer von Ihnen zuerst mich seine Rache fühlen läßt, da der Sie alle ein gleiches Recht haben. Ich habe weder Sekundanten noch Zeugen mitgenommen - ich hatte keine für die Beleidigung, ich verlange keine für die Genugtuung. Ich weiß, man gewinnt selten siebenmal den Satz; aber welches Los mich auch erwartet, man hat immer genug gelebt, wenn man Zeit gehabt hat, die Liebe der Frauen und die Achtung der Männer zu erwerben.«

Während sich seine Gegner staunt und schweigend ansahen und sich ihr Zartgefühl vielleicht ausrechnete, daß dieser dreifache Kampf eine etwas ungleiche Sache sei, nahm Prévan wieder das Wort: »Ich verhehle Ihnen nicht, daß mich die letzte Nacht ziemlich müde gemacht hat. Es wäre liebenswürdig von Ihnen, wenn Sie mir stattdessen, meinen Kräften etwas aufzuhelfen. Ich habe ein Frühstück angeordnet - ich bitte Sie um die Ehre, meine Einladung dazu anzunehmen. Frühstück wir gemeinsam und frösteln wir insbesondere lustig. Man kann sich um solche Bagatellen wohl schlagen, aber um unsere gute Laune sollen sie uns, glaube

3. / Vorher: «  
ich, nicht bringen dürfen.»

Die Einladung wurde angenommen. Man sagt, Prévan sei nie lebenswürdiger gewesen. Er war so höflich, keinen seiner Gegner die etwas lächerliche

Situation spüren zu lassen und überzeugte sie, daß alle drei mit derselben Leichtigkeit das Gleiche hätten tun können, und daß keiner von ihnen

eine ähnliche Gelegenheit hätte vorübergehen lassen. Man gab das allseits zu, und nun ging das übrige ganz von selbst. Das Frühstück war noch nicht zu

Ende und man hatte sich schon zehnmal die Versicherung gegeben, solche Frauen wären es nicht wert, daß man sich für sie schlage. Das gab eine angenehme

Eintracht, wobei der Wein das seine tat, und es dauerte nicht lange, und man schwor sich ewige Freundschaft. Vom Duell war keine Rede mehr.

Prévan, dem diese Lösung ebenso angenehm war wie den andern, wollte jedoch nichts von seinem Ruhme verlieren, und so machte er einen Beschick auf die

Umstände eingerichteten Vorschlag: »Tatsächlich haben Sie sich nicht an mir, sondern an Ihren untreuen Beliebten zu rächen, und ich will Ihnen Gelegenheit dazu

geben. Ich weiß jetzt schon, daß ich mich selber bald mit Ihnen in die Beleidigung werde teilen können, die Ihnen widerfahren ist; denn da es keinem von

Ihnen gelang, eine einzige festzuhalten, wie sollte es mir da mit dreien gelingen? Also Ihre Sache wird auch die meine. Kommen Sie heute

abend auf ein kleines Souper zu mir in meine Petite Maison - ich hoffe, daß Sie da Ihre Rache haben werden.« Man wollte etwas

Bestimmtes wissen, aber Prévan bemerkte mit dem überlegenen Ton, den ihm die Umstände erlaubten: »Ich glaube Ihnen, meine Herren, bewiesen zu haben, daß

es mir an Geist, solche Dinge ganz gut einzurichten, nicht fehlt, also verlassen Sie sich auf mich.« Man war einverstanden, die neuen Freunde

umarmten einander und man trennte sich bis zum Abend.

Prévan verliert keine Zeit, geht nach Paris zurück und lädt seine drei Damen für denselben Abend zu einem intimen Souper in seine Petite

Maison. Zwei von ihnen machten wohl einige Schwierigkeiten - aber was läßt sich abhagen »am Tag nachher?« Er bestimmte das Rendezvous in

Abständen von je einer Stunde, wie er es für seinen Plan brauchte. Er traf alle Vorbereitungen, benachrichtigte seine Märschsworenen und zu viert

zogen sie in bester Stimmung hinaus, die Opfer zu erwarten.

Es kommt die erste. Prévan zeigt sich allein, und voll Eifer führt er sie gleich ins Allerheiligste, als dessen Gottheit sie sich fühlt. Hierauf

verschwindet er unter irgendeinem Vorwand und läßt sich durch den beleidigten Liebhaber ersetzen.

Sie begreifen, daß die Bestützung einer Frau, die noch keine Übung in Abenteuern hat, den Triumph leicht und billig macht - jeder gar nicht

geäußerte Vorwurf zählte als eine Gnade, und die entflozene Sklavin war ihrem alten Herrn wieder ausgeliefert, nur zu glücklich,

Verzeihung zu erhoffen, indem sie ihre Kette wieder aufnahm. Der Friedensschluß wurde an einem etwas einsameren Ort unterzeichnet, und auf die leer

gewordene Bühne traten jetzt der Reihe nach die übrigen Akteure - mit demselben Stück und der gleichen Lösung des Konflikts, ohne daß eine der

Frauen darum wußte, denn jede glaubte sich allein im Spiel.

So war ihre Verblüffung und ihre Verlegenheit nicht gering, als sich die drei Paare zum Souper trafen. Aber die Überraschung erreichte ihre Höhe, als Prévans  
etzt mitten unter den drei Paaren erschien und die Grausamkeit hatte, die drei ungetreuen Damen um Entschuldigung zu bitten, was ihr Geheimnis preisgab, und sie

so wissen ließ, wie arg ihnen vorgespielt worden war.

Man setzte sich zu Tisch und bald kam wieder etwas Haltung in die Gesellschaft: die Herren wurden vertraulich, die Damen schwach. Alle hatten sie wohl den Haß im  
Hzen, aber was man sich sagte, war voll zärtlichster Gefühle. Ausgelassenheit weckte die Begierde, die wiederum neuen Reizen half. Diese sonderbare

Orgie dauerte bis in den Morgen, und als man sich trennte, konnten die Frauen glauben, es wäre ihnen verziehen - aber die Männer hatten ihr

Ressentiment bewahrt und brachen schon am nächsten Tage das Verhältnis gründlich. Sie begnügten sich nicht einmal damit, ihre leichtsinnigen Beliebten bloß

anzugeben: sie erzählten ihr Abenteuer auch jedem, der es hören wollte. Da kam die eine der drei ins Kloster und die beiden andern

langweilen sich in der Provinzverbannung auf ihren Gütern.

Das ist die Geschichte Prévans. Es ist Ihre Sache, ob Sie seiner Glorie noch etwas beifügen und sich vor seinen Triumphwagen spannen wollen. Ihr

Brief hat mich wirklich unruhig gemacht, und ich warte mit Geduld auf eine etwas klügere und deutlichere Antwort als die letzte war.

Adieu, meine schöne Freundin. Hüten Sie sich vor den zu lustigen oder bizarren Einfällen, denen Sie so leicht unterliegen. Bedenken Sie,

daß in dem Leben, das Sie führen, der Geist nicht genügt, und daß eine einzige Unvorsichtigkeit ein Übel nicht mehr gut machen wird. Erlauben Sie es, daß Sie

eine weise Freundschaft hie und da leitet. Leben Sie wohl. Ich liebe Sie trotzdem, als ob Sie vernünftig wären.

20 ..., ~ 18. Aug 17...  
Schloß ..., den 18. September 17...

Der Chevalier Danceny an Cécile Volanges.

Cécile, meine liebe Cécile, wann kommt die Zeit, wo wir uns wiedersehen? Wer bringt es mir bei, fern von Ihnen leben zu können? Wer

gibt mir die Kraft und den Mut? Nie und nimmer kann ich diese unselige Trennung ertragen. Tag um Tag dieses Unglücklichsein und kein Ende sehen!

Valmont, der mir Hilfe versprochen hat und Trost, Valmont vernachlässigt mich und vergißt mich vielleicht. Er ist mit dem, was er liebt, zusehender, und

weiß nicht, was man leidet, wenn man davon getrennt ist. Er hat mir Ihren letzten Brief geschickt und keine Zeile dazu geschrieben. Und von ihm soll ich es doch

erfahren, wann ich Sie sehen kann und wie. Hat er mir denn nichts zu sagen? Sie selbst sprechen auch nichts davon - haben Sie den Wunsch danach nicht mehr? Ah,

Cécile, ich bin sehr unglücklich. Ich liebe Sie mehr denn je: aber die Liebe, die das Glück meines Lebens bedeutet, wird nun zur Qual.

Nein, so will ich nicht weiter leben, ich muß Sie sehen und wenn auch nur für einen Augenblick. Wenn ich aufstehe, sage ich mir: ich werde sie heute nicht

sehen. Ich lege mich zu Bett und sage mir: ich habe sie nicht gesehen. Die langen Tage haben keine Sekunde Glück für mich. Alles ist Entbehnung, alles

alles Verzweiflung. Und alle diese Leiden kommen von dort, woher ich alle meine Freuden erwartete! In all diesen meinen Schmerzen noch die Unruhe über

die Ihnen, und Sie werden eine Ahnung von meinem Stand bekommen. Ich denke ohne Unterlaß an Sie und nie ohne innere Unruhe. Wenn ich Sie betrübt sehe,

unglücklich sehe, erleide ich all Ihren Kummer; wenn ich Sie ruhig und getröstet sehe, sind es die meinen Schmerzen, die stärker kommen. Überall finde ich das

Unglück.

Ach, wie war das anders, als Sie noch in Paris, an demselben Ort waren wie ich! Alles war da Freude. Die Bewußtheit, Sie zu sehen, verschönte selbst die

Zeit, die ich nicht bei Ihnen war, und die Zeit, die verging, brachte mich Ihnen nahe und näher. Was ich in der Zeit tat, war Ihnen immer

bekannt - hatte ich Pflichten zu erfüllen, so machte mich dies Ihrer würdiger; übte ich ein Talent, so hoffte ich Ihnen damit besser zu gefallen.

Selbst wenn mich die Bestrebungen des Lebens fortrissen, von Ihnen konnten sie mich nicht trennen. Im Theater fragte ich mich, ob Ihnen das wohl gefiele, im

Konzert dachte ich an Ihr Singen, in Gesellschaft wie auf Spaziergängen suchte ich nach den kleinsten Ähnlichkeiten, die jemand mit Ihnen haben könnte.

Ich verglich Sie mit allen und vor allen hatten Sie den Vorzug. Jeder Moment des Tages hatte seine neue Huldigung und jeden Abend legte ich sie als

Tribut vor Ihre Füße.

Was bleibt mir jetzt noch? Sinnloses Klagen, ewige Entbehren und eine schwache Hoffnung, daß Valmont endlich sein Stillschweigen breche und

das Ihre sich unruhig rühre. Nur zehn Meilen trennen uns und diese so kleine Entfernung wird für mich eine Unendlichkeit von Hindernissen! Und wenn ich

meinen Freund und meine Gebieterin bitte, daß sie mir sie zu überwinden helfen, bleiben beide kalt und ruhig? Nicht nur, daß sie mir nicht helfen -

sie schweigen!

Was ist denn aus Valmonts fathelfender Freundschaft geworden? Und was besonders aus Ihren künftigen Gefühlen, die Sie doch einmal so erfinderisch machten, es einrichten, daß ich Sie jeden Tag sehen konnte? Einigemal zwangen mich Pflichten oder Vorsicht, nicht zu kommen - erinnern Sie sich, was Sie da sagten, womit nicht alles Sie meine Gründe bekämpften? Und erinnern Sie sich auch daran, Cécile, wie meine Gründe immer Ihren Wünschen nachgaben? Ich mache mir kein Verdienst daraus, nicht einmal das des Opfers. Was Sie zu erlangen wünschten, das brannte ich zu erfüllen. Aber nun bitte ich und bitte, Sie für einen Augenblick nur sehen zu dürfen, Ihnen mein Versprechen ewiger Liebe erneuern, es von Ihnen wieder hören zu dürfen. Ist dies denn nicht mehr Ihr Glück so wie das meine? Aber was frage ich - ich weiß, daß Sie mich lieben, mich immer lieben werden! Ich glaube es, ich weiß es und will nie daran zweifeln - aber mein Zustand ist entsetzlich, ich kann es nicht länger ertragen, Cécile!

Paris, den 18. September 17..

Zweiundachtzigster Brief

Die Marquise von Merteuil an den Vicomte von Valmont.

Was mir Ihre Angst leid tut! Sie beweist mir meine Überlegenheit über Sie, - und Sie wollen mich lehren, wie ich mich betragen soll? Ach, mein armer Valmont, was für ein Zustand ist noch zwischen Ihnen und mir! Der ganze Stolz Ihres Geschlechtes genügt nicht, ihn auszufüllen. Weil Sie meine Absichten nicht ausführen könnten, denken Sie sie ausfühbar! Wer so hochmütig und so schwach ist, dem steht es wohl an, meine Pläne berechnen, meine Ressourcen beurteilen zu wollen! Wirklich, Vicomte, Ihre guten Ratschläge haben mich sehr amüsiert, ich kann es nicht anders sagen. Daß Sie, um Ihre unglückliche Geschicklichkeit bei Ihrer Präsidentin zu maskieren, mir es als einen Triumphustellen, die schöne Frau, die Sie, wie Sie zugeben, liebt, einen Moment in Verlegenheit gesetzt, von ihr einen Blick erhalten zu haben, einen einzigen Blick, darüber lächle ich nur, und laß es Ihnen hingehen. Und da Sie heimlich doch den geringen Wert Ihres »Triumphes« fühlen, hofften Sie meine Aufmerksamkeit davon abzulenken, indem Sie mir wegen meiner sublimen Kunst schmeicheln, zwei Kinder zueinander zu bringen, die beide danach brennen; welches starke Verlangen sie, nebenbei gesagt, mir allein zu danken haben, und worin ich ihnen auch weiter gut will. Daß Sie sich nun gar dieser außerordentlichen Taten Urheber und Vollender halten, um mir im dazwischen Ton zu sagen, »daß es besser ist, seine Zeit mit der Ausübung seiner Absichten zu verbringen, als damit, sie zu zählen« - diese Eitelkeit tut mir nicht weh und sei Ihnen verziehen. Aber daß Sie glauben, ich brauchte Ihre Klugheit, glauben, daß ich vom rechten Wege abkäme, befolgte ich nicht Ihre höchst weisen Ermahnungen, daß ich Ihrer Klugheit gar ein Vergnügen, eine Laune opfern sollte - das, Vicomte, das heißt doch gar zu eingebildet sein auf das Vertrauen, das ich ja sonst ganz gern zu Ihnen haben will! Was haben Sie denn geleistet, was ich nicht tausendmal besser gemacht hätte? Sie haben viele Frauen verführt, meinewegen sogar aufgrund gerichtet - aber, was für Schwierigkeiten gab es denn da zu überwinden? Welche Hindernisse zu nehmen? Wo ist Ihr wirkliches Verdienst dabei? Eine gute Figur - ein bloßer Zufall; Manieren - lernt man; Geist - ersetzt der geistreiche Jargon nach Bedarf; eine recht lobenswerte Kühnheit - verdanken Sie vielleicht nur der Leichtigkeit Ihrer ersten Erfolge: das sind, wenn ich nicht irre, alle Ihre Talente. Denn, was Ihre Zelebrität betrifft, werden Sie, wie ich glaube, nicht von mir verlangen, daß ich diese Kunst, die Gelegenheit zu einem Skandal zu geben oder eine solche Gelegenheit zu schaffen, nicht besonders hoch einschätze. Was nun Klugheit und Raffinement betrifft, will ich von mir gar nicht sprechen, aber welche Frau hätte nicht mehr davon als Sie? Ihre Präsidentin führt Sie ja wie ein Kind. Glauben Sie mir, Vicomte, man erwirbt selten die Qualitäten, die man entbehren kann. Da Sie, ohne irgendwas zu riskieren, kämpfen, brauchen Sie auch keine besondere Vorsicht dabei. Für euch Männer ist eine Niederlage nur ein Erfolg weniger. In dieser höchst ungleichen Partie ist es unser Glück, nicht zu verlieren, euer Unglück, nicht zu gewinnen. Wenn ich Ihnen ebensoviel Talent zuerkante wie uns Frauen, um wie viel würden wir Sie nicht doch noch

übertrafen durch die Notwendigkeit, daß wir immer alle unsere Talente gebräuchen müssen!

Nehmen Sie an, Sie wendeten ebensoviel Geschicklichkeit darauf, uns zu besiegen, als wir, uns zu verteidigen oder besiegen zu lassen, so werden Sie doch

zugeben, daß Ihnen diese Geschicklichkeit nach dem Erfolg unnutz wird. Ganz mit Ihrer neuen Eroberung beschäftigt, ergeben Sie sich ihr ohne Furcht,

ohne Rückhalt: die Dauer kümmert Sie nicht.

Gewiß: diese Fesseln - um im gewöhnlichen Liebesjargon zu reden - diese Fesseln gegenseitig gegeben und genommen, Sie allein können sie nach

Lüst und Laune fester machen oder brechen - ein Glück, wenn Sie Ihrem Leichtsinns entsprechend das Schweigen dem Skandal voreziehen und Sie sich mit dem

demütigenden Verlassen begnügen, und nicht das Idol des einen Tages am nächsten als Opfer schlagen!

Wenn aber eine Frau das Unglück hat, als erste das Gewicht ihrer Kette zu fühlen, was riskiert sie nicht alles, wenn sie es wagt, sie zu erbrechen oder

bloß sie ein bißchen zu lockern! Nur mit Zittern versucht sie den Mann von sich fern zu halten, den ihr Herz mit aller Kraft von sich

stößt. Ist er hartnäckig und bleibt, so muß sie das, was sie früher der Liebe gewährte, nun der Furcht hingeben. Die Arme öffnen sich

noch, wenn das Herz bereits beschlossen ist. Die weibliche Schlaueit muß nun dieselben Fesseln mit Geschicklichkeit lösen, die Sie brutal zerrissen hätten. Der

Gnade ihres Feindes ausgeliefert, ist sie hilflos, wenn er Großmut nicht kennt. Wie soll man aber die von ihm erwarten, wenn man ihn wohl manchmal

lobt, wenn er Großmut zeigt, niemals aber tadelt, wenn sie ihm fehlt?

Sie werden wohl diese Wahrheiten nicht leugnen, deren Evidenz sie schon trivial gemacht hat. Wenn Sie mich aber gesehen haben, wie ich über Ereignisse und

Meinungen disponiere, diese so sehr gefürchteten Männer ein Spielzeug meiner Launen mache, dem einen den Willen, dem andern die Macht, mir zu schaden,

nehme, wie ich sie mir einen nach dem andern und nach meinem wechselnden Geschmack erobere oder fernhalte, und doch inmitten dieser fortwährenden

Revolutionen mein guter Ruf sich rein erhalten hat - haben Sie daraus nicht geschlossen, daß ich geboren bin, um mein Geschlecht zu rächen

und das Eure zu beherrschen, und daß ich mir dazu Mittel schuf, unbekannt bis auf mich?

Heben Sie Ihre Ratschläge und Ihre Ängste für die bewußtlos wollüstigen Frauen auf und für die andern, die mit den Gefühlen, deren exaltierte Phantasie glauben

macht, die Natur habe ihnen die Sinne im Kopfe angebracht, die niemals dachten und deshalb immer die Liebe mit dem Geliebten verwechseln, die in ihrer

verrückten Illusion glauben, daß der allein, mit dem sie das Vergnügen suchten, der einzige Besitzer desselben wäre und abergläubig für den Priester

Glauben und Respekt haben, die nur der Gottheit gebühren!

Fürchten Sie auch für die Frauen, die mehr stolz als klug nicht wissen, wann sie einwilligen sollen, daß man sie verläßt.

Und fürchten Sie ganz besonders für jene in Müßigkeit tätigen Frauen, die Sie die Sensiblen nennen, und über welche die Liebe so leicht und mit solcher Macht

kommt; die das Bedürfnis haben, sich auch dann noch mit der Liebe zu beschäftigen, wenn sie sie nicht mehr unmittelbar genießen, die sich ganz den Erregheiten ihrer

Phantasie hingeben und damit zärtliche Briefe füllen, die zu schreiben so gefährlich ist, und die sich nicht davor fürchten, diese Zeichen ihrer Schwäche dem Liebten

zu zeigen, der davon Ursache ist. Das sind unkluge Frauen, die in ihrem gegenwärtigen Geliebten nicht den zukünftigen Feind erkennen.

Aber was habe ich mit solchen überlegten Frauen zu schaffen? Wann haben Sie gesehen, daß ich von den Regeln abweiche, die ich mir vorgeschrieben habe, und daß

ich meine Prinzipien verleugne? Ich sage meine Prinzipien, und ich sage es so mit Absicht, - denn sie sind nicht wie jene anderer Frauen aus dem Zufall

geworden, ohne Prüfung angenommen und aus Gewohnheit befolgt; sie sind Ergebnisse meines letzten Denkens; ich habe sie geschaffen und kann sagen, daß ich

mein eigenes Werk bin.

Als ich in die Welt trat, war ich noch ein Mädchen und dadurch zur Untätigkeit und zum Schweigen verurteilt, was ich dafür zu nützen verstand, daß ich

beobachtete und nachdachte. Man hielt mich für zerstreut und gedankenlos und wenig achtsam auf die schönen Reden und Lehren, die man mir gab, aber ich

hörte aufmerksam auf die Reden und Lehren, die man mir zu verbergen suchte.

Diese nutzbringende Neugierde war mein Unterricht und lehrte mich auch rechten Orten zu schweigen; oft war ich gezwungen, den Gegenstand meiner

Aufmerksamkeit den Augen meiner Umgebung zu verbergen, und so versuchte ich, meine Augen nach meinem Gefallen zu leiten; da lernte ich diesen

scheinbar zerstreuten wie abwesenden Blick, den Sie so oft an mir bewunderten. Der erste Erfolg gab mir Mut, und ich versuchte den Ausdruck meines

Gesichts in meine Gewalt zu bekommen.

War es mir schlecht umute, so bemühte ich mich um den Ausdruck der Zufriedenheit, ja selbst großer Freude - ich ging im Eifer so weit, mir

absichtlich Schmerzen zu bereiten, um während dieser Zeit den Ausdruck der Freude zu studieren. Und mit derselben Sorgfalt habe ich an mir gearbeitet, den

Ausdruck der Überraschung über eine unerwartete Freude zu bekämpfen. Ich war noch sehr jung und ziemlich uninteressiert - aber mein Denken hatte ich und

ganz für mich, und alles sträubte sich in mir dagegen, daß man mir es nehmen könnte oder mich gegen meinen Willen dabei überraschen. Ich versuchte diese

ersten Waffen zu gebrauchen: mich nicht durchschauen zu lassen, war mir zu wenig, und so belustigte ich mich damit, mich unter verschiedenen Masken zu zeigen.

Meiner Bewegungen war ich sicher, so studierte ich meine Worte: ich änderte und veränderte das eine, das andere - je nach den Umständen,

oder auch je nach meiner Laune: meine Art zu denken gehörte mir allein und ließ nicht mehr davon sehen, als was mir gerade nützlich war.

Diese Arbeit an mir selber lenkte meine Aufmerksamkeit auf den Ausdruck und den Charakter der Physiognomie, und ich gewann dabei diesen

scharfblick, von dem mich die Erfahrung wohl lehrte, sich nicht ganz darauf verlassen, der mich aber doch selten täuschte.

Sie können sich denken, daß ich wie alle jungen Mädchen hinter die Geheimnisse der Liebe und ihrer Freuden zu kommen suchte. Aber da ich nie im

Kloster war, auch keine gute Freundin hatte, und mich eine wohlauferkende Mutter überwachte, hatte ich nur ganz vage Vorstellungen von der Sache,

und selbst die Natur, über die ich mich seitdem nur höchst lobend aussprechen kann, gab mir noch keinen Schlüssel zu der erschlossenen Tür. Man

hätte sagen können, daß sie im stillen an der Vollendung ihres Werkes arbeitete. Nur mein Kopf war tätig: ich wollte nicht genießen, ich wollte wissen, und der Wunsch, mich zu unterrichten, gab mir auch die Mittel dazu.

Ich dachte, der einzige Mensch, mit dem ich über diese Sache sprechen konnte, ohne mich bloßstellen, wäre mein Beichtvater. So faßte ich

meinen Entschluß. Ich überwand meine kleine Scheu und indem ich mich einer Sünde rühmte, die ich gar nicht begangen hatte, beichtete ich, das getan zu haben,

was die Frauen machen! - Das waren meine Worte. Als ich sie sagte, wußte ich wirklich nicht, was ich gesagt hatte. Meine Hoffnung ward nicht ganz

enttäuscht, und doch auch nicht ganz erfüllt; die Angst, mich zu verraten, hinderte mich, mich besser auszudrücken, aber der gute Priester machte aus dieser Sünde

eine so große Sache, daß ich darauf schloß, das Vergnügen müsse ganz außerordentlich sein, - dem Wunsche, es kennen zu lernen, folgte die

Begierde, davon zu kosten.

Ich weiß nicht, wohin mich diese Begierde geführt hätte, und ohne jede Erfahrung, wie ich war, wer weiß, ob ich nicht die erste beste Gelegenheit

vielleicht töricht benutzt hätte. Glücklicherweise teilte mir meine Mutter wenige Tage nachher mit, daß ich mich verheiraten würde, und sofort wurde

meine Neugier vor dieser Aussicht gestillt, und ich kam jungfräulich in die Arme des Herrn von Merteuil.

Ich erwartete ruhig den Moment, der mich destruiieren sollte, und ich brauchte alle meine Kunst, um mich verwirrt und ängstlich zu zeigen. Die erste Nacht,

von der man sich gewöhnlich eine so grausame oder so angenehme Vorstellung macht, gab mir nur die Gelegenheit einer Erfahrung: Schmerz und Lust, ich

studierte beides, und sah in diesen verschiedenen Sensationen nur Tatsachen, mit denen zu rechnen ist.

Dieses Studium machte mir bald viel Vergnügen. Aber meinen Prinzipien treu und vielleicht aus Instinkt, daß keiner meinem Vertrauen ferner stehen

sollte als mein Mann, beschloß ich, gerade weil ich wollüstig war, mich vor ihm unempfindlich und kalt zu zeigen. Und diese scheinbare Kälte

hätte zur Folge, daß er mir blind vertraute. Dazu fügte ich noch so etwas wie kindliche Unbesonnenheit, die mir meine Jugend ganz gut erlaubte, und der

gute Merteuil fand mich nie kindlicher, als gerade dann, wo ich mit der größten Frechheit Komödie spielte. Das war ja nicht gleich von Anfang an

so, wie ich bekennen muß. In der ersten Zeit ließ ich mich von dem Trubel der Welt fortreißen und vergaß mich ganz darin. Aber als mich nach einigen

Monaten Herr von Merteuil auf sein trauriges Landgut führte, da brachte mich die Langeweile wieder zu mir selbst zurück. Da ich mich hier nur von

Leuten umgeben sah, deren Stellung so tief unter der meinen war, daß kein Verdacht an mich heran konnte, so profitierte ich davon, indem ich

meinen Experimenten ein weiteres Feld gab. Es war gerade hier auf dem Lande, wo ich die Bewißheit bekam, daß die Liebe, die man uns als Quelle

unserer Freuden preist, nichts weiter als ein Vorwand ist.

Die Krankheit Herrn von Merteuils unterbrach mich in meinen angenehmen Studien - er mußte wieder in die Stadt, zu den Ärzten. Er starb, wie Sie

wissen, bald darauf, und obschon ich mich im großen ganzen über ihn nicht beklagen konnte, fühlte ich doch die Freiheit, die mir mein Witwentum gab, nicht

angenehm, und ich nahm mir vor, davon zu profitieren.

Meine Mutter meinte allerdings, ich würde nun ins Kloster gehen, oder wenigstens wieder bei ihr wohnen. Ich tat weder das eine noch das andere,

und alles, was ich des Dekorum wegen tat, war, daß ich wieder aufs Land ging, wo ich noch einiges zu studieren hatte.

Ich half mir dabei mit Lektüre, - aber glauben Sie ja nicht, daß sie alle von der Art war, die Sie meinen. Ich studierte, was wir tun in den Romanen,

was wir meinen bei den Philosophen, ich suchte sogar bei den ganz strengen Moralisten, was sie von uns verlangen, und so unterrichtete ich

mich genau darüber, was man tun kann, was man denken soll, und was scheinen. Bloß machte das in der Praxis einige Schwierigkeiten, die rustikalen

Freuden begannen mich zu langweilen, - es war da zu wenig Abwechslung für meine lebhaftere Aktivität. Ich erpand das Bedürfnis nach

Koketterie, die mich zu der Liebe wieder in ein gutes Verhältnis bringen sollte - nicht um sie selber zu erleben, sondern um sie zuzufloßen, um sie zu

mimen. Was man mir da gesagt und was ich da gelesen hatte, daß man die Liebe nicht mimen könne, das glaubte ich nicht. Ich sah, daß es dazu nur nötig

sei, den Sprit eines Autors mit dem Talent eines Schauspielers geschickt zu verbinden. Ich übte mich in beidem und vielleicht mit einigem Erfolg. Aber ich

suchte nicht den Applaus des Theaters damit, es lag mir daran, das in den Dienst meines Glückes zu stellen, was andere dem Wahn opfern.

Damit verging ein Jahr. Die Theaterzeit war vorüber und ich ging nach Paris zurück, mit all meinen großen Plänen. Die erste Schwierigkeit, auf die ich

stieß, erwartete ich allerdings nicht.

Die lange Einsamkeit und Zurückgezogenheit hatte mich mit einer Prüderie patiniert, die unsere nettesten jungen Leute so erschreckte, daß sie sich von mir

fern hielten, und mich einer Gesellschaft höchst langweiliger Leute überließen, die mich alle heiraten wollten. Die Schwierigkeit war nicht, die

angetragenen Hände zu refusieren, aber einige dieser Körbe mißfielen meiner Familie, und ich verlor mit diesen Unständlichkeiten viel Zeit, von der

ich mir einen angenehmen Gebrauch ersprochen hatte. So war ich gezwungen, um die einen zu mir zu bringen, die andern von mir zu entfernen,

einige Dummkheiten zu machen und dafür zu sorgen, meinem Ruf etwas zu schaden, wo ich so viel Sorge darauf verwandt hatte, ihn mir gut zu

erhalten. Aber, da keine Leidenschaft mit mir dabei durchging, tat ich nur, was ich für notwendig hielt, und dosierte meine kleinen Streiche

sehr vorsichtig.

Nachdem ich meinen Zweck erreicht hatte, kam ich wieder auf meinen rechten Weg und gab einigen jener Frauen die Ehre meines Amendements, die sich auf

Würde und Tugend werfen, - weil ihnen das andere versagt ist. Dieser Verkehr nützte mir mehr als ich dachte. Die dankbaren Dienerinnen wurden zu

Verkünderinnen meiner Tugend und ihr blinder Eifer für das, was sie ihr Werk nannten, ging so weit, daß sie beim geringsten Wort, das

man gegen mich sagte, sofort über Infamie und Beleidigung schrien. Das gleiche Mittel nützte mir auch bei den andern Frauen, jenen mit dem nicht ganz guten

Ruf. Die waren überzeugt, daß meine Karriere nicht die ihre sei, und so sangen sie mein Lob in allen Tonarten immer dann, wenn sie zeigen

...e 6/10 Médisancen ja so  
wollten, daß sie nicht bloß Médisancen zu sagen wüßten.

...So brachte meine geschickte Lebensführung die Liebhaber wieder hübsch zu mir zurück, und um mich zwischen ihnen und meinen tugendsamen Beschützerinnen

...einrichten, gab ich mich für eine zwar zugängliche, aber schwierige Fäu, die in einer übertriebenen Delikatesse Waffen gegen die Liebe findet.

...Nun zeigte ich meine mir erworbenen Talente auf der großen Bühne. Vor allem lag mir daran, in den Ruf der Unbesiegbarkeit zu kommen, und

...ich machte das so: Mit den Männern, die mir gar nicht gefielen, tat ich so, als ob sie etwas von mir erwarten könnten, was sie natürlich nie bekamen

...so hatte ich in ihnen die lautesten Verkünder meiner Uneinnehmbarkeit, während ich mich sorglos meinem erwählten Beliebten hingab. Den aber

...hatte ich mit meiner vorgeblichen Ängstlichkeit so weit gebracht, daß er sich nie in der Gesellschaft, in der ich verkehrte, oder in meiner zeigen

...durfte, und so sahen und kannten alle nur den schmachtenden, unglücklichen Verehrer.

...Sie wissen, daß ich mich immer nach Mitschide, und dies, weil ich beobachtet habe, daß die lang vorbereitenden Mühn fast immer die Frau verraten. Was

...man auch tun mag, der Ton vor und nach dem Erfolg ist nicht der gleiche. Und der Unterschied entgeht einem aufmerksamen Beobachter nie. Ich habe es

...weniger gefährlich gefunden, mich in der Wahl zu irren, als das irgendwie durchblicken zu lassen. Ich gewinne dabei auch noch, Ähnlichkeiten zu vermeiden, auf

...welche hin allein man uns beurteilen kann.

...Diese und die andere Vorsicht, nie einen Brief zu schreiben, nie den kleinsten Beweis einer Niederlage zu geben, könnte man für übertrieben halten

...und doch scheinen sie mir noch nie genügend. Ich studierte mich und damit die andern. Ich sah, daß es keinen Menschen gibt, der nicht ein Geheimnis hat, an

...dem ihm liegt, daß er es für sich bewahrt. Das wußte man in den alten Zeiten besser, wofür die Geschichte von Simson wohl ein geniales Symbol ist.

...Eine neue Dalila, habe ich, wie die der Bibel meine ganze Macht in diesen Dienst stellt, auf dieses eine Geheimnis eines jeden zu kommen. Von wie

...vielen unserer Simsone halte ich nicht das Haar unter meiner Schere! Und die habe ich zu fürchten aufgehört und sie sind die einzigen, die ich mir manchmal zu

...demütigen erlaubte. Mit den andern war ich gütiger, übte die Kunst, sie mir Untreu zu machen, wenn ich genug von ihnen hatte, und daß sie mich nicht unständig

...nennen, spielte die Freundin, affektierte tiefes Vertrauen, machte gnädige Geständnisse, gab jedem die schmeichelnde Meinung, er sei mein einziger

...Beliebter gewesen - mit all dem verpflichtete ich sie mir zur Diskretion. Und wenn diese Mittel versagten und ich den Bruch voraussah, so kam ich dem

...schlimmen Reden dieser gefährlichen Herren damit zuvor, daß ich sie lächerlich machte oder verleumdete.

...Was ich Ihnen hier sage, praktiziere ich seit Jahren - und Sie zweifeln an meiner Weisheit? Erinnern Sie sich doch der Zeit, da Sie mir zuerst den

...Hof machten - es war sehr schmeichelhaft für mich, denn meine Lust stand nach Ihnen, schon bevor ich Sie sah. Ihr Ruf lockte mich, und es kam

...mir vor, als fehlten Sie meiner Glorie. Es verlangte mich, Brust an Brust mit Ihnen zu ringen, und dies war das einzige Mal, daß für einen

...Augenblick die Begierde Herrschaft über mich bekam. Aber, um mich zu bekommen, was hätten Sie getan? Sie hätten geredet, leere Worte ohne

Spur und Folge, Worte, die Ihr Ruf schon verdächtig gemacht hätte, und hätten unwahrscheinliche Geschichten erzählt, deren aufrichtige Erzählung wie ein schlechter Roman geklungen hätte. Inzwischen habe ich Ihnen nun allerdings alle meine Geheimnisse verraten - aber Sie wissen, was uns verbindet, und ob von uns beiden ich es bin, der man Unvorsichtigkeit vorwerfen kann. Da ich dabei bin, Ihnen Rechenschaft abzulegen, will ich es genau nehmen. Ich höre Sie von hier aus sagen, daß ich der Gnade meines Kammermädchens ausgeliefert bin, und es ist wahr, wenn sie auch nicht das Geheimnis meiner Gedanken besitzt, so doch das meiner Handlungen. Als Sie mir seinerzeit davon sprachen, sagte ich Ihnen bloß, daß ich ihrer sicher sei; und die Probe dafür, daß diese Probe Ihrer Ruhe genügen könnte, war, daß Sie dem Mädchen inzwischen auf Ihre eigene Rechnung und Gefahr ziemlich gefährliche Geheimnisse anvertraut haben. Aber, da nun Prévan seinen Schatten auf Sie wirft, und Ihnen davon der Kopf nicht ganz klar ist, bin ich gar nicht im Zweifel, daß Sie mir auf mein bloßes Wort nicht mehr glauben. Also ausführlicher.

Einmal ist dieses Mädchen meine Milchschwester, das bedeutet uns natürlich nichts, aber noch viel Leuten ihres Standes. Ich weiß das Geheimnis des Mädchens und habe noch besseres: sie ist das Opfer einer Liebeshandlung und wäre ohne meine Hilfe verloren gewesen. Ihre Familie, totanständige Leute, mit Ehegefühlen nur so gespickt, wollte nichts Geringeres als sie esperren lassen. Sie wandten sich an mich, und mir war sofort klar, daß mir hier etwas sehr gut statuten kommen konnte. Ich half den Eltern, rief die Behörden an, und der Befehl erging, das Mädchen festzusetzen. Da schlug ich mich auf die Seite der milden Güte, wozu ich auch die Eltern bewog. Ich profitierte von meinen Beziehungen zum alten Minister, und ließ mir den Haftbefehl geben und mit Zustimmung aller Beteiligten das Recht, ihn vollrecken oder aufhalten zu lassen, je nach dem Betragen des Mädchens, das ich so völlig in der Hand habe, was sie weiß. Und hilft auch das nicht, - was mir kaum möglich scheint - so nimmt doch die authentische Bestrafung und deren Ursache ihrem Worte jede Glaubwürdigkeit. Zu all diesen Vorsichtsmaßregeln, die ich fundamentale nennen möchte, kommen noch tausend andere, örtliche oder gelegentliche, die Überlegung und Gewohnheit finden, wenn es nötig ist, die vielleicht an sich kleinlich, in der Praxis aber oft sehr wichtig sind. Die aber zu suchen, müssen Sie sich schon die Mühe nehmen - das Ganze meines Lebens zu studieren, wenn Sie auf diese Kenntnis Wert legen.

Aber, daß ich mir alle die Mühe gemacht haben soll, um keine Früchte davon zu genießen, daß ich nun, nachdem ich mich so über die andern Frauen hinausgearbeitet habe, einwilligen sollte, so wie sie auf meinem Wege zwischen Unvorsichtigkeit und Schüchternheit hin und her zu stolpern, daß ich mich endlich vor einem Mahne so fürchten sollte, daß ich nur mehr in der Flucht mein Heil finden könnte, nein, Vicomte, das niemals, das können Sie nicht von mir verlangen. Für mich heißt es: Siegen oder untergehen. Was Prévan betrifft, so will ich ihn eben haben, und ich werde ihn haben; er will es sagen, und er wird es nicht sagen - das ist in zwei Worten unser Roman. Adieu!

Paris, den 20. September 17...

e-lyll

Dreiundachtzigster Brief

Cécile Volanges an den Chevalier Danceny.

Mein Gott, welchen Schmerz hat mir Ihr Brief bereitet! Ich hatte die große Ungeduld wirklich nicht nötig, mit der ich ihn erwartete! Ich hoffte Trost

darin zu finden, und jetzt bin ich betrübter, als ich es vorher war. Ich habe sehr geweint, als ich ihn las; aber das ist es nicht, was ich Ihnen vorwerfe:

ich habe schon oft Ihre Wege geweint, ohne daß mir das Leid tut. Aber dieses Mal ist es nicht dasselbe.

Was wollen Sie denn damit sagen, daß Ihre Liebe Ihnen zur Qual wird, daß Sie nicht mehr so leben können, noch Ihre Situation länger ertragen?

Wollen Sie aufhören, mich zu lieben, weil es jetzt nicht mehr so angenehm ist wie vorher? Es scheint mir, daß ich nicht glücklicher bin als Sie,

ganz im Gegenteil, und trotzdem liebe ich Sie darum nur noch mehr. Wenn Herr von Valmont Ihnen nicht geschrieben hat, so ist das nicht meine Schuld; ich

konnte ihn nicht darum bitten, weil ich nicht allein mit ihm war, und weil wir übereingekommen sind, daß wir uns nie vor Leuten sprechen, und das wieder

nur Ihre Wege, damit er besser das tun kann, was Sie wünschen. Ich sage nicht, daß ich es nicht auch wünsche, und Sie sollen davon überzeugt sein - aber, was

wollen Sie denn, daß ich tue? Wenn Sie glauben, daß das so leicht ist, erfinden Sie doch das Mittel, ich verlange ja nicht mehr.

Glauben Sie denn, daß es mir angenehm ist, von Mama jeden Tag gezankt zu werden, die mir vorher nie ein böses Wort sagte, ganz im Gegenteil?

Jetzt ist es schlimmer, als wenn ich im Kloster wäre. Ich tröstete mich aber in den Gedanken, daß es für Sie ist; es gab sogar Augenblicke, wo ich

fand, daß ich ganz zufrieden wäre. Aber wenn ich sehe, daß Sie auch böse sind, und das ganz ohne meine Schuld, so macht mich das noch trauriger, als ich

überall das bin, was mir bis jetzt passiert ist.

Nur um Ihre Briefe immer zu bekommen - welche Verlegenheit, wenn Herr von Valmont nicht so gefällig wie wirklich geschickt wäre - ich wüßte

nicht, wie es anfangen. Und um Ihnen zu schreiben, das ist noch schwieriger. Den ganzen Vormittag wage ich es nicht, weil Mama ganz in meiner Nähe

ist, und weil sie jeden Moment zu mir hereinkommen kann. Wenn ich es am Nachmittag versuche, unter dem Vorwand, daß ich singen oder Harfe

spielen will, dann muß ich mich bei jeder Zeile unterbrechen, damit man hört, daß ich singe. Glücklicherweise schläft meine Kammerjungfer abends

manchmal ein, und ich sage ihr, daß ich allein zu Bett gehen werde, damit sie mich allein lasse mit dem Licht. Dann muß ich mich hinter den Bettvorhang

setzen, damit man das Licht nicht sieht, und muß auf jedes Geräusch acht geben, damit ich alles schnell in meinem Bett verstecke, wenn wer kommt. Ich wollte, Sie

wären hier, um das zu sehen! Sie würden sich sagen, daß man sehr lieben muß, um das alles zu tun. Ja, es ist wahr, daß ich alles tue, was ich kann, aber ich

möchte noch mehr tun.

Ja, ich zögere nicht, Ihnen zu sagen, daß ich Sie liebe, und daß ich Sie immer lieben werde. Nie habe ich das aus vollerm Herzen gesagt, - und Sie sind

beleidigt! Sie hatten mir wohl versichert, ehe ich es Ihnen sagte, daß das genüge, um Sie glücklich zu machen. Sie können das nicht leugnen, denn es

steht in Ihren Briefen; obwohl ich sie nicht mehr habe, so erinnere ich mich an sie genau, als ob ich sie täglich lesen würde. Und jetzt fern von mir

denken Sie nicht mehr so! Aber diese Entfernung wird doch nicht ewig dauern, nicht? Mein Gott, wie bin ich unglücklich, und Sie sind schuld daran ...

Betreff Ihrer Briefe hoffe ich, Sie haben die behalten, die mir Mama weggenommen und die sie Ihnen zurückgeschickt hat. Es wird wohl wieder eine Zeit

kommen, wo ich nicht mehr so überwacht sein werde wie jetzt, und dann werden Sie mir alle wiedergeben, ja? Wie werde ich glücklich sein, wenn ich alle

behalten kann und für immer, ohne daß jemand etwas darein zu reden hat! Jetzt gebe ich alle an Herrn von Valmont, weil anders viel zu viel

riskiert ist, und trotzdem übergebe ich sie ihm nie, ohne daß es mir schmerzen macht.

Adieu, mein lieber Freund. Ich liebe Sie von ganzem Herzen! Ich werde Sie mein ganzes Leben lang lieben! Ich hoffe, daß Sie jetzt nicht mehr böse

sein werden. Schreiben Sie mir, sobald Sie können, denn ich fühle, daß ich bis dahin immer traurig sein werde.

Schloß ..., den 21. September 17..



Leiden wir aber nicht länger, daß es uns trennt, wenn es uns vereinen sollte. Wenn die Freundschaft, die Sie mir angeboten haben, nicht ein leeres Wort ist, wenn sie, wie Sie mir gestern sagten, das zarteste Gefühl ist, das Ihre Seele kennt, dann soll sie zwischen uns entscheiden. Aber als Richter der Liebe soll sie sie hören; die Weigerung, sie anzuhören, wäre eine Ungerechtigkeit, und die Freundschaft ist nicht ungerecht.

Eine zweite Unterredung würde kein Hindernis mehr finden wie die erste. Der Zufall kann die Gelegenheit herbeiführen, und Sie könnten selbst den Moment bestimmen. Ich will glauben, daß ich Unrecht habe; würden Sie es dann nicht vorsehen, mich vernünftig zu machen, als mich bekämpfen, und zweifeln Sie an meiner Folgsamkeit? Wenn der angelegene Dritte uns nicht unterbrochen hätte, wäre ich vielleicht schon ganz zu Ihrer Meinung bekehrt. Wer weiß, wie weit Ihre Macht gehen kann?

Soll ich es Ihnen sagen? Diese unsieglige Macht, der ich mich ergebe ohne zu wagen, sie zu berechnen, dieser unerklärliche Reiz, der Sie über meine Gedanken herrschen läßt wie über meine Taten, - ich fange an, sie zu fürchten. Ah! Diese Unterredung, die ich von Ihnen erbitte, vielleicht sollte ich sie fürchten! Vielleicht werde ich nachher, durch meine Versprechungen gefesselt, zu einer brennenden Liebe verurteilt sein, von der ich fühle, daß sie nicht ausgelöscht werden kann, - und ich darf nicht einmal wagen, Sie um Hilfe zu flehen! Ah! gnädige Frau, aus Barmherzigkeit, mißbrauchen Sie Ihre Herrschaft nicht! Aber, wenn Sie dadurch glücklicher werden, wenn ich dadurch Ihrer würdiger erscheinen sollte, - welche Qualen werden durch diese tröstenden Gedanken nicht versüßt! Ja, ich fühle es: noch einmal mit Ihnen sprechen, heißt Ihnen noch stärkere Waffen geben und mich noch mehr Ihrem Willen unterwerfen. Es ist leichter, sich gegen Ihre Briefe zu verteidigen; es sind wohl Ihre Worte, aber Sie sind nicht da, um ihnen Kraft zu verleihen. Das Vergnügen jedoch, Sie zu sehen, läßt mich der Gefahr trosten. Wenigstens hätte ich das Vergnügen, alles für Sie getan zu haben, selbst gegen mich; und mein Opfer wäre eine Huldigung zu glücklich, Ihnen auf tausend Arten zu beweisen, wie ich auf tausend Arten fühle, sind Sie meinem Herzen näher als ich selbst, werden Sie immer der teuerste Gegenstand meines Herzens sein.

20 ..., ~ 23. Aug 17...  
 Schloß ..., den 23. September 17...

letzte

Fünfundadzigster Brief

Der Vicomte von Valmont an Cécile Volanges.

Sie haben gesehen, wie wir gestern gestört wurden. Den ganzen Tag hindurch konnte ich Ihnen den Brief nicht stecken, den ich für Sie hatte, und ich weiß nicht,

ob ich heute besser Gelegenheit dazu haben werde. Ich fürchte Sie bloßstellen, wenn ich mehr Eifer als Geschicklichkeit anwende; und ich würde mir eine

Unvorsichtigkeit nicht erzeihen, die Ihnen fatal werden könnte und Sie zur Verzweiflung meines Freundes auf ewig unglücklich machte. Ich kenne aber die Geduld

der Liebe und fühle wohl, wie schmerzlich es sein muß in Ihrer Lage, auch nur eine geringe Verzögerung zu erleiden in dem einzigen Trost, den Sie

in diesem Moment genießen können. Bei dem Suchen nach Mitteln, alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen, fand ich eines, dessen Ausführung leicht ist,

wenn Sie sich etwas Mühe geben.

Ich glaube bemerkt zu haben, daß der Schlüssel Ihrer Türe, welche auf den Korridor geht, immer bei Ihrer Mama auf dem Kamin liegt. Alles würde mit

diesem Schlüssel leicht werden, das sehen Sie doch ein; ich würde Ihnen für den fehlenden einen ähnlichen besorgen, der ihn ersetzen würde. Es würde mir

genügen, ihn eine bis zwei Stunden zu meiner Verfügung zu haben. Sie müssen die Gelegenheit, ihn zu nehmen, ja leicht finden; und damit man nicht

merke, daß er fehlt, füge ich hier einen mir gehörigen Schlüssel bei, der so ähnlich ist, daß man den Unterschied nicht merkt, wenn man ihn nicht probiert,

was man nicht tun wird. Sie müßten nur dafür sorgen, ein abgeschossenes blaues Band daran zu machen, so wie an dem Ihrigen eines ist.

Sie müßten trachten, diesen Schlüssel bis morgen oder übermorgen zu haben, zur Zeit des Frühstückes, weil es Ihnen da leichter sein wird, ihn

mir zu geben, und er bis abend wieder an seinem Platze liegen könnte, zur Zeit, wo Ihre Mama ehestens darauf aufmerksam würde. Ich könnte Ihnen

den Schlüssel zur Mittagszeit wiedergeben, wenn wir uns verständigen.

Sie wissen, wenn vom Salon ins Speisezimmer gegangen wird, geht immer Frau von Rosemonde als letzte. Ich werde ihr die Hand geben. Sie brauchen nur Ihre

Stickerei langsamer zu verlassen, oder etwas fallen zu lassen, so daß Sie zurückbleiben: Sie werden dann den Schlüssel schon nehmen können, wenn ich

hinter mich halten werde. Sie werden nicht versäumen, sofort, nachdem Sie ihn genommen haben, meine alte Tante einzuholen und sie ein bißchen zu

streicheln. Wenn Sie durch Zufall diesen Schlüssel fallen lassen sollten, so verlieren Sie nicht die Fassung; ich werde tun, als sei ich es gewesen und stehe für

alles.

Das geringe Vertrauen, das Ihnen Ihre Mama beweist, und ihre Strenge Ihnen gegenüber berechtigt diese kleine List. Es ist außerdem das einzige Mittel, in

Zukunft Danceny's Briefe zu erhalten und ihm die Ihrigen zukommen zu lassen; jedes andere ist wirklich zu gefährlich, und könnte Sie alle beide

retrograds verderben. Deshalb verbietet mir meine vorsichtige Freundschaft, sie noch länger anzuwenden.

Einmal im Besitz des Schlüssels, wird uns nur noch einige Vorsicht nötig sein gegen das Geräusch der Tür und des Schlosses; das ist aber leicht.

Sie werden unter demselben Schrank, wo das Papier ist, Öl und eine Feder finden. Sie gehen manchmal auf Ihr Zimmer, wo Sie allein sind; Sie werden

diese Zeit benutzen, um das Schloß und Angeln zu ölen. Die einzige Vorsicht, die Sie dabei üben müssen, sind die Flecken, die Sie dabei kriegen

können. Sie müßten auch warten, bis es Nacht ist, denn wenn Sie es verständig machen, ist des Morgens nichts mehr zu sehen.

Wenn man es doch bemerken sollte, so sagen Sie, daß es der Putzer des Schlosses war. In diesem Falle müßten Sie genau die Zeit nennen und sogar das

Beispiel, das er mit Ihnen geführt hat, wiedergeben: wie zum Beispiel, daß er es gegen den Rost tut bei allen Schlössern, die nicht in Gebrauch sind; denn Sie

begreifen, daß es unwahrscheinlich wäre, daß Sie Zeuge dieser lärmenden Arbeit gewesen wären, ohne nach der Ursache zu fragen. Solche

kleine Details geben Wahrscheinlichkeit, und die Wahrscheinlichkeit macht die Lügen folgenlos, indem sie die Lust zur Nachprüfung nimmt.

Wenn Sie diesen Brief gelesen haben, bitte ich Sie, ihn nochmals zu lesen und sich damit zu beschäftigen; denn man muß das gut kennen, was man tun soll; dann auch,

um sich zu vergewissern, ob ich nichts vergessen habe. Sehr wenig daran gewöhnt, solche Schulaufgaben für mich anzuwenden, habe ich wenig Übung darin; es

brauchte sogar nichts weniger, als meine lebhafteste Freundschaft für Danceny, und das Interesse, das Sie einflößen, um mich zu bestimmen, derartige Mittel zu

gebrauchen, so unschuldig sie auch sind. Ich hasse alles, was nach Betrug aussieht; das ist mein Charakter. Aber Ihr Unglück hat mich in einem Maße gerührt,

daß ich alles versuchen werde, es zu lindern.

Sie können sich denken, daß einmal diese Verbindung zwischen uns hergestellt, es mir sehr viel leichter sein wird, Ihnen die Unterredung mit Danceny zu

ermöglichen. Indessen sprechen Sie noch nicht von all dem; Sie würden nur seine Leidenschaft steigern, und der Moment, sie zu befriedigen, ist noch nicht ganz

da. Sie schulden es ihm, sie eher zu dämpfen als sie zu steigern. Ich überlasse das Ihrer Delikatesse. Adieu, mein schönes Mündel: denn Sie sind mein

Mündel. Lieben Sie Ihren Vormund ein wenig, und folgen Sie ihm; Sie werden sich dabei gut befinden. Ich beschäftige mich mit Ihrem Glück, und seien

Sie versichert, daß ich das meine darin finden werde.

... ~ 24. Aug. 17..  
... den 24. September 17..

Sechszwanzigster Brief

Die Marquise von Merteuil an den Vicomte von Valmont.

Endlich sollen Sie beruhigt sein und mir Gerechtigkeit widerfahren lassen. Hören Sie zu und verwechseln Sie mich nicht mehr mit den andern Frauen. Ich habe

mein Abenteuer mit Prévau zu Ende gebracht! Zu Ende! Verstehen Sie, was das heißen will? Jetzt werden Sie entscheiden können, wer von uns beiden,

Sie oder ich, sich rühmen kann. Der Bericht wird nicht so amüsan sein wie das Erlebnis; es wäre auch gar nicht gerecht, denn während Sie nichts taten als

mehr oder weniger gut hin und her bescheut geredet zu haben in dieser Sache, käme Ihnen ebensoviel Vergnügen wie mir, die Zeit und Mühe

darauf verwendet hat.

Wenn Sie jedoch einen großen Schlag tun wollen, wenn Sie ein Unternehmen versuchen wollten, wobei Sie diesen gefährlichen Rivalen fürchten, dann

kommen Sie nur. Er läßt Ihnen das Feld frei, wenigstens für einige Zeit; vielleicht steht er überhaupt nicht mehr auf von dem Schläge, den ich ihm gegeben

habe.

Wie sind Sie glücklich, daß Sie mich zur Freundin haben! Ich bin für Sie eine wohlthätige Fee. Sie schmachten fern von der Schönheit, die Sie lockt; ich sage

ein Wort, und Sie sind wieder bei ihr. Sie wollen sich an einer Frau rächen, die Ihnen schadet; ich zeige Ihnen den Platz, wo Sie sie treffen

müssen, und liefere sie Ihnen aus. Um endlich einen gefährlichen Konkurrenten von der Bildfläche verschwinden zu lassen, bin ich es wieder, die Sie anrufen, und

ich erhöhe Sie. Wahrhaftig, wenn Sie Ihr Leben nicht damit verbringen, mir zu danken, so kennen Sie Dank nicht. Ich komme auf mein

Abenteuer zurück und fange wieder von vorne an.

Das Rendezvous, das ich so laut beim Verlassen der Oper gab, wie Sie sich erinnern werden, wurde verstanden, wie ich es hoffte. Prévau kam, und als

die Marschallin ihm verbindlich sagte, daß sie sich schmeichle, ihn weimal hintereinander bei ihren Jours zu sehen, hat er die Vorsicht, zu antworten,

daß er seit Dienstag tausend Verabredungen gelöst habe, um über diesen Abend verfügen zu können. Das genügte dem Wissenden. Als ich dann noch besser wissen

wollte, ob ich der Gegenstand seines schmeichelhaften Entgegenkommens wäre, beschloß ich, den Anbeter zu zwingen, zwischen mir und seiner

vorwiegenden Neigung zu wählen. Ich erklärte, daß ich nicht spielen wollte: in Wirklichkeit fand er nun seinerseits tausend Vorwände, um

nicht zu spielen; und das war mein erster Triumph: über die Roulette.

Ich nahm mir den Bischof von ... zu meiner Unterhaltung; ich wählte ihn wegen seiner Verbindungen mit dem Tageshelden, dem ich alle Leichtigkeit geben

wollte, mit mir zu sprechen. Es war mir auch angenehm, einen respektablen Zeugen zu haben, der im Notfall über mein Betragen und Gespräch

zeugen wird. Diese Einrichtung gelang.

Nach den üblichen Wendungen machte sich Prévau zum Herrn der Unterhaltung und schlug nach und nach verschiedene Töne an, um denjenigen zuspüren, der

mir gefallen konnte. Ich lehnte der gefühlvollen ab, als wenn ich nicht daran glaubte; ich hielt durch meinen Ernst seine Ausgelassenheit in Schach, die mir zu

leicht schien für den Beginn; er warf sich endlich auf die zärtliche Freundschaft, und unter dieser banalen Fahne fingen wir unsern gegenseitigen Angriff an.

Im Souper ging der Bischof nicht mit hinunter; Prévan gab mir die Hand und fand sich natürlich bei Tisch an meiner Seite. Man muß gerecht sein: er

führte mit sehr viel Geschick unsere spezielle und schien sich doch nur der allgemeinen Unterhaltung anzugeben, deren Kosten er allein zu tragen schien. Beim

Dessert sprach man von einem neuen Stück, das am Montag im Français gegeben werden sollte. Ich bedauerte, meine Loge nicht zu haben; er

bot mir die seine an, die ich erst refüsierte, wie man das so tut, worauf er witzig antwortete, daß ich ihn nicht verstände; daß er sicherlich niemandem

seine Loge anbieten würde, den er nicht kenne, daß er mir nur sagen wolle, daß die Frau Marschallin darüber verfüge. Sie gab sich zu diesem Scherz her, und ich

nahm an.

Oben im Salon bat er um einen Platz in der Loge; und als die Marschallin ihm einen Platz versprach, wenn er »brav wäre«, nahm er das als

Gelegenheit zu einer seiner doppelsinnigen Unterhaltungen, die Sie mir an ihm so lobten. Als er wie ein kleines Kind zu ihren Füßen ihre

Meinungen über sein Bravsein anhörte, sagte er viel schmeichelhafte Dinge, die ich leicht auf mich beziehen konnte. Da mehrere sich nach Tisch nicht

wieder ans Spiel setzten, wurde die Unterhaltung allgemeiner und weniger interessant; aber unsere Augen sprachen viel. Ich sage unsere Augen und sollte sagen, die

seinen; denn die meinen sprachen nur eine Sprache, die der Überraschung. Er sollte denken, daß ich erstaunt sei und mich mit dem Effekt beschäftige, den er auf

mich machte. Ich glaube auch, daß ich das sehr zu seiner Zufriedenheit tat; und ich war nicht weniger damit zufrieden.

Montag darauf war ich im Français, wie verabredet. Trotz Ihrer literarischen Neugier kann ich Ihnen über die Vorstellung nichts sagen, außer daß

Prévan ein wunderbares Talent zur Schmeichelei hat, und daß das Stück durchgefallen ist; das ist alles, was ich dort erfahren habe. Ich sah mit Bedauern diesen

Abend zu Ende gehen, denn ich hatte sehr viel Vergnügen daran; und um ihn zu verlängern, bot ich der Marschallin an, bei mir zu Abend zu essen, -

was mir im Vorwand diente, dies auch meinem lebenswürdigen Schmeichler anzubieten, der nur um so viel Zeit bat, sich von einer Einladung bei den

Komtessen von P\*\* freizumachen. Dieser Name gab mir meinen ganzen Zorn zurück; ich sah voraus, daß er nun mit Verfräulichkeiten beginnen würde; ich

erinnerte mich Ihrer klugen Fätschläge und versprach mir, - das Abenteuer weiter zu verfolgen, sicher, ihn von dieser seiner gefährlichen

Indiskretion zu kurieren.

Fremd in meiner Gesellschaft, die diesen Abend nicht sehr zahlreich war, schuldete er mir die gesellschaftlichen Aufmerksamkeiten; als man zum Souper ging,

bot er mir also die Hand. Ich hatte die Boshait, als ich sie annahm, in die meine ein leises Schauern zu legen und die Augen gesenkt zu halten während

wir gingen und hörbar zu atmen. Ich tat, als wenn ich meine Niederlage vorausfühlte und meinen Besieger fürchtete. Er bemerkte das sehr gut; und sofort

änderte der Verwegene Ton und Haltung. Er war galant gewesen, er wurde zärtlich. Nicht, daß die Worte nicht dieselben geblieben wären; denn die Umstände

zwangen dazu, aber sein Blick wurde weniger lebhaft, wurde zärtlicher, die Biegung seiner Stimme weicher; sein Lächeln war nicht mehr fein, sondern  
zufrieden. Endlich verlichte in seinen Gesprächen das Feuer des Witzes, der Geist machte der Delikatesse Platz. Ich frage Sie, wie hätten Sie es besser gemacht?  
Ich meinerseits wurde verträumt, und dermaßen, daß man es merken mußte; und als man mir deswegen Vorwürfe machte, hatte ich die Geschicklichkeit, mich  
Geschick zu verteidigen und auf Prévan einen raschen Blick zu werfen, gleichzeitig schüchtern und fassungslos, so daß er glauben mußte, ich  
fürchtete nichts weiter, als er möge die Ursache meiner Verwirrung merken.

Nach Tisch bezutze ich die Zeit, wo die gute Mischallin eine ihrer Geschichten erzählte, die sie immer erzählt, um mich auf die Ottomane zu legen, in  
diesem Hingeben, das die Träumerei einem verleiht. Ich war nicht betrübt darüber, daß Prévan mich so sähe; er beehrte mich tatsächlich mit einer ganz  
besonderen Aufmerksamkeit. Sie werden sich denken können, daß meine schüchternen Blicke es nicht wagten, die meines Besiegers zu suchen: aber doch demütig  
auf ihn gerichtet, merkte ich bald, daß ich die Wirkung erreichte, die ich erzielen wollte. Ich mußte ihn noch überzeugen, daß ich diese Regung teilte, und als  
die Mischallin erklärte, daß sie sich zurückziehen wolle, rief ich mit zärtlicher und weicher Stimme: Ach Gott! ich war so wohl so! Ich stand  
trotzdem auf. Aber bevor ich mich von ihr trennte, fragte ich nach ihrem Vorhaben, um einen Vorwand zu haben, das meine mitzuteilen und ihn  
wissen zu lassen, daß ich den übernächsten Tag zu Hause bleiben würde. Daraufhin trennte man sich.

Dann begann ich zu überlegen. Ich zweifelte nicht daran, daß Prévan von dem Rendezvous Gebrauch machen würde, das ich ihm soeben gegeben hatte; daß er früh  
da sein würde, um mich allein zu finden, und daß der Ansturm heftig sein würde; aber ich war auch sicher, daß er mich nach meinem Ruf nicht mit jenem  
Leichtsinn behandeln werde, wie es Brauch ist bei abenteuerlichen Frauen oder solchen, die gar keine Erfahrung haben; und ich war meines Erfolges sicher,  
wenn er das Wort Liebe aussprechen würde, oder wenn er sich einbildete, es auch von mir zu hören.

Wie leicht ist es, mit euch Prinzipienmenschen zu tun zu haben! Ein grüner Liebhaber bringt uns durch seine Schüchternheit auseinander oder in Verlegenheit  
durch seine wilde Leidenschaft; es ist ein Fieber, das wie das andere seine Frissons hat und sein Feuer, variierend in seinen Symptomen. Aber  
euer geregelter Gang errät sich immer! Ankunft, Haltung, Ton, Rede, - ich wußte alles schon am Vorabend. Somit werde ich Ihnen denn nicht die  
Unterhaltung wiedergeben, die Sie sich leicht ergötzen können. Bemerken Sie nur, daß ich ihm in meiner gemachten Verteidigung aus ganzem Vermögen  
half; Verwirrung, um ihm Zeit zur Aussprache zu geben; schlechte Gründe, damit er sie bekämpfe; Furcht vor Verrat, um wieder Protestationen  
hervorzurufen, und dieser ewige Refrain seinerseits, »ich verlange nur ein Wort von Ihnen«; und dieses Stillschweigen meinerseits, das den  
Anschein hat, als ließe man ihn warten, nur um ihn um so begehriicher zu machen; inzwischen alles dieses die Hand, die tausendmal genommen wird, die sich  
immer zu ziehst und sich niemals versagt. So könnte man einen ganzen Tag hinbringen; wir brachten eine tödlich langweilige Stunde auf diese  
Art zu und wären vielleicht noch dabei, wenn wir nicht einen Wagen in den Hof einfahren gehört hätten. Dieser glückliche Zwischenfall machte wie

geschicklich seine Bitten nur um so lebhafter; und ich, ich sah den Moment gekommen, wo ich vor aller Überschwang sicher war: nachdem ich mich mit einem langen Seufzer vorbereitet hatte, gewährte ich das kostbare Wort. Man meldete, und bald darauf hatte ich einen zahlreichen

Circle.  
Circle.

Prévan bat, ob er den nächsten Morgen kommen dürfe, und ich sagte zu, aber auf meine Verteidigung bedacht, befahl ich meiner

Kammerjungler, während der ganzen Zeit dieses Besuches im Schlafzimmer zu bleiben, von wo aus man alles sieht, was im Toilettenzimmer

vorgeht, wo ich ihn empfang. Unbehindert in unserer Unterhaltung, und beide von demselben Wunsch beseelt, waren wir bald einig; aber man mußte diesen

Zuschauer loswerden; dahin wollte ich ihn bringen.

Ich schilderte ihm also das Bild meines häuslichen Lebens und überzeugte ihn leicht, daß wir niemals einen Augenblick der Freiheit haben würden; und daß wir es

wie ein Wunder betrachten mußten, daß wir gestern so lange allein waren, was doch noch genügend große Gefahr ließe, da man zu jeder Zeit in

meinen Salon eintreten könne. Ich verfehlte nicht beizufügen, daß bisher diese Einrichtung mich niemals verdrossen hätte, da ich keine derartige

Gelegenheit wahrgenommen hätte; und betonte noch, daß ich das jetzt nicht ändern könne, ohne mich in den Augen meiner Leute sehr zu

kompromittieren. Er versuchte sich darüber zu betrüben, schlechter Laune zu werden, mir zu sagen, daß ich wenig Liebe für ihn hätte; und Sie erraten, wie

sehr mich das alles rührte! Aber um nun den entscheidenden Schlag zu führen, rief ich die Tränen zu Hilfe. Es war gerade das »Zaire, Sie weinen!«

Diese Herrschaft, die er über mich zu haben glaubte, und die Hoffnung, mich nach seinem Gutdünken zu nehmen, setzten ihm alle Liebe Orosmans.

Als dieser Theatercoup vorüber war, kamen wir auf unsere Verabredungen zurück. Wegen Mangel am Tage bestimmten wir die Nacht; aber mein Schweizer

wurde ein unüberwindliches Hindernis, und ich erlaubte nicht, ihn zu bestechen. Er schlägt mir die kleine Türe meines Gartens vor; aber das hatte ich

vorausgesehen und ich schuf mir einen Hund, der, am Tage ruhig und nett, ein wahrer Unhold des Nachts wäre. Die Leichtigkeit, mit der ich alle diese

Details besprach, machte ihn kühner; auch gab er mir endlich den lächerlichsten Rat, den ich dann annahm.

Erstens wäre sein Diener so sicher wie er selbst und darin lag er nicht: einer war wie der andere. Ich sollte ein großes Souper geben; er würde

dabei sein und die Gelegenheit wahrnehmen, allein fortzugehen. Der geschickte Vertraute sollte den Wagen rufen, den Schlag öffnen, und Prévan würde, statt

abzusteigen, sich beschick drücken und davon machen. Sein Kutscher konnte das nicht merken: so war er für jedermann fort und trotzdem bei mir, und

es handelte sich nun darum, ob er in mein Zimmer gelangen kann. Ich war zuerst verlegen, gegen diesen Plan hinreichend schlechte Einwendungen zu

finden, damit er sie zerstören könnte. Er antwortete mit Beispielen. Nach ihm war nichts leichter als dies Mittel; er selbst hat sich dessen so oft

bedient; er machte hiervon sogar den häufigsten Gebrauch, weil es am wenigsten gefährlich war.

Von diesen Einwendungen gezwungen, gab ich mit viel Unschuld zu, daß ich eine versteckte Treppe nach meinem Boudoir hätte; daß ich den Schlüssel daran

gesteckt lassen könnte; und daß es ihm möglich wäre, sich da einzuschließen und zu warten, ohne etwas zu riskieren, bis meine Dienstleute gegangen wären. Und um meiner Einwilligung noch mehr Wahrscheinlichkeit zu geben, wollte ich den Augenblick darauf wieder nicht mehr, und willigte ein

nur unter der Bedingung, daß er ganz artig und brav wäre ... Ach! welche Brautheit! Ich wollte ihm meine Liebe beweisen, aber die seine nicht befriedigen.

Der Abzug, ich vergaß es Ihnen zu sagen, sollte durch die kleine Gartentür stattfinden. Es handelte sich nur darum, den Tagesanbruch abzuwarten. Keine

Seele geht zu dieser Stunde da vorüber, und die Menschen sind im besten Schlaf. Wenn Sie sich über diese Menge von ungereimten Überlegungen wundern, so

vergessen Sie unsere beiderseitige Situation. Was konnten wir denn besseres tun? Er verlangte nichts mehr, als daß dies alles herauskam, und ich, ich war ganz

sicher, daß man nichts davon erfahren würde. Der übernächste Tag wurde festgesetzt.

Bedenken Sie, daß das uns eine abgemachte Sache war, und daß noch niemand Prévan in meiner Gesellschaft gesehen hatte. Ich treffe ihn bei einem Abendessen

bei einer meiner Freundinnen; er bietet ihr eine Loge für ein neues Stück an und ich nehme einen Platz darin an. Ich lade diese Frau während der

Vorstellung zu einem Souper ein, und das vor Prévan; ich kann es fast nicht umgehen, ihn zu bitten, er möge dabei sein. Er nimmt an und macht

zwei Tage später die Visite, die der Abstand verlangt. Er kommt mich zwar am andern Morgen besuchen; aber da die Morgensvisiten kein

Aufsehen mehr machen, geht es nur bei mir, diese Visite zu früh zu finden; ich verweise ihn in Wirklichkeit in die Klasse der entfernten Bekannten durch

eine schriftliche Einladung zu einem zeremoniellen Souper. Ich kann wie Annette ruhig sagen: »Aber das ist doch alles!«

Der fatale Tag war gekommen, an dem ich Tugend und Ruf einbüßen sollte, und gab ich meiner treuen Victoire meine Anweisungen.

Der Abend kam. Es waren schon sehr viel Leute da, als man Prévan meldete. Ich empfing ihn mit ausnehmender Höflichkeit, welche die geringe Beziehung

zu ihm deutlich machte und setzte ihn zur Partie der Maschallin, durch die ich seine Bekanntschaft gemacht hatte. Der Abend brachte nichts Neues als ein

kleines Billett, das mir der diskrete Verliebte stecken konnte und das ich meiner Gewohnheit gemäß verbrannte. Er sagte mir darin, daß ich auf ihn rechnen

könnte; und dieses Wort war von allen übrigen Parasitworten der Liebe, des Glückes usw. umgeben, die niemals bei solchen Festen fehlen dürfen.

Um Mitternacht waren die Spielpartien beendigt. Ich schlug eine kurze Macédoine vor. Ich hatte den zweifachen Plan, Prévan

verschwinden zu verdecken und es gleichzeitig bemerklich machen, was auch, da er einen Ruf als Spieler hatte, nicht ausbleiben konnte. Ich war auch sehr

zufrieden damit, daß man bemerkte, daß ich es nicht eilig hatte, allein zu sein.

Das Spiel dauerte länger, als ich dachte. Der Teufel ritt mich, und ich unterlag der Begierde, den Ungeduldigen Gefangenen zu trösten. So ging ich meinem

Verderben entgegen, als ich überlegte, daß, wenn ich mich einmal ganz ergeben habe, ich nicht mehr die Gewalt über ihn haben würde, ihn in dem für meinen Plan

nötigen zständigen Kosum zu erhalten. Ich fand die Kraft zu widerstehen. Ich kehrte um und nahm nicht ohne schlechte Laune meinen Platz wieder bei diesem ewig dauernden Spiel. Es ging endlich zu Ende und jeder seiner Wege. Ich läutete nach meinen Frauen, zog mich rasch aus und schickte sie fort.

Können Sie sich mich vorstellen, Vicomte, in meiner leichten Toilette, schüchternen und behutsamen Schrittes gehen und mit unsicherer Hand  
meinem Besieger die Tür öffnen? Er sieht mich, - kein Blitz ist schneller. Was soll ich Ihnen sagen? Ich war besiegt, ganz und völlig besiegt ehe ich  
ein Wort der Verteidigung oder des Aufhaltens vorbringen konnte. Er wollte es sich nachher bequemer für die Situation machen. Er verfluchte  
seinen Pflz. von dem er behauptete, daß er ihn zu weit von mir fernhielt; er wollte mich mit gleichen Waffen besiegen; aber meine außerordentliche  
Schüchternheit widersetzte sich diesem Vorhaben, und meine zärtlichen Liebkosungen ließen ihm keine Zeit. Er beschäftigte sich mit was andern.

Seine Rechte hatten sich verdoppelt und seine Forderungen kamen wieder. Da aber ich: »Hören Sie mich an. Sie haben bis hierher den beiden  
Komtesen von P\*\* und für tausend andere etwas ganz Angenehmes zu zählen, aber ich bin neugierig zu wissen, wie Sie das Ende des Abenteuers  
zählen werden.« Und dabei läutete ich mit aller Kraft. Jetzt hatte ich mein Spiel gewonnen, und meine Tat war rächer als sein Wort. Er hatte  
nur erst sammelt, als ich Victoire herbeilaufen und die Leute rufen hörte, die sie wie anbefohlen, bei sich behalten hatte. Nun nahm ich meinen  
Ton der Königin an und sagte mit erhobener Stimme: »Gehen Sie, mein Herr, und kommen Sie mir nie mehr unter die Augen.« Darüber kam die

Menge meiner Leute herein.  
Der arme Prévan verlor den Kopf, und indem er an einen Hinterhalt glaubte, was im Grunde nur ein Scherz war, stürzte er nach seinem Degen.  
Das bekam ihm schlecht; denn mein Kammerdiener, ein tapferer und kräftiger Kerl, nahm ihn um die Taille und warf ihn zu Boden. Ich bekam, ich  
stehe es, einen tödlichen Schrecken. Ich schrie, man solle aufhören und befahl, ihm freien Rückzug zu lassen, und sich nur zu vergewissern, daß er  
wegging. Meine Leute gehorchten: aber die Aufregung war groß unter ihnen, sie entrüsteten sich, daß man sich an ihrer »tugendhaften Herrin« vergriffen  
hatte. Alle begleiteten den schlecht behandelten Cavalier mit Lärm und Tumult, genau wie ich es wünschte. Die einzige Victoire blieb bei mir, und wir  
beschäftigten uns damit, mein verwöhntes Bett wieder in Ordnung zu bringen.

Meine Leute kamen noch immer mit Tumult zurück; ich, noch ganz bewegt, fragte sie, durch welchen Zufall sie noch alle auf gewesen wären; und Victoire  
zählte, daß sie zwei ihrer Freundinnen zum Abendessen gehabt und man bei ihr wach gesessen hätte - kurz alles das, was wir unter uns  
ausgemacht hatten. Ich dankte ihnen, hieß sie sich zurückziehen und befahl einem, sofort meinen Arzt zu rufen. Mir schien, ich sei berechtigt, den Effekt  
meines tödlichen Schreckens zu befürchten; und es war ein sicheres Mittel, diese Neugierigkeit in Umlauf zu bringen.

Der Arzt kam wirklich, bedauerte mich sehr, verordnete mir nur Ruhe. Ich empfahl ferner Victoire, am nächsten Morgen in der Nachbarschaft zu

klatschen.  
Alles gelang so gut, daß vor Mittag und sobald es bei mir Tag war, meine fromme Nachbarin schon an meinem Bett saß, um die Wahrheit und die  
Details dieses entzücklichen Abenteuers zu erfahren. Ich war verpflichtet, mich mit ihr eine ganze Stunde lang zu entrüsten über die Verderbtheit des

Jahrhunderts. Einen Augenblick später erhielt ich das Billett der Maschallin, das ich beilege. Endlich, vor fünf Uhr, sah ich zu meinem großen  
staunen Herrn M\*\* ankommen. Er komme, sagte er, mir seine Entschuldigung darzubringen, daß ein Offizier seines Korps bis zu diesem  
Punkte sich mir gegenüber verfehlen konnte. Er hatte es erst beim Diner bei der Maschallin erfahren und hat sofort an Prévan die Ordre ergehen lassen,  
sich ins Gefängnis zu begeben. Ich bat um Gnade für ihn, er schlug es mir ab. Dann dachte ich, als Maschuldige müsse ich mich meinerseits bestrafen und wenigstens  
strengstens zurückgezogen bleiben. Ich ließ meine Tür schließen und sagen, ich sei nicht wohl.  
Meiner Einsamkeit verdanken Sie diesen langen Brief. Ich werde auch einen an Frau von Volanges schreiben, den sie sicher öffentlich vorlesen wird, und  
Sie werden die Geschichte so hören, wie man sie zählen muß.  
Ich vergaß Ihnen zu sagen, daß Bellerode ganz außer sich ist und sich mit Prévan schlagen will. Der arme Junge! Glücklicherweise werde ich Zeit haben, ihm den  
Kopf abzukühlen. Inzwischen will ich den meinen ausrühnen, der von Schreiben müde ist. Adieu, Vicomte.

~ 25. Am 17. 1788.  
den 25. September 17.. abends.

Die Marischallin

Siebenundachtzigster Brief

Die Marischallin von \*\* an die Marquise von Merteuil. (Mit dem Vorhergehenden.)

Mein Gott, was höre ich doch, meine liebe gnädige Frau? Ist es möglich, daß dieser kleine Prävan solche Boscheulichkeiten begeht? Und noch dazu Ihnen

gegenüber! Was man nicht allem ausgesetzt ist! Wäre man denn bei sich selbst nicht mehr in Sicherheit? In Wahrheit, solche Vorkommnisse trösten einen über

das Alter. Würüber ich mich aber nie trösten werde, ist, daß ich ein Teil mit Schuld bin, daß Sie ein solches Scheusal bei sich empfangen haben. Ich verspreche

Ihnen, daß, wenn das, was man mir davon zählt, wahr ist, er keinen Fuß mehr in mein Haus setzen wird; und so werden es alle anständigen Leute mit ihm

machen, wenn sie tun, was sie tun sollen.

Man hat mir gesagt, daß Sie sich unwohl befinden, und ich bin ängstlich wegen Ihrer Gesundheit. Geben Sie mir bitte von sich Bescheid, oder lassen Sie mir durch

eine Ihrer Frauen schreiben, wenn Sie es selbst nicht können. Ich verlange nur ein Wort zu meiner Beruhigung. Ich wäre diesen Morgen noch zu

Ihnen geeilt, wenn nicht die Bäder gewesen wären, die zu unterbrechen mir der Arzt verboten hat; und ich muß diesen Nachmittag nach Versailles, immer noch in

der Angelegenheit meines Neffen.

Adieu, meine liebe gnädige Frau, zählen Sie für das Leben auf meine aufrichtige Freundschaft.

Paris, den 25. September 17...

Achtundachtzigster Brief

Die Marquise von Merteuil an Frau von Volanges.

Ich schreibe Ihnen vom Bett aus, gute liebe Freundin. Ein unangenehmstes Ereignis, das am wenigsten vorauszusehen, hat mich vor Schreck und Ärger

krank gemacht. Gewiß habe ich mir nichts vorzuwerfen, aber es ist für eineständige Frau immer sehr peinlich, die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zu

ziehen, daß ich alles auf der Welt darum geben möchte, hätte ich dieses unglückliche Abenteuer verhindern können; und daß ich noch nicht weiß, ob

ich mich nicht auf das Land zurückziehen soll, bis alles wieder vergessen ist. Es handelt sich um Folgendes.

Ich bin bei der Marschallin von \*\* einem Herrn Prévau begegnet, den Sie sicher dem Namen nach kennen, und den ich auch nicht anderweitig kannte.

Aber da ich ihn in diesem Hause traf, glaubte ich zur Annahme mich berechtigt, ihn zur guten Gesellschaft zu zählen. Er sieht gut aus und schien mir nicht ohne

Geist zu sein. Der Zufall und die Langweile am Spiel ließen mich als einzige Frau zwischen ihm und dem Bischof von \*\*, während sich die andern am Spiel

beteiligten. Wir plauderten alle drei bis zum Souper. Bei Tisch gab ihm ein neues Stück, von dem man sprach, Veranlassung, seine Loge der

Marschallin anzubieten, die sie auch annahm; und es wurde abgemacht, daß ich einen Platz darin haben sollte. Das war am letzten Montag im Français.

Als die Marschallin nach der Vorstellung zu mir zum Souper kam, schlug ich diesem Herrn vor, sie zu begleiten, und er kam mit. Den nächsten Tag machte er

mir die übliche Visite, bei der er sich auch ganz artig benahm. Den übernächsten Tag kam er des Vormittags, was mir ein wenig übereilt vorkam; aber

ich glaubte, adstatt ihn durch die Art und Weise, wie ich ihn empfing, fühlen zu lassen, daß wir noch nicht so eng befreundet wären, als er zu glauben

schiene, es wäre besser, ihn durch eine Höflichkeit daran zu erinnern: ich schickte ihm noch am selben Tag eine ganz formelle Einladung zu

einem Souper, das ich vorgestern gab. Ich sprach keine viermal mit ihm während des ganzen Abends, und er zog sich sofort zurück, als das Spiel zu Ende

war. Sie werden zugeben, daß bis hierher nichts zu glauben berechtigte, daß es zu einem Abenteuer führte. Man machte noch eine Macédoine, die

fast bis zwei Uhr dauerte; endlich ging ich zu Bett.

Es war wohl eine halbe Stunde vergangen, daß sich meine Kammerfrau entfernt hatte, als ich in meinem Zimmer ein Geräusch hörte. Ich schlug

meinen Vorhang auf und sah mit Entsetzen einen Mann durch die Türe zu meinem Boudoir eintreten. Ich stieß einen Schrei aus und erkannte beim

Scheine meiner Nachtlampe Herrn von Prévau, der mir mit einer unbegreiflichen Unverschämtheit sagte, ich solle nicht erschrecken, er wolle mir das Geheimnis

seines Verhaltens erklären, und er flehe mich an, keinen Lärm zu machen. Während er zündete er einen Leuchter an; ich war so erschrocken,

daß ich nicht sprechen konnte. Seine selbsterständliche Art erschreckte mich, glaube ich, noch mehr als alles andere. Aber er hatte noch keine zwei Worte gesagt,

als ich sah, was das für ein Geheimnis sei; meine einzige Antwort war, wie Sie sich denken können, daß ich mich an die Klingel hängte.

Durch einen unglücklichen glücklichen Zufall waren alle meine Leute bei einer meiner Frauen wach geblieben und noch nicht zu Bett gegangen. Als meine

Kammerjungfer mich laut reden hörte, als sie herbeisprang, erschrak sie und rief die übrigen Leute herbei. Stellen Sie sich diesen Skandal vor!

Meine Bedienung war wütend; ich sah es kommen, daß mein Kammerdiener Prévan umbrachte. Ich bestehe, im Moment war ich sehr froh über die

große Zahl meiner Retter. Wenn ich aber heute darüber nachdenke, so wäre es mir lieber gewesen, meine Kammerzofe wäre allein

gekommen; sie hätte genügt, und ich hätte vielleicht diesen Skandal vermieden, der mich jetzt betrübt. So sind durch den Lärm die Nachbarn aufgeweckt

worden, meine Leute haben alles weiter erzählt, und heute spricht ganz Paris davon. Herr von Prévan sitzt im Gefängnis auf Befehl seines

Korpskommandanten, der bei mir war, um sich zu entschuldigen. Diese Gefängnishaft wird den Lärm nur noch vergrößern: aber ich konnte es nicht

ändern. Die Stadt und der Hof haben sich an meiner Türe einschreiben lassen, die ich für jedermann verschloß. Die wenigen Personen, die ich gesehen

habe, sagten mir, daß man mir Gerechtigkeit widerfahren lasse, und daß die öffentliche Entrüstung über Herrn von Prévan den Höhepunkt erreicht habe: Ganz

gewiß verdient er es, aber das beseitigt doch nicht die Unannehmlichkeit dieses Abenteuers.

Überdies hat dieser Mann doch sicher Freunde, und diese dürften schlimm sein: wer weiß, was sie erfinden werden, um mir zu schaden! Mein Gott, wie ist

eine junge Frau doch unglücklich! Sie hat noch nichts getan, wenn sie sich gegen Verleumdung schützt; sie muß sich auch noch vor Verleumdern wehren.

Sagen Sie mir, ich bitte Sie, was Sie getan hätten, was Sie an meiner Stelle tun würden, kurz, alles was Sie denken. Immer habe ich von Ihnen die

zärtlichsten Tröstungen gehabt und die weisesten Ratschläge; auch höre ich sie von Ihnen am liebsten an.

Adieu, meine liebe gute Freundin. Sie kennen die Gefühle, die mich Ihnen für ewig verbinden. Ich küsse Ihre lebenswürdige Tochter.

Co, ~ 26. Aug 17...  
Paris, den 26. September 17...

-17/18  
Neunundachtzigster Brief

Cécile Volanges an den Vicomte von Valmont.

Trotz allem Vergnügen, mein Herr, die Briefe von Chevalier Danceny zu erhalten, und obschon ich nicht weniger wie er wünsche, daß wir uns wiedersehen könnten, ohne daß man uns hindert, habe ich es doch nicht gewagt, das zu tun, was Sie mir vorschlugen. Erstens ist das zu gefährlich. Dieser Schlüssel, von dem Sie wünschen, ich solle ihn an die Stelle des andern legen, sieht ihm ja wirklich sehr ähnlich, aber doch sieht man ihm einen Unterschied an, und Mama paßt auf alles und merkt auch alles. Wenn man sich auch dessen noch nie bedient hat, solange wir hier sind, so bedarf es nur eines Zufalls, und wenn man es bemerkt, wäre ich für immer verloren. Dann auch, scheint mir, daß es sehr schlecht wäre, einen Doppelschlüssel zu machen, das ist doch stark! Es ist wahr, Sie wären es ja, der die Güte hätte, es zu übernehmen, aber trotzdem, wenn man es erführe, so müßte ich doch die Vorwürfe und die Schuld tragen, weil Sie es für mich getan haben würden. Ich habe es aber doch zweimal versucht, ihn zu nehmen, das wäre ja sehr leicht, wenn er was anderes wäre; aber ich weiß nicht, warum ich jedesmal zitterte, und nicht das Herz dazu habe. Ich glaube also, es wird am besten sein, wir lassen alles beim alten.

Wenn Sie immer noch die Güte haben, gleich gefällig zu sein wie bisher, so werden Sie schon immer ein Mittel finden, mir die Briefe abstecken. Selbst bei dem letzten, - ohne daß das Unglück es wollte, daß Sie sich in demselben Augenblick umdrehten, war es ganz leicht gewesen. Ich fühle wohl, daß Sie nicht, so wie ich, nur an das denken können; aber ich will lieber mehr Geduld haben als so viel riskieren. Ich bin sicher, daß Herr Danceny gerade so denkt wie ich; denn jedesmal, wenn er etwas wollte, was mir zu schwer war, willigte er immer ein, daß es nicht sein solle. Ich werde Ihnen gleichzeitig mit diesem Briefe den Ihrigen geben, den von Herrn Danceny und den Schlüssel. Ich bin nicht weniger dankbar für all Ihre Güte, und ich bitte Sie, sie mir ferner zu erhalten. Es ist wahr, daß ich sehr unglücklich bin, und daß ohne Sie ich es noch mehr wäre; aber schließlich ist es doch meine Mütter; man muß Geduld haben. Und wenn nur Herr Danceny mich immer liebt und Sie mich nicht verlassen, dann kommt vielleicht eine glücklichere Zeit.

Ich habe die Ehre, mein Herr, zu sein mit sehr viel Dankbarkeit Ihre gehorsame und ergebene Dienerin.

... 26. Aug. 17..  
... den 26. September 17..

Neungster Brief

Der Viconte von Valmont an den Chevalier Danceny.

Wenn Ihre Angelegenheit nicht so rasch vorwärts geht wie Sie es wünschen, mein Freund, so müssen Sie sich nicht nur an mich halten. Ich habe hier mehr

als ein Hindernis zu übersteigen. Die einzigen sind nicht die Wachsamkeit und Strenge Madame von Volanges; auch Ihre junge Freundin macht mir welche.

Sei es nun Schüchternheit oder Kälte, sie macht nicht immer das, was ich ihr zu tun rate; und ich glaube doch besser als sie zu wissen, was tun.

Ich hatte ein bequemes und sicheres Mittel gefunden, ihr Ihre Briefe zu stellen, und auf diese Art sogar das Wiedersehen zu ermöglichen, das Sie wünschen: ich

konnte sie aber nicht dazu bestimmen, sich dessen zu bedienen. Ich bin um so betrübter darüber, als ich keine andern Mittel sehe, Sie ihr zu nähern; und selbst

für Ihre Korrespondenz fürchte ich immer, daß wir alle drei uns einmal kompromittieren werden. Sie können sich denken, daß ich nicht

so weit gehen möchte.

Es täte mir jedoch sehr leid, wenn das geringe Vertrauen Ihrer kleinen Freundin daran schuld trüge, Ihnen nicht nützlich sein zu können; vielleicht

wäre es gut, wenn Sie ihr darüber schreiben. Sehen Sie zu, was Sie tun wollen, es liegt bei Ihnen allein zu entscheiden; denn es genügt nicht, seinen

Freunden zu dienen, man muß es auch auf ihre Art sein. Das könnte Ihnen übrigens noch einen Beweis mehr verschaffen, Sie ihrer Gefühle für Sie zu

überzeugen; denn die Frau, die noch einen eigenen Willen hat, liebt nicht so sehr wie sie sagt.

Nicht daß ich glaube, daß Ihre Geliebte unständig ist; aber sie ist noch sehr jung, sie fürchtet sich noch sehr vor ihrer Mama, die, wie Sie wissen, Ihnen nur

Schaden will; und vielleicht wäre es gefährlich, zu lange zu warten. Beruhigen Sie sich jedoch nicht über ein gewisses Maß deswegen, was ich Ihnen da sage.

Ich habe keinen Grund zum Mißtrauen; es ist nur freundschaftliche Sorge.

Ich schreibe Ihnen nicht länger, weil ich für mich einiges zu tun habe. Ich bin noch nicht so weit wie Sie, aber ich liebe gerade so, und das tröstet; und

sollte ich auch für mich nichts erreichen, wenn es mir nur gelingt, Ihnen nützlich zu sein, so werde ich meine Zeit wohl angewendet finden.

Adieu, mein Freund.

Schloß ..., den 26. September 17...

Ende des ersten Bandes







